



Rhein-Main-Universitäten feiern Exzellenz

Foto: RMU/Patrick Bal

SCALE-Exzellenzcluster startet mit Elan

Neue Fellows am FIAS.

7

Wie das Essen unser Gehirn verändert

Die Neuropsychologin Dana M. Small übernimmt die diesjährige Friedrich-Mertz-Stiftungsgastprofessur.

9

»Recht wird oft als unzugänglich empfunden«

Ronen Steinke, Journalist, Rechtswissenschaftler und Lehrbeauftragter, im Gespräch.

13

Engagement in der Gründungsförderung

Studierende wurden für ihre Leistungen im Innovations- und Startup-Ökosystem der Rhein-Main-Region ausgezeichnet.

21

Zwischen Vorurteilen und Anerkennung

Geflüchtete Männer in der Altenpflege.

23

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das neue Gebäude des Instituts für Bienenkunde, im September feierlich eröffnet, ist mehr als eine passende Behausung für die „Imme“ – es schafft Raum für die Frage, wie wir die Lebensgrundlagen der Bienen besser verstehen und schützen können. Denn die Herausforderungen wachsen: Die Varroa-Milbe, invasive Arten und der Klimawandel setzen Bienenvölkern zu. Zugleich erforschen Wissenschaftler*innen, wie Bienen kommunizieren, lernen und sich entwickeln. Moderne Kameras und KI eröffnen dabei Einblicke in das verborgene Leben im Stock; neurobiologische Experimente untersuchen, was den Zusammenhalt des Volkes prägt. Dass Forschung, Ausbildung und Bienenhaltung nun an einem Ort zusammenkommen, ist ein Gewinn – für Fachleute ebenso wie für die Öffentlichkeit. Die Biene steht heute für Biodiversität und das empfindliche Gleichgewicht der Natur. Ihr Schutz verlangt Wissen, Ausdauer und einen nüchternen Blick auf ökologische Zusammenhänge. Das neue Institut bietet dafür ein zukunftsweisendes Fundament – aus Holz gebaut und auf Zusammenarbeit gegründet (mehr dazu auf Seite 3).

Viel Spaß bei der Lektüre!

Dirk Frank,
Redaktion UniReport

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

»Grandiose Team-Leistung über drei Universitäten hinweg«

Universitätspräsident Enrico Schleiff über den Erfolg der Rhein-Main-Universitäten im Exzellenzwettbewerb

Wir haben es geschafft! Die Allianz der Rhein-Main-Universitäten gehört nun zum Kreis der 12 Universitäten und drei Universitätsverbünde in Deutschland, die im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder ausgezeichnet sind. Für die Technische Universität Darmstadt, die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und für uns an der Goethe-Universität Frankfurt ein Riesenerfolg, eine Belohnung für viel Arbeit und jetzt zuallererst ein Grund zum Feiern!

Die Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder war und ist ein harter Wettbewerb. Umso mehr ist dieser Erfolg eine großartige Bestätigung für die Leistungen unserer Wissenschaftler*innen, für unsere langjährige Kooperation als auch für unsere Zukunftspläne. Wir verdanken ihn unzähligen Menschen an unseren drei Universitäten, die seit Jahren in diesem Verbund mitgearbeitet, auf diesen Antrag hingearbeitet haben. Deshalb geht mein herzlicher Dank an alle, die beitragen zu unserer herausragenden Forschung, die für die Exzellenzcluster-Anträge und dann in dem langen Prozess für den Antrag der RMU-Allianz Ideen eingebracht, Daten erhoben und eine unglaubliche Begehung im April möglich gemacht haben. Das war eine grandiose Team-Leistung über drei Universitäten hinweg.

Wie so oft beginnt mit dem Erfolg erst die eigentliche Arbeit: Die internationalen Gutachtenden und die Expert*innen-Kommission der Exzellenzstrategie haben uns bestätigt, dass wir das Zeug zum Exzellenzverbund haben. Damit haben sie unser Potenzial und das bisher Geleistete anerkannt – uns aber auch den Auftrag erteilt, dass wir unser zukunftsorientiertes Entwicklungskonzept in den kommenden Jahren mit Leben füllen, uns zum Exzellenzverbund entwickeln und uns dann auch in ein paar Jahren in der Evaluation bewähren. Wir haben alle Voraussetzungen, dieses Ziel zu erreichen, wenn wir weiterhin konsequent auf die Zukunft setzen.

Unser Antrag hieß „EXCITE“, kurz für „Excellent. Collaborative. Transformative“. Damit sind wir erfolgreich angetreten und das wollen wir jetzt weiter umsetzen: exzellente Forschung, vertrauensvolle Zusammenarbeit und wirksame Beiträge zu den Fragen unserer Zeit. Als Exzellenzverbund stehen die drei RMU-Universitäten für eine Forschungskultur, die Wissenschaft und Gesellschaft intensiv miteinander verbindet, indem Dialog, Teilhabe und gemeinsame Gestaltung von Wissen als integrale Bestandteile wissenschaftlicher Exzellenz verstanden werden.

Das bringt uns in unseren Kernaufgaben in Forschung, Lehre und im Dialog mit der Gesellschaft voran, das bringt uns zusätz-

liches Ansehen, auch und insbesondere international. Mit RMU-EXCITE wird sich die gesamte Wissenschaftsregion Frankfurt-Rhein-Main noch stärker als international sichtbaren und attraktiven Ort für Forschung, Lehre und Innovation positionieren. Dazu beitragen wird, dass wir ab 2027 als Exzellenzverbund mit einer zweistelligen Millionensumme pro Jahr zunächst bis 2033 gefördert werden.

Dieser Betrag fließt in strategische Vorhaben wie die Weiterentwicklung gemeinsamer Infrastrukturen für Spitzenforschung, innovative Studienangebote sowie zusätzliche Angebote für Wissenschaftler*innen in frühen Karrierephasen und Personen, die Führungsverantwortung übernehmen. Aber dieser Erfolg und dieser Betrag – auch das gehört bei aller Freude zur Wahrheit hinzu – beenden nicht alle unsere Sorgen.

Die erheblichen Kürzungen der Landesregierung an den Budgets aller Hochschulen im Hessischen Hochschulpakt 2026–2031, die gleichzeitig steigenden Kosten und der Sanierungsstau der vergangenen Jahre lassen es erforderlich werden, dass wir grundlegende Veränderungen angehen. Auch die Anforderungen steigen. Demographischer Wandel und internationaler Wettbewerb, Digitalisierung, Nachhaltigkeit sowie

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

inter- und transdisziplinäre Forschung verlangen neue Formen der Zusammenarbeit und strategischen Entwicklung: Diese Herausforderungen können wir nicht mit den Strukturen von gestern bewältigen.

Frühere Erfahrungen haben gezeigt, dass Einsparungen ohne mutige strukturelle Veränderungen zu dauerhafter Unterfinanzierung führen. Wir wollen deshalb jetzt an der Universität Ressourcen bündeln, Doppelstrukturen und Schnittstellen reduzieren und größere Einheiten schaffen, die strategisch handlungsfähig sind. Dadurch sollen neue Freiheitsgrade entstehen. Klare Zuständigkeiten und verlässliche Rahmenbedingungen sollen fachliche Entwicklung und akademische Selbstorganisation stärken.

Die Reform soll die Vielfalt der Universität in ihrer fachlichen Breite erhalten, ihre Stärken sichtbarer machen und zugleich die Voraussetzungen schaffen, in Forschung, Lehre und Transfer weiterhin erfolgreich zu sein.

Und damit schließt sich der Kreis zum Erfolg im Exzellenzwettbewerb: Mit den strategischen Zielsetzungen aus unserem Exzellenzantrag, mit der Zusammenarbeit in der RMU und mit den anstehenden strukturellen Veränderungen bleiben wir auch unter veränderten finanziellen Bedingungen handlungsfähig, strukturell belastbar – und damit zukunftsweisend exzellent. Enrico Schleiff

Die Exzellenzstrategie

Mit der Exzellenzstrategie soll der Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig gestärkt und seine internationale Wettbewerbsfähigkeit weiter verbessert werden. Die Exzellenzstrategie wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Wissenschaftsrat gemeinsam in zwei Förderlinien durchgeführt: die Förderlinie Exzellenzcluster zur projektförmigen Förderung international wettbewerbsfähiger Forschungsfelder in Universitäten bzw. Universitätsverbünden und die Förderlinie Exzellenzuniversitäten zur dauerhaften Stärkung der Universitäten entweder als Einzelinstitutionen oder als Verbünde von Universitäten und dem Ausbau ihrer internationalen Spitzenstellung in der Forschung auf Basis erfolgreicher Exzellenzcluster. Einzeluniversitäten müssen dafür über mindestens zwei, Verbünde über mindestens drei Exzellenzcluster verfügen.

Ein Erfolg im Exzellenzwettbewerb ist für Universitäten nicht nur wegen der finanziellen Unterstützung aus Bundes- und Ländermitteln wichtig. Er dient auch der nationalen und internationalen Sichtbarkeit, da das Programm international als Elite-Förderprogramm angesehen wird. Exzellenzcluster können fachübergreifende Forschungsfelder mit einer langfristigen Perspektive bearbeiten, Forschung und Infrastrukturen gemeinsam mit außeruniversitären Partnern weiter-

entwickeln und erhöhen die Attraktivität der Universität als Forschungs- und als Studienort.

Die Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU)

Als strategische Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU) bilden die Goethe-Universität Frankfurt, die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und die Technische Universität Darmstadt eines der wichtigsten Zentren für Forschung, Bildung und Innovation in Europa. Gemeinsam decken die drei Universitäten ein äußerst breites und interdisziplinär eng verzahntes Fächerspektrum ab. Mit mehr als 90 000 Studierenden und 1500 Professuren kooperieren sie eng in Forschung, Studium und Lehre, bei der Förderung junger Forscher*innen sowie dem Transfer in Wirtschaft und Gesellschaft.

In den vier RMU-Profilbereichen Data, Health, Matter und Society bündeln die Universitäten ihre Kompetenzen in zentralen Forschungsfeldern. Dazu nutzen sie ihre Komplementarität und räumliche Nähe zur Bildung starker, international herausragender Forschungsverbünde. Sie bauen gemeinsam ihre Studienangebote aus und stärken den Austausch und die Vernetzung mit der Zivilgesellschaft. So gestaltet die 2015 gegründete strategische Allianz die Metropolregion Rhein-Main als integrierte Wissenschaftsregion mit – global sichtbar und international attraktiv.

Die sechs Measures im Antrag »RMU-EXCITE – Excellent. Collaborative. Transformative.«

RMU EXPLORATORY: gezielte Förderung strategischer Berufungen und Stärkung des Forschungsprofils

RMU Research Infrastructures & Resources: Entwicklung eines leicht zugänglichen Netzwerks aus erstklassigen Forschungsinfrastrukturen und -ressourcen

RMU New Generations Hub: intensive Förderung von Forschenden in frühen Karrierephasen und Angebot hervorragender Studiemöglichkeiten

RMU Leadership Hub: Förderung einer gemeinsamen Führungskultur und strategischer Veränderungen

RMU BRIDGE: Etablierung einer breit angelegten Kultur transdisziplinärer Forschung

RMU Center for Reasonable Science Communication: Entwicklung von höherer Sichtbarkeit, besserer Zugänglichkeit und interaktiver Gestaltung von Wissenschaft

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Kultur	12
Campus	13
International	14
Bücher	26
Bibliothek	27
Studium	28
Impressum	29
Menschen	30
Termine	31

Die Ausgabe 4/26 erscheint am 10. Dezember 2026, Redaktionsschluss ist am 16. November 2026.



Forschen, staunen, mitmachen

Das Science Festival auf dem Roßmarkt lockte viele Wissensdurstige an.

Mitte September wurde der Roßmarkt zum Wissenschaftsplatz: Beim zweiten Science Festival nutzten knapp 6000 Besucher*innen die Gelegenheit, die 16 Forschungseinrichtungen der Frankfurt Alliance kennen-zulernen, Fragen zu stellen und selbst zu experimentieren. Im Zelt der Goethe-Universität stellten die Wissenschaftler*innen des Sonderforschungsbereichs 1750 [in:just] den ganzen Tag ihre Arbeit zum Thema Bildungschancen vor. Direkt nebenan gestalteten beim Exzellenzcluster SCALE Hunderte Kinder bunt marmorierte Zellen und erfuh-

ren dabei, wie diese sich im Inneren organi-sieren. Auch bei den Mathe-Adlern wurde morgens fleißig gebaut: Aus Süßigkeiten und Zahnstochern entstanden geometrische Figuren – von einfachen Formen bis zu ausgeklügelten Konstruktionen. Mit VR-Brillen ging es anschließend zur virtuellen Erkundung ins Taunus-Observatorium. Am Nach-mittag gab es bei ViCom (visuelle Kommu-nikation) die Möglichkeit, in zwei Ex-perimenten zu erleben, wie Gesten Bedeu-tung tragen, Gesprochenes ergänzen und In-teraktion strukturieren. Und im Neutronen-

stern in der Mitte des Zelts versteckte sich die Lösung für das Festival-Quiz, für das die Besucher*innen fleißig Stempel sammelten. Am Ende des Tages waren nicht nur die Stempelbögen voll, sondern auch viele Köpfe mit neuem Wissen. Phyllis Mania

Ein modernes Holzhaus für die »Imme«

Mitte September wurde das neue Domizil des Instituts für Bienenkunde in Oberursel eingeweiht. Das mehr als 15 Millionen Euro teure Bauwerk, in Holzbauweise errichtet und dem Gedanken der Energieeffizienz und Nachhaltigkeit verpflichtet, wurde von der Polytechnischen Gesellschaft finanziert, die Goethe-Universität trägt die Kosten für die Ausstattung, Unterhaltung und den laufenden Betrieb des Instituts.

Die Biene stellt für Biolog*innen ein Faszinosum dar“, sagt Bernd Grünewald, Leiter des Instituts für Bienenkunde. Der Professor am Fachbereich Biowissenschaften der Goethe-Universität beschäftigt sich seit seiner Doktorarbeit intensiv mit dem Insekt – und ist immer noch begeistert von den kognitiven Leistungen der „Imme“ (so wurde die Biene früher mal genannt, davon leitet sich auch der Beruf des „Imkers“ ab). „Bienen gehören unter den Insekten sicherlich zu den Klügsten. Sie sind soziale Wesen, machen alles für ihr Volk, wissen über ein ausgeklügeltes Kommunikationssystem, was die Gemeinschaft braucht, wo sie Wasser, Nektar und Pollen finden und wie sie das in den Stock transportieren. Ein Tier von gerade einmal anderthalb Zentimetern Größe verfügt zudem über ein enormes Orientierungswissen. Unsere Bienen fliegen von Oberursel aus bis nach Königstein, das sind ungefähr drei Kilometer.“

Grünewald hat sich auch intensiv mit der Kulturgeschichte der Biene beschäftigt. „Man kann vom Mittelalter bis heute einen Bedeutungswandel feststellen: Die ursprünglich eher religiöse Bedeutung – der Bienenstock als Verbindung zwischen Erde und den Engeln, Wachs als Symbol der jungfräulichen Zeugung – ist später einer eher gesellschaftlichen Deutung gewichen.“ Ab dem 19. Jahrhundert, erläutert Grünewald, galt die Biene der bürgerlichen Gesellschaft als ein Symbol für Fleiß. Zudem habe eine Königin – kein König – im Machtzentrum des Bienenvolkes diesem etwas Aufklärerisches verliehen. Bis heute schmückt sich die Polytechnische Gesellschaft in ihrem Logo mit dem Bienenstock. Die Biene sei eigentlich immer positiv konnotiert gewesen, betont Grünewald. „Heute steht die Biene auch symbolhaft für Biodiversität.“ Sie habe als Bestäuberin eine immens wichtige Bedeutung für nahezu alle Ökosysteme und die Landwirtschaft, aber ihre hohen Sympathiewerte seien sicherlich nicht allein mit ihrer ökologischen Bedeutung erklärbar.

Manchmal wünscht sich der Biowissenschaftler eine weniger emotional geführte Debatte über Naturschutz, beispielsweise beim Thema Wolf. Dieser sei als „Top-Predator“ eher negativ konnotiert, trägt aber ganz entscheidend dazu bei, die Stabilität des Waldes zu erhöhen, weil er die Populationen von Rehen und Wildschweinen reguliert. Natürlich gelte es, immer auch die Interessen von Bauern und Bevölkerung zu berücksichtigen. Die Natur im Gleichgewicht zu halten, ist auch am Institut in Oberursel ein wichtiges Thema, ablesbar beispielsweise an den Schutzmaßnahmen für die dort beheimateten Bienenvölker. „Wir schützen unsere Völker mit Gitternetzen gegen Spechte, die gerne im Winter in die Körbe hineinpickern, durch die Löcher kann ein Volk auskühlen. Mit Hasengitter versuchen wir, Hornissen abzuhalten. Besonders die Asiatische Hornisse, eine invasive Art, die auch schon in Oberursel angekommen ist und hierbleiben



Prof. Bernd Grünewald vor einem »Beobachtungsvolk« im Garten des neuen Institutsgebäudes. Foto: Frank

wird, kann große Schäden anrichten und sogar ganze Völker vernichten“, erläutert Grünewald. „Viele invasive Arten finden, bedingt durch den Klimawandel, mittlerweile auch in Europa gute Lebensbedingungen vor. Das stellt die Bienenforschung und -haltung vor neue Herausforderungen.“

Vielfältige Forschung

Grünewalds Doktorandin Katharina Wolf öffnet gerade zusammen mit einer Kollegin einen Bienenstock, die typische Imker-Schutzkleidung ist dabei notwendig. „2000 Jahre Bienenzucht bedeuten, dass unsere Bienenvölker heute nicht nur mehr Honig produzieren, sondern auch sanftermütiger sind und somit besser gehalten werden können. Wenn es sich um afrikanische Bienen handeln würde, könnte man sich in der Umgebung eines Bienenstocks kaum im Freien aufhalten“, sagt Grünewald. Katharina Wolf bestäubt einen Stock dennoch mit Wasser, um die leicht aufgereagten Bienen zu beruhigen. „Ähnlich kann man sich übrigens auch vor aggressiven Wespen schützen. Mit Rauch ginge das auch, ein uraltes Mittel, von Imkern gerne angewendet“, erklärt sie, „aber dann reagieren die Bienen mit Nahrungsaufnahme, weil sie denken, es handele sich um einen Waldbrand. Das wäre aber für meine Forschung unpraktisch.“ Wolf möchte wissen, wie ein bestimmter Botenstoff, das Acetylcholin, bei den Bienen zum Einsatz kommt. „Wir gehen davon aus, dass Acetylcholin das Zusammenleben der Bienen untereinander, aber auch mit den Larven reguliert. Dabei kombinieren wir neurobiologisch-molekulare Methoden mit Verhaltensexperimenten“, erläutert Grünewald.

Ein weiterer Forschungszweig des Instituts beleuchtet gewissermaßen das Innere des Bienenstocks, um dadurch Erkenntnisse über das Verhalten der Honigbiene zu erlangen. Dabei kann man nicht einfach eine Kamera in den Stock halten, das würde die Bienen in ihrer Routine stören. Dr. Paul Siefert, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut, hat daher spezielle Kameras angeschafft, um im Infrarotverfahren aufzuzeichnen, wie sich in einem Zeitraum von drei Wochen aus einem Ei zunächst eine Larve entwickelt, die

sich verpuppt und als adulte Biene schlüpft, wie sie dabei gefüttert und geputzt wird. Mittels KI-Programmen wird das umfangreiche Material anschließend ausgewertet.

Viel Forschungsarbeit ist in den letzten Jahren in die Erforschung eines Parasitenbefalls gesteckt worden: Die Varroa-Milbe, als invasive Art aus Asien über Osteuropa nach Westeuropa eingewandert, stellt eine große Bedrohung der heimischen Bienenvölker dar. Die Milbe überträgt Viren, was unter anderem bei den befallenen Völkern zu verkümmerten Flügeln führen kann. „Was gut zu unserem Forschungsprofil am Institut passt: Für eine neu ausgeschriebene Professur am Fachbereich 15 konnte Dr. Jana Dobelmann gewonnen werden, die zur Pathogenese von Virus-erkrankungen bei Bienen arbeitet“, freut sich Grünewald.

Ausbildung als wichtiges Standbein

Am Institut für Bienenkunde findet wichtige universitäre Grundlagenforschung statt, aber dies auch in Verbindung mit praktischer Bienenhaltung. Der Honig aus Oberursel ist beliebt und kann neben anderen Produkten wie Bienenwachskerzen vor Ort erworben werden. Bernd Grünewald ist es wichtig zu betonen, dass das Institut auch eine Ausbildungsstätte ist: So übernimmt es die Ausbildung von Imkern durch Imkermeister*innen. Die Ausbildung dauert drei Jahre und erfolgt am Bieneninstitut Oberursel und als Blockunterricht am Niedersächsischen Landesinstitut für Bienenkunde in Celle. Mit dem Neubau werden nun Forschung, Lehre, Imkerei sowie Bildungs- und Vermittlungsarbeit an einem Standort zusammengeführt. „Ich finde es spannend, in Oberursel täglich mit ganz unterschiedlichen Berufsgruppen zusammen zu arbeiten: mit den Azubis und den auszubildenden Imkermeister*innen; mit Forschenden, die natürlich eine ganz andere Herangehensweise an das Thema Bienen haben. Aber auch mit den Bachelor- und Masterstudierenden sowie Doktoranden, die unser Haus bereichern.“

Fast 90 Jahre alt, mit neuer Behausung

Das Institut für Bienenkunde wurde 1937 von der Polytechnischen Gesellschaft gegründet. Die enge Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität begann in den 1960er Jahren mit der Erforschung der Varroa-Milbe. 2008 wurde die Kooperation vertraglich neu geregelt: Die Polytechnische Gesellschaft errichtete eine Stiftungsprofessur an der Goethe-Universität; das Bienen-Institut wurde als Tochter der Polytechnischen Gesellschaft Teil des Fachbereichs Biowissenschaften der Universität. Seit 2025 regelt eine Kooperationsvereinbarung die Zusammenarbeit neu: Die Polytechnische Gesellschaft sichert die Finanzierung der Stiftungsprofessur und überlässt der Universität das Gebäude und den angegliederten Insektengarten unentgeltlich auf unbestimmte Dauer; die Universität trägt die Kosten für die gesamte Ausstattung, die Unterhaltung und den laufenden Betrieb.



Foto: Norbert Miguletz

Am 18. September konnte der Neubau in Oberursel eröffnet werden. „Vision Honigbiene“ war der Eröffnungstag überschrieben: Mitarbeitende, Studierende und Auszubildende des Instituts gewährten der Öffentlichkeit Einblicke in Forschung und Bienenhaltung; die Architekten stellten das Nachhaltigkeitskonzept vor. Das Gebäude erfüllt den sogenannten KfW-55-Standard: Das bedeutet, dass es im Vergleich zu einem gesetzlichen Standard-Neubau nur 55 Prozent Primärenergie verbraucht. Nach Kriterien der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen erreicht das Gebäude mit 98,3 von 100 Punkten einen vorbildlichen Wert. Regenwasser wird in einer Zisterne gesammelt oder versickert über das natürliche Gefälle auf dem Grundstück, somit kann der Frischwasserverbrauch reduziert werden, eine Photovoltaikanlage trägt zur Energieversorgung bei. „Das Gebäude wurde sicherlich auch wegen der nachhaltigen Bauweise gut von der Bevölkerung angenommen – und das in einem grünen und ländlich geprägten Stadtteil, wo ansonsten Neubauten nicht so gerne gesehen werden“, stellt Bernd Grünewald zufrieden fest. df

Weiterführende Informationen über das Institut für Bienenkunde unter
www.institut-fuer-bienenkunde.de

Chancengerecht studieren

Neue Satzung zu Nachteilsausgleichen und Individuellen Unterstützungsplänen an der Goethe-Universität

Die Goethe-Universität (GU) hat mit der Novellierung ihrer Rahmenordnung einen wichtigen Schritt hin zu mehr Inklusion und Chancengerechtigkeit im Studium gemacht. Im Rahmen des Projekts „wider inclusion@GU“ wurde eine Satzung zum Nachteilsausgleich und zum Individuellen Unterstützungsplan entwickelt und im Juni im Senat beschlossen. Damit schafft die Uni als eine der ersten Hochschulen in Deutschland einheitliche, transparente Verfahren – und erleichtert damit Studierenden mit Beeinträchtigungen, chronischen Erkrankungen, Pflegeaufgaben oder Kinderbetreuung den Zugang zu fairen Studienbedingungen.

Mehr Klarheit, weniger Bürokratie

Bisher waren die Regelungen zu Nachteilsausgleichen in den Fachbereichen oft unterschiedlich – ein Problem, das vielen Studierenden das Leben schwer machte. „Es war nicht klar, welche Dokumente eingereicht werden müssen, und besonders schwierig wurde es, wenn unterschiedliche Prüfungsämter für Haupt- und Nebenfach zuständig waren und verschiedene Nachteilsausgleiche gewährt wurden“, erklärt Christina Rahn, Studienberaterin für Studierende mit Beeinträchtigungen in der Zentralen Studienberatung. Die neue Satzung schafft hier Abhilfe: Anträge können jetzt direkt bei den Prüfungsämtern eingereicht werden, die den Studierenden ohnehin vertraut sind. Zudem regelt sie erstmals flächendeckend, welche Unterlagen benötigt werden – eine große Erleichterung für alle Beteiligten. Diese Transparenz ist sowohl für Studierende als auch für die Kolleg*innen in den Prüfungsämtern eine große Hilfe.

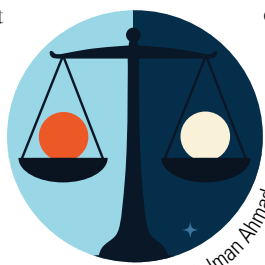
Eine weitere Neuerung: Der Individuelle Unterstützungsplan (IUP). Während der klassische Nachteilsausgleich vor allem Prüfungsmodalitäten anpasst (z.B. verlängerte Bearbeitungszeiten oder separate Räume), geht der IUP weiter. „Es gibt Studierende mit komplexeren Beeinträchtigungen, die verschiedene Anpassungen benötigen – etwa in

der Lehre oder im Umgang mit Dozierenden“, so Rahn. „Nehmen wir den Fall, dass eine Studierende in einer Veranstaltung einen epileptischen Anfall erleidet: Was passiert dann? Der IUP regelt solche Situationen.“ Der Plan wird in einem kommunikativen Prozess erarbeitet – gemeinsam mit der Studienberatung und dem Prüfungsamt – und kann auch Absprachen zu Ruheräumen, Assistenzhunden oder Bibliotheksnutzung enthalten.

„Unser Ziel ist, dass sich Studierende nicht immer wieder neu erklären müssen. Mit dem Unterstützungsplan haben sie ein Dokument, das ihre Bedarfe klar kommuniziert – und das ihnen die Möglichkeit gibt, selbst zu entscheiden, wie viel sie preisgeben.“

Wer profitiert? Fast ein Drittel der Studierendenschaft

Die neue Satzung kommt einem großen Teil der Studierenden zugute: Laut der best3-Studie des Deutschen Studierendenwerks haben aktuell rund 16 % der Studierenden eine Beeinträchtigung oder Behinderung – 2011 waren es noch 8 %. Besonders häufig sind psychische Erkrankungen und neurodiverse Bedarfe, aber auch chronische Krankheiten wie Rheuma, Multiple Sklerose oder Krebs. Dazu kommen 12 % mit Pflegeaufgaben und 8 % mit Kinderbetreuung. „Die



Grafik: Salman Ahmad

Gruppe der Anspruchsberechtigten ist sehr heterogen, aber zusammen machen sie weit über 30 % der Studierendenschaft aus“, betont Rahn. Auch für Kombinationsstudiengänge bringt die Satzung Erleichterungen: „Sofern es inhaltlich passt, übernimmt das Nebenfach zukünftig den Nachteilsausgleich des Hauptfaches. Studierende müssen ihren Antrag dann nur noch im Prüfungsamt des Hauptfaches einreichen und erhalten im Idealfall einen einheitlichen Ausgleich für beide Fächer.“

Faire Bedingungen – aber keine Einheitslösung

Trotz der Vereinheitlichung des Verfahrens bleibt die inhaltliche Ausgestaltung der Nachteilsausgleiche in der Hand der Fachbereiche. „Die Satzung regelt den Prozess, aber nicht, was gewährt wird“, erklärt Rahn. „Denn die Fachbereiche müssen selbst festlegen, welche Kompetenzen in einer Prüfung abgefragt werden – und welcher Ausgleich daher möglich ist.“ Das kann im Einzelfall zu Unterschieden führen: „Manche Fachbereiche gewähren bei ADHS etwa eine gewisse Schreibverlängerung, andere nicht. Das liegt daran, dass bestimmte Anforderungen im Studium auch Kompetenzen abbilden, die nicht einfach ausgeglichen werden können.“ Dennoch ist die neue Satzung ein wichtiger Schritt hin zu mehr

Inklusion. Für Studierende bedeutet sie: mehr Transparenz, weniger Hürden – und die Gewissheit, dass ihre Bedarfe ernst genommen werden.

Wo gibt es Hilfe?

Studierende, die einen Nachteilsausgleich oder einen Individuellen Unterstützungsplan beantragen möchten, können sich an die Zentrale Studienberatung wenden. Es wurde weiterhin ein neues Formular entwickelt, das von allen Anspruchsgruppen genutzt werden kann. Es wird derzeit noch eine Handreichung für Studierende erstellt, die zum Jahreswechsel veröffentlicht wird. Weitere Infos sind auf der Website der Goethe-Universität abrufbar. Fazit: Die neue Satzung ist ein Meilenstein für mehr Chancengerechtigkeit. Sie zeigt: Die Goethe-Universität nimmt ihre Verantwortung ernst – und unterstützt Studierende dabei, ihr Studium trotz Herausforderungen erfolgreich zu meistern.

Mehr Informationen:

Die Satzung zum Nachteilsausgleich wird zeitnah im Intranet der Goethe-Universität veröffentlicht.

» Die Verabschiedung der Satzung zum Nachteilsausgleich und zum Individuellen Unterstützungsplan ist ein wichtiger Schritt der Goethe-Universität auf dem Weg zu einem diversitätssensiblen Studienangebot, für mehr Chancengerechtigkeit und Inklusion. Für Studierende ist es leichter, Anträge zu stellen, und für Kolleg*innen in den Prüfungsämtern und Ausschüssen wird die Bearbeitung dieser Anträge einfacher. Damit fördern wir ein transparentes Verfahren. Wir werden die Erfahrungen sorgsam evaluieren und das Vorgehen kontinuierlich verbessern.“

Prof. Dr. Viera Pirker, Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Weiterbildung an der Goethe-Universität

TRAUER UM EHRENSENATOR JOSEF BUCHMANN

Die Goethe-Universität trauert um ihren Ehrensenator Dr. Josef Buchmann, der am vergangenen Wochenende im Alter von 96 Jahren verstorben ist.



Foto: Lecher

Mit Josef Buchmann verliert die Goethe-Universität einen außergewöhnlichen Freund und Förderer, der über Jahrzehnte tief mit der Universität verbunden war. Seit 1980 hat er Forschung, Lehre und insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs mit Weitsicht und Engagement großzügig unterstützt. Die Universität verlieh ihm 2013 für seine außerordentlichen Verdienste die Ehrensenatorenwürde. Buchmann überlebte als Kind die Shoah und fand

nach dem Krieg in Frankfurt eine neue Heimat und legte hier die Basis seines beruflichen Erfolgs, welcher die Entwicklungen der Stadt Frankfurt und weit darüber hinaus prägte. Sein Engagement als Mäzen galt Wissenschaft und Bildung in Deutschland und Israel. An der Goethe-Universität hat er die

Entwicklung der Universitätsmedizin unterstützt und herausragende Forschung in den Lebenswissenschaften ermöglicht. Am Buchmann-Institut für Molekulare Lebenswissenschaften ist sein Name dauerhaft mit einem international sichtbaren Ort exzellenter wissenschaftlicher Forschung verbunden. Zugleich eröffnen die von ihm gestifteten Doktorandenstipendien jungen Wissenschaftler*innen die Möglichkeit, zwischen Frankfurt und Tel Aviv zu forschen und wissenschaftliche Verbindungen über Ländergrenzen hinweg zu knüpfen. Buchmanns Wirken wird an der Goethe-Universität weiterleben und auch künftig Menschen zusammenbringen.

„Josef Buchmann war der Goethe-Universität nicht nur als Förderer, sondern auch menschlich eng verbunden. In den Begegnungen mit ihm war immer zu spüren, wie sehr ihm diese Universität und ihre Menschen am Herzen lagen. Seine Zugewandtheit, seine Großzügigkeit und vor allem das Vertrauen, das er unserer Universität über so viele Jahre entgegengebracht hat, aber auch sein Wunsch nach einer engen Beziehung zwischen Frankfurt und Tel-Aviv werden mir in Erinnerung bleiben. Dafür bin ich ihm persönlich und im Namen der Goethe-Universität sehr dankbar“, sagt Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff.

Gelebte Interdisziplinarität



RMU-Masterstudiengang Kinder- und Jugendliteratur-/
Buchwissenschaft erfolgreich reakkreditiert



Summer School 2026. Fotos: Iris Schäfer

Im kommenden Wintersemester geht der RMU-Masterstudiengang Kinder- und Jugendliteratur-/Buchwissenschaft ins 8. Jahr – die beiden beteiligten Institute, die Frankfurter Jugendbuchforschung und die Mainzer Buchwissenschaft – freuen sich auf die neue ‚Kohorte‘ literatur- und buchbegeisterter Studierender. Das Interesse an diesem interdisziplinären RMU-Studiengang ist weiterhin groß: Rund 40 Studierende haben sich auf die zur Verfügung stehenden 20 Studienplätze beworben. In dieses Wintersemester geht es mit neuem Schwung, denn der Masterstudiengang wurde in diesem Jahr erfolgreich reakkreditiert. Das interdisziplinäre Profil des RMU-Studiengangs wurde im umfangreichen Begutachtungsverfahren von allen Seiten bestätigt; neben der spezifischen Expertise, die die beiden Institute mitbringen, heben die Gutachter*innen die Schnittstellen in die Buch-, Verlags-, Medien- und Museumswelt hervor, die sich aus der Kooperation der beiden Standorte in Frankfurt und Mainz ergeben.

Erfolgreiche Reakkreditierung

Im Zuge des Reakkreditierungsprozesses konnten die notwendigen Anpassungen an die jeweiligen Hochschulgesetze und Rahmenordnungen vorgenommen werden; berücksichtigt wurde aber auch das Feedback der Studierenden. Und nicht zuletzt gibt es einen neuen Namen: Kinder- und Jugendliteratur: *Buch – Markt – Medien* wird ab dem nächsten Wintersemester der Titel des RMU-Studiengangs lauten. Was bleibt, ist die verbindende Idee: eine theoretisch fundierte und zugleich auf die Praxis hin orientierte Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendliteratur und -medien in ihren historischen und aktuellen, kulturellen, ökonomischen und medialen Kontexten. Gerade die Breite des Angebots, das unterschiedliche Genres, Erzählformate und Publikationsformen vom Roman, Bilderbuch und Comic über Hörbuch, Film, Serien bis hin zum Theater und zu digitalen Publikationen umfasst und dabei auch Fragen des Lesens und der Leseförderung behandelt, bietet hierfür viel Raum. Diese thematische Bandbreite heben die Studierenden auch in ihrem Feedback positiv hervor; die Vielfalt der Interessen zeigt sich auch in den entstandenen Abschlussarbeiten. Die Absolvent*innen beschäftigen sich mit japanischen Comics (Manga), mit Fantasy und Adoleszenzromanen, mit Erstlese- und Bilderbüchern, mit transmedialem Erzählen und ganz aktuell mit KI und Buchmarkt,

um nur einige Schwerpunkte zu nennen. Einige Masterarbeiten sind inzwischen in der Schriftenreihe des Masterstudiengangs Kinder- und Jugendliteratur-/Buchwissenschaft auf dem Publikationsserver der UB nachzulesen. (<https://ubffm.hds.hebis.de/Record/HEB517331276>)

Gelebte Interdisziplinarität

Interdisziplinarität ist mit der literatur- und buchwissenschaftlichen Perspektive Programm des Studiengangs, sie wird aber auch darüber hinaus gelebt: So hat sich in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit den Nachbarinstituten intensiviert; gemeinsame Lehrveranstaltungen fanden in Frankfurt mit der Skandinavistik, der Romanistik, der Neuen Deutschen Literatur, aber auch der Kunstpädagogik und Geschichtswissenschaft statt. In Mainz bestehen Kooperationen mit den Digital Humanities, der Kulturosoziologie und Betriebswirtschaft. Die aktuellen medialen Umbrüche und deren Folgen für Literatur, Buchkultur und Buchmarkt in den Blick zu nehmen, ist der Anspruch der forschungsorientierten Lehre. Aspekte der Digitalisierung spielen daher in der letzten Zeit eine Rolle im Lehrprogramm (etwa in Veranstaltungen zu digitalen Editionen und digitaler Archivarbeit und zu Digital Humanities). Verstärkt wurde auch die

Zusammenarbeit im RMU-Verbund: Mit der Professur für Mode und Ästhetik der TU Darmstadt wurde die Ringvorlesung: *Erzählte Mode. Schnitte – Texte – Muster* sowie der Workshop: *Erzählte Mode. Erzählte Objekte* (2023) organisiert. Fortgesetzt wird diese Kooperation im aktuellen Jahr durch ein Lehrprojekt zur medialen Inszenierung von Haaren in Kinder- und Jugendmedien (*Unruly Hair. Transdisciplinary Perspectives on Children's Media*). Zudem wurde 2025 das RMU-Forschungsprojekt *Anime, Manga, Rezeption, mediale Transformation (ANIMARET)* auf den Weg gebracht; in diesem Rahmen findet in diesem Jahr (29. bis 30. Oktober) die studentische Tagung *Manga in Deutschland: Transkulturelle Perspektiven auf ein globales Phänomen* (<https://www.buchwissenschaft.uni-mainz.de/2026/07/06/studierendenkonferenz-ws-2026-27/>) in Mainz statt.

Internationalisierung des Studiengangs

Ein weiteres Interesse gilt der Internationalisierung des Studiengangs. So geben Ringvorlesungen, Konferenzen, Tagungen, Vorträge und Workshops mit internationalen Gästen den Studierenden Einblicke in internationale Forschungs- und Branchendebatten. Seit 2024 bietet der gemeinsame Masterstudiengang die internationale *Children's Media Summer School* an, seit 2025 ist sie Teil des Erasmus Mundus International Masters *Children's Literature, Media & Cultural Entrepreneurship*. Dieser internationale Studiengang ist an drei europäischen Standorten angesiedelt: Obligatorisch werden zunächst zwei Semester an den Universitäten Glasgow und Aarhus studiert, danach geht es entweder nach Tilburg, Nantes oder Wrocław – und dazwischen nach Mainz, in die Akademie der Wissenschaften und der Literatur, wo die Summer School stattfindet. 20 internationale Studierende können sich in das Programm einschreiben, das zudem offen ist für die Studierenden des RMU-Masters. So ist ein gegenseitiges Kennenlernen und Vernetzen möglich. In diesem Jahr nahmen Studierende u.a. aus Brasilien, Argentinien, Indonesien, China, den USA und Kanada teil, die mit ihren Erfahrungen und Interessen eine große Bereicherung für die gemeinsamen Diskussionen mit den eingeladenen nationalen und internationalen Wissenschaftler*innen und Künstler*innen waren.

Die Summer School widmet sich jeweils einem thematischen Schwerpunkt; so standen im ersten Jahr methodische Fragen zwischen Digital Humanities und Kulturwissenschaften im Zentrum, dieses Jahr wurden *Communities, Fandoms and Materiality* in den Blick genommen. Das Programm bietet eine Mischung aus wissenschaftlichen Vorträgen, kreativen Workshops, Begegnungen mit Künstler*innen und Autor*innen sowie Exkursionen in die Medien- und Museumswelt des Rhein-Main-Gebiets. So ging es im Rahmen der Summer Schools ins ZDF-Sendezentrum, die GRIMMWELT Kassel, das Klingspor und das Gutenberg-Museum. Auf große Begeisterung stießen insbesondere die Workshops mit den eingeladenen Künstlerinnen; mit Chris Kling von der Klangkantine wurden Geschichten hörbar gemacht und mit dem Illustratorinnenduo Dully&Dax konnten kreative Ideen zu Büchern, Apps und Storyworlds umgesetzt werden.

Prof. Dr. Ute Dettmar ist Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Jugendbuchforschung an der Goethe-Universität.



Besuch im Gutenberg-Museum.

kurz notiert

Harald Schwalbe erhält Ehrentitel von Magnetresonanz-Gesellschaft



Für seine wegweisenden Beiträge zur biomolekularen Kernspinresonanzspektroskopie (NMR) ist Prof. Harald Schwalbe, Institut für organische Chemie und chemische Biologie sowie Direktor des europäischen Forschungsnetzwerks Instruct-ERIC, zum „Fellow“ der International Society of Magnetic Resonance (ISMAR) gewählt worden. Die ISMAR würdigt damit Schwalbes Entwicklungen, mit denen sich die Dynamik von RNA, DNA und Proteinen und ihrer Interaktionspartner zeitlich aufgelöst darstellen lässt. Außerdem hob die ISMAR Schwalbes führende Rolle bei der Förderung internationaler Zusammenarbeit hervor. MB

Nachhaltigkeitsbericht 2025

Seit November 2023 haben Studierende, Professor*innen, wissenschaftliche und technisch-administrative Mitarbeitende gemeinsam an der Nachhaltigkeitsstrategie der Goethe-Universität gearbeitet – in Werkstätten, Feedbackrunden und zuletzt in der Umsetzung erster Maßnahmen. Der achhaltigkeitsbericht 2025 zeigt jetzt, was aus diesem gemeinsamen Prozess geworden ist. Er bietet Einblicke in 36 priorisierte Maßnahmen bis 2027, 3 Interviews mit Fachexpert*innen, 9 anschauliche Praxisbeispiele, 17 Kennzahlen – und eine ehrliche Bilanz: Manche Maßnahmen sind im Plan, andere haben noch nicht begonnen. <https://tinygu.de/1YdVn>

»MitWIRkung« würdigt Engagement von rund 600 Förderpartner*innen und 900 Studierenden



Am 28. September lud die Goethe-Universität ihre Förderpartner*innen und die geförderten Stipendiat*innen und Mentees erstmals zu einem zentralen Netzwerkabend ins Casino auf dem Campus Westend ein. Rund 400 Gäste feierten unter dem Titel „MitWIRkung“ ihr gemeinsames Engagement und zwei Jubiläen: 15 Jahre Deutschlandstipendium und 5 Jahre GROW @Goethe Mentoring. Rund 600

Förderpartner*innen engagieren sich aktuell für rund 900 Studierende – eine wachsende Zahl. Diese Fördergemeinschaft weiter zu stärken, ist Ziel des neuen Formats.

THE World University Ranking 2027: Goethe-Uni unter den weltweit besten 10 Prozent

Die Goethe-Universität hat sich in einem der wichtigsten Hochschul-Rankings verbessert: Sie kommt im diesjährigen World University Ranking der Times Higher Education (THE) international auf Rang 193 (Vorjahr: Ranggruppe 201–250), das entspricht einer Platzierung in den oberen 10 Prozent von insgesamt 2297 gerankten Einrichtungen. National steht die Goethe-Universität auf Rang 18 (Vorjahr: 19–23) von insgesamt 55 gerankten Einrichtungen. Die besten Platzierungen im nationalen Vergleich hat die Goethe-Uni in den beiden Indikatoren Teaching und Research Quality erzielt. Das THE World University Ranking wird von der in London erscheinenden Zeitschrift für Hochschulbildung Times Higher Education (THE) jährlich veröffentlicht und gehört weltweit zu den bedeutendsten Bewertungen von Hochschulen.

Mord in Yorkshire: Andreas Karg-Nowak schreibt ersten Krimi

England am Ende des 19. Jahrhunderts: Das Aussteiger-Ehepaar George und Liz Baker wird im Ruhestand mit einem Verbrechen auf dem Herrensitz der adligen Familie Morstone konfrontiert. Diesen Plot hat sich Andreas Karg-Nowak, Referent für Forschungsstrategie und Kooperationsmanager für die Rhein-Main-Universitäten (RMU) an der Goethe-Universität, ausgedacht. Einen besonderen Fokus legt der studierte Historiker in seinem Romandebüt auf die geschichtlichen Gegebenheiten. Davon zeugt auch das Nachwort zur Geschichte der geheimen Nachrichtenübertragung, das seine Frau Jessica Nowak, selbst Mediävistin, zu dem Buch beigesteuert hat. Das Buch „Tödlicher Adel. Ein viktorianischer Krimi aus Yorkshire“ ist im Selfpublishing erschienen und als Taschenbuch und als E-Book erhältlich. ns

Wie sieht der Arbeitsalltag einer Strafrichter*in am Bundesgerichtshof aus?

Gabriele Cirener, Vorsitzende des 5. Strafsenats des BGH, kommt an die Goethe-Universität und stellt sich den Fragen von Studierenden. Moderiert von Dr. Ronen Steinke, Politischer Redakteur der Süddeutschen Zeitung und Lehrbeauftragter am Institut für Kriminalwissenschaften und Rechtsphilosophie. Dienstag, 10.11.2026, 14–16 Uhr, HZ 3, Campus Westend

Goethe, Deine Forscher*innen



Oskar Schlechter

UTE LEWITZKA, SUIZIDOLOGIN

Wer sich darauf spezialisiert hat, ein bestimmtes Phänomen zu untersuchen, ist im Allgemeinen daran interessiert, das zugrunde liegende Ereignis möglichst oft zu beobachten oder zumindest zu registrieren. Bei Ute Lewitzka ist das anders. Seit knapp zwei Jahren arbeitet sie als Professorin für Psychiatrie am Klinikum der Goethe-Universität, mit anderen Worten: Am Fachbereich Medizin vertritt sie das Fach Psychiatrie in Forschung und Lehre, und ihr wissenschaftliches Interesse gilt insbesondere der Suizidologie.

Dabei erforscht sie nicht nur die Vorgänge, die im Gehirn stattfinden und das Entstehen von Suizidalität beeinflussen. „Neben diesen physiologischen Grundlagen geht es mir vor allem um die Menschen, die versuchen, sich das Leben zu nehmen oder die diesen Plan sogar verwirklichen“, sagt Lewitzka und weist darauf hin, dass zwar die Zahl der Suizide – deutschlandweit ungefähr 30 pro Tag – erheblich geringer sei als etwa die Anzahl tödlicher Schlaganfälle oder Herzinfarkte, dass sie aber doch rund dreimal so hoch wie die Zahl der Verkehrstoten sei. Dabei erstreckten sich versuchte und vollendete Suizide über die gesamte menschliche Lebensspanne: Vereinzelt werde sogar schon von Kindern, auf jeden Fall aber von Jugendlichen mit Suizidgedanken berichtet, die meisten Suizide würden allerdings von hochaltrigen Männern verübt.

Das wissenschaftliche Interesse am Suizid begleitet Lewitzka schon fast ihr gesamtes universitäres Leben: Im Hauptstudium wandte sie sich zunächst aus allgemeinem Interesse dem Fach Psychiatrie zu, und nachdem sie sich entschieden hatte, hier ihre Doktorarbeit zu schreiben, beschäftigte sie sich für ihre Dissertation mit der Rolle wichtiger Botenstoffe im Gehirn suizidaler Patienten. „Damals bin ich meinem Doktorvater und späteren Mentor Werner Felber begegnet, der mich mit seinem Wissen und Engagement so sehr begeistert hat, dass mich die Suizidologie seither nicht mehr losgelassen hat“, erinnert sich Lewitzka, die sich nach dem Studium zur Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie weitergebildet hat.

Anspruchsvolle Prävention

Sie findet trotz allen wissenschaftlichen Interesses natürlich, dass jeder Suizid einer zu viel ist, und so liegt ein Schwerpunkt ihrer Forschung darauf, dass sie nach Wegen der Suizidprävention sucht – was ebenso aufwendig wie methodisch anspruchsvoll ist: „Um ethisch akzeptable Studien zu erstellen, versorgen wir alle suizidalen Patienten nach anerkannten therapeutischen Standards und untersuchen dann, ob Patient A mit größerer Wahrscheinlichkeit überlebt als Patient B, wenn er oder sie zusätzlich mit einer neuen Therapie behandelt wird“, beschreibt Lewitzka.

Nachdrücklich verneint sie eine häufige Aussage: „Oft wird angenommen, dass jemand, der heute daran gehindert wird, sich das Leben zu nehmen, es später

auf andere Weise versucht.“ Die Forschung zeige aber, dass die große Mehrzahl suizidaler Patient*innen letztlich froh sei, überlebt zu haben, sagt Lewitzka: „Ich habe immer wieder erlebt, dass genau die Menschen, die sich das Leben nehmen wollen, hinterher sagen ‚bloß gut, dass ich noch am Leben bin‘“, und sie fügt hinzu, „das ist etwas, was mich als Ärztin und als Forscherin unfassbar motiviert.“

Für sie fängt Suizidprävention schon mit der Aufmerksamkeit gegenüber den Mitmenschen an: „Wenn ich jemanden in meinem Umfeld sehe, der sich verändert und dem es offensichtlich nicht gut geht, dann sollte ich hingehen, ihn oder sie ansprechen, gegebenenfalls auch mal nachfragen: ‚Was ist los bei Dir, kann ich Dir helfen? Hast Du Gedanken, dass Du nicht mehr leben möchtest?‘“ Dazu müssten sich viele natürlich erstmal überwinden, aber Lewitzka fasst die wissenschaftliche Erkenntnis in einem knappen Slogan zusammen: „Reden kann Menschenleben retten!“

Hotspots in San Francisco und Sachsenhausen

Im Fall einer psychischen Erkrankung könnten Therapien wie etwa die Gabe von Medikamenten folgen. Auch mittels Verfahren wie etwa der Elektrokonvulsionstherapie, bei der durch die Anwendung von einige Sekunden dauernden Stromimpulsen (unter Narkose und EEG-Kontrolle) ein Krampfanfall ausgelöst wird, lasse sich erreichen, dass suizidale Patienten sich seltener das Leben nähmen. Und wenn der Zugang zu Waffen, großen Medikamentenmengen und anderen Suizidmethoden eingeschränkt werde, könnten Suizidzahlen ebenfalls reduziert werden. „Außerdem lassen sich viele Suizide durch die Sicherung von Bauwerken an ‚Suizid-Hotspots‘ verhindern“, sagt Lewitzka, „wie zum Beispiel die Stahlnetze an der Golden Gate Bridge in San Francisco oder am Goetheturm in Sachsenhausen gezeigt haben.“

Die Prävention von Suiziden ist aber nicht nur der Gegenstand von Lewitzkas wissenschaftlichem Interesse, sondern eine echte Herzensangelegenheit für sie, und so engagiert sie sich außerdem als Vorstandsvorsitzende bei der ‚Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention‘ und als Vorstandsvorsitzende des ‚Werner-Felber-Instituts für Suizidprävention und interdisziplinäre Forschung im Gesundheitswesen‘. In ihren Augen war es vor knapp zwei Jahren höchste Zeit, dass die Goethe-Universität die deutschlandweit erste Professur für Suizidologie und Suizidprävention einrichtete, und nachdem es in Ulm mittlerweile eine zweite gibt, fehlt nach Ansicht von Ute Lewitzka jetzt nur noch eines: „Es gibt in Deutschland etwas mehr als 10 000 Masterstudiengänge, aber bislang keinen für Suizidologie/Suizidprävention – das möchte ich unbedingt ändern.“

Stefanie Hense

SCALE-Exzellenzcluster startet mit Elan



Neue Fellows am FIAS

Drei neue Fellows – vergleichbar W1/2-Status – haben ihre Forschungstätigkeit am Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) aufgenommen. Sie sind Teil des Exzellenzclusters SCALE (SubCellular Architecture of Life), einem Forschungsverbund der Goethe-Universität (GU) mit Beteiligung der Max-Planck-Institute für Biophysik und Hirnforschung, der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der Universität des Saarlandes sowie des FIAS, der seit diesem Jahr durch Bund und Länder gefördert wird. Im Mittelpunkt des SCALE-Projekts steht der Digitale Zwilling: ein virtuelles Modell der winzigen Strukturen und Funktionseinheiten im Inneren einer Zelle.



Ramachandra M. Bhaskara.
Foto: privat

Ramachandra M. Bhaskara nahm als erster neuer Fellow im Rahmen von SCALE im Juni seine Arbeit am FIAS auf. Der Biophysiker entwickelt mit seinem Team computergestützte Werkzeuge zur Analyse und Entschlüsselung molekularer Mechanismen. Zuvor leitete er die Forschungsgruppe für Computational Cell Biology an der Goethe-Universität und vertritt nun am FIAS den Bereich Digitale Zellbiologie.

Bhaskaras Forschung verbindet grundlegende Mechanismen mit spezifischen Problemen der molekularen Zellbiologie, bei denen quantitative Modellierung entscheidend sein kann. Seine Gruppe nutzt vorhersagende und



Fabian Grünewald. Foto: privat

integrative Modellierungsmethoden in Kombination mit physikalisch fundierten biomolekularen Simulationen, um groß angelegte, multimodale und mehrfach auflösende Daten aus molekularen, chemischen und strukturellen Maßstäben mit Omics, Bildgebung und Zellbiologie zu verknüpfen.

Die Forschungsgruppe wird von der Johanna Quandt-Universitäts-Stiftung gefördert. Bhaskara brachte sieben Mitarbeitende ans FIAS mit: zwei Postdocs, drei Doktorand*innen und zwei Masterstudierende.

Fabian Grünewald stieß im August als weiterer FIAS-Fellow hinzu. Er leitet den FIAS-Bereich Virtual Integrative Platforms for Synthetic Biology (VIPSynBio). Der Biophysiker und sein Team ahmen biologische Strukturen virtuell nach. Dazu entwickeln sie moderne molekulare Simulationstechniken, mit deren Hilfe sie die molekularen Prinzipien der biologischen Organisation und Funktion dieser Strukturen bestimmen.

Im Rahmen von SCALE wird sich das VIPSynBio-Team mit Fragestellungen befassen, die von der grundlegenden Biophysik bis hin zum Molekular-Engineering reichen – vom Verständnis der Regulation der Proteinfunktion durch Membranen bis hin zum Design von Nanopartikeln zur Wirkstoffabgabe. Durch die Schaffung virtueller Plattformen, auf denen biologische Systeme rekonstruiert, erforscht und letztlich entworfen werden können, wird das Team die molekulare Grundlagenforschung mit neuen Technologien verknüpfen.

Die Forschungsgruppe wird von der Stiftung Giersch gefördert. Grünewald baut am FIAS ein Team aus Doktorand*innen und Studierenden auf. Zuvor arbeitete er am Heidelberger Institut für Theoretische Studien (HITS), wo er Simulationen und Deep-Learning-Techniken für Nanomedizin-Anwendungen kombinierte und eine Methode weiterentwickelte, die Biomoleküle im Computer simuliert.



Youngjun Park. Foto: privat

Als dritter im Bunde kommt im Oktober Youngjun Park als FIAS-Fellow. Er leitet den Bereich computergestützte Systembiologie. Seine Gruppe entwickelt virtuelle Zell- und Organismenmodelle, um die biologische Grund-

lagenforschung durch simulationsgestützte Ansätze voranzubringen.

Park kombiniert maschinelles Lernen und Grundmodelle, die auf multimodalen biologischen Hochdurchsatzdaten trainiert wurden. So möchten er und sein Team verstehen, wie sich kleine molekulare Veränderungen kaskadenartig auf zelluläre Störungen und Effekte auf Organismenebene auswirken. Ziel ist der Aufbau einer Lab-in-the-Loop-Konstruktion, die Zusammenhänge zur Identifizierung umsetzbarer Zielmoleküle nutzt. Dieses Konstrukt soll Computer-Vorhersagen nahtlos in In-vivo-Experimente übertragen und so eine kontinuierliche Verfeinerung und Verbesserung der computergestützten Modelle ermöglichen. Parks Forschungsgruppe wird von der Dr. Rolf M. Schwiete Stiftung gefördert. Der Bioinformatiker bringt einen Doktoranden mit; ein weiterer beginnt im Januar. Zuletzt war Park als Postdoktorand am Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns in Köln tätig.

Eine vierte Fellow-Stelle wird in Kürze das SCALE-Team vervollständigen, dem von FIAS-Seite bereits die SCALE-Mitbegründer Roberto Covino, Sebastian Thallmair und Franziska Matthäus angehören. FIAS-Direktor Jan Wörner dazu: „Wir freuen uns, dass FIAS den SCALE-Exzellenzcluster mit weiteren Gruppen unterstützt und sind gespannt auf Impulse aus den neuen Arbeitsgruppen.“ Am FIAS kommen Forschende aus vielen verschiedenen Fachrichtungen zusammen. Dies ermöglicht den kreativen Ideenaustausch, um mithilfe leistungsstarker Computersimulationen die verschiedenen gesammelten Daten ideal kombinieren zu können.

Anja Störko, FIAS

<https://scale-frankfurt.org/projects>

Wettervorhersagen und Klimakosten

Prof. Dr. Manuel Linsenmeier ist Umweltökonom am Center for Critical Computational Studies der Goethe-Universität (C³S). Von ihm sind kürzlich zwei Studien in Nature Communications erschienen, die sich mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wert von Wettervorhersagen sowie dem ökonomischen Nutzen und Schaden der Klimaerwärmung beschäftigen.

UniReport: Herr Prof. Linsenmeier, auf welchen Feldern bewegt sich die Umweltökonomik?

Manuel Linsenmeier: Die Umweltökonomik hat das Ziel, gesellschaftliche Probleme zu lösen, die etwas mit der Umwelt zu tun haben. Dazu zählen Klimawandel, Verlust der Artenvielfalt, Wasser- und Luftqualität. Die ökonomische Theorie hilft uns dabei, die Ursachen dieser Probleme besser zu verstehen. Dabei geht es häufig um Marktversagen, Externalitäten etwa, bei denen Folgen einer Aktion unbeteiligte Dritte betreffen. Dafür gibt es in der Ökonomie kosteneffiziente Lösungen, also konkrete Politikinstrumente.

Welche Rolle spielt die Interdisziplinarität im Alltag Ihrer Arbeit?

Eine sehr große. Um Umweltprobleme richtig zu verstehen, müssen wir wirtschaftliche Modelle entwickeln, die auch die Natur beinhalten. Um diese Modelle nah an der Realität zu orientieren, braucht es ein gutes Verständnis des Problems – und das heißt oft Kontakt zu Naturwissenschaften, zum Beispiel Biologen, Klimawissenschaftlern, Ökologen. Viele Umweltökonom*innen bringen zusätzlich selbst einen interdisziplinären Hintergrund mit. Ich selbst habe zum Beispiel auch Meteorologie studiert. Das ist in meiner Arbeit sehr hilfreich, um Klima und Wetter auch naturwissenschaftlich zu begreifen. Und im C³S arbeiten ja auch Kolleginnen und Kollegen mit mir auf dem gleichen Feld, die sich vertieft mit Klima- und Umweltfragen befassen. Die Kombination mehrerer Perspektiven ist nicht nur persönlich bereichernd und wissenschaftlich fruchtbar, sondern auch wichtig, damit das Wissen nicht nur theoretisch bleibt, sondern in konkreten Anwendungsfeldern wie Wettervorhersage, Klimaanpassung oder Infra-

strukturinvestitionen in ärmeren Ländern relevant für die Praxis ist.

Ihre neueste Arbeit thematisiert globale Unterschiede in Wettervorhersagen. Was sind die zentralen Ergebnisse?

Wettervorhersagen sind in ärmeren Ländern oft ungenauer. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens die fundamentale Vorhersagbarkeit – in den Tropen sind Wetterprozesse kleiner, lokaler und schneller, was Vorhersagen schwieriger macht. Zweitens die Messinfrastruktur: Insbesondere Bodenmessdaten decken die nördliche Hemisphäre besser ab als den globalen Süden und die Tropen. Unsere Studie quantifiziert erstmals den relativen Einfluss dieser Infrastruktur auf die Vorhersagegenauigkeit – etwa rund 10 Prozent Unterschied, der als Handlungshebel genutzt werden kann. Der Einfluss der Infrastruktur mag zunächst gering erscheinen, ist aber ausreichend, um die Unterschiede zwischen vielen Ländern auszugleichen.

Und wie hängen diese Ergebnisse mit globaler Gerechtigkeit zusammen?

Die globalen Auswirkungen des Klimawandels betreffen ärmere Länder besonders stark, die wenig zu seinen Ursachen beitragen. Eine bessere Wettervorhersage in ärmeren Regionen kann also dort die Anpassung erleichtern, wo sie besonders dringlich ist. Gleichzeitig profitieren reiche Länder indirekt durch eine bessere globale Messinfrastruktur. Zumindest in der Theorie kann jede zusätzliche Messung weltweit auch die Vorhersage in Deutschland verbessern, und wir reisen natürlich auch und betreiben Handel mit der ganzen Welt.

Die zweite Studie hat sich mit Klimaeffekten in Europa beschäftigt. Was haben Sie dort herausgefunden?

Die verbreitete Vorstellung, kalte Regionen profitierten von Erwärmung und warme Regionen litten darunter, trifft auf Europa so nicht zu. Wir haben 1500 Regionen in Europa analysiert und ein differenziertes Muster vorgefunden: In moderat kalten Regionen führt zukünftige Erwärmung tendenziell

Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

zu Wachstumsrückgang, in moderat warmen Regionen zu Wachstum. Das sind gesamtwirtschaftliche Effekte, für die es verschiedene Erklärungen gibt. Beispielsweise leiden die Forstwirtschaft in Skandinavien und die norwegische Fischerei stärker unter wärmeren Jahren, während der Tourismus in moderat warmen Regionen eher profitiert. Generell finden wir für Europa eine große räumliche und sektorale Heterogenität. Diese Nuancen entziehen sich der globalen Diagnose. Anpassungsmaßnahmen sollten entsprechend differenziert nach Region und Sektor geplant werden.

Welche praktischen Implikationen ziehen Sie aus diesen Befunden?

Die Hitzewelle im Sommer hat wieder gezeigt: Bedarf nach Anpassung an den Klimawandel gibt es schon heute. In den zwei Studien finden sich dafür wichtige Erkenntnisse. Erstens: Investitionen in die globale Wettervorhersage sind eine effektive Anpassungsmaßnahme und können gleichzeitig einen



Manuel Linsenmeier. Foto: privat

Gerechtigkeitsaspekt des Klimawandels adressieren. Der Nutzen übertrifft die Kosten dabei übrigens um ein Vielfaches, wie wir in einer weiteren Studie für die USA errechnet haben. Zweitens: Nicht alle Regionen und Sektoren reagieren gleich auf den Klimawandel; Anpassungsmaßnahmen sollten also spezifisch zugeschnitten werden. Für Europa insgesamt berechnen wir übrigens Kosten

des Klimawandels, also nicht Netto-Vorteile, wie es einige globale Analysen zuvor nahegelegt hatten. Globaler Klimaschutz ist also auch in unserem eigenen Interesse.

Mit welchen Fragen werden Sie sich künftig beschäftigen?

In einem laufenden Projekt möchten wir herausfinden, für welche Personengruppen in Deutschland die Wettervorhersage bereits effektiv die Risiken durch Hitze reduziert und welche zusätzlichen Maßnahmen im Gesundheitssystem nötig sind, um vulnerable Gruppen besser zu schützen. Ein sehr aktuelles und spannendes Thema ist auch der Einsatz von KI in der Wettervorhersage. Uns interessiert dabei insbesondere die Frage, welche Potenziale die KI-gestützte Vorhersage bietet, insbesondere vor dem Hintergrund der globalen Ungleichheiten. Investitionen in die Infrastruktur sind außerdem noch lange nicht ausreichend. Damit Wettervorhersage überall ihren vollen Nutzen entfaltet, braucht es auch eine gute, zielgruppen-

orientierte Kommunikation. Auch hier bietet der Einsatz von KI möglicherweise Potenzial. Ein wichtiges Thema ist dabei allerdings die Vermeidung von neuen Abhängigkeiten und Ungerechtigkeiten, damit wirklich alle von den Fortschritten profitieren.

Fragen: Dirk Frank

Zu den Publikationen:

Manuel Linsenmeier, Jeffrey Shrader (2026): Global inequalities in weather forecasts. Nature Communications.

<https://doi.org/10.1038/s41467-026-77630-w>

Manuel Linsenmeier, Ben Groom & Sefi Roth (2026): Economic specialization and heterogeneous temperature-economy relationships suggest net costs of climate change in Europe. Nature Communications volume 17, Article number: 7194 (2026)

<https://doi.org/10.1038/s41467-026-73341-4>

Mehrwert für Verbraucher*innen – faire Chancen für Unternehmen

Ende Juli 2026 wurde das Forschungsprojekt COMET (Consumer Empowerment und Teilhabe in der Domäne Smart Living) beendet. Die Ökonomin Valerie Carl, Postdoktorandin am Lehrstuhl von Prof. Oliver Hinz, hat das Projekt geleitet. Sie schaut im Gespräch mit dem UniReport auf die wichtigsten Ergebnisse und Erkenntnisse zurück. Die Datensouveränität der Nutzer*innen von digitalen Anwendungen zu stärken, aber auch mittelständischen Unternehmen und Start-ups den transparenten und fairen Zugriff auf wichtige Nutzer*innen-Daten zu gewähren, stand im Fokus von COMET.

UniReport: Frau Carl, wundern Sie sich manchmal auch darüber, wie bereitwillig die Leute ihre Daten kommerziellen Anbietern zur Verfügung stellen? ?

Valerie Carl: Ja, das ist ganz interessant: Wenn man Personen fragt, ob sie ihre Bewegungsprofile teilen würden, sagen fast alle immer sofort: „Auf gar keinen Fall!“ Aber nahezu jeder nutzt heutzutage Google Maps und teilt damit unwidersprochen seine Bewegungsprofile für eine kostenlose App. Im Projekt COMET haben wir gefragt, ob Personen ihre Stromdaten teilen würden, dann meinten die meisten: „Stromdaten, was soll man damit anfangen?“ Es fehlt noch das Bewusstsein dafür, wie sensibel, aber auch wertvoll solche Daten sein können. Da gibt es noch jede Menge Aufklärungspotenzial.

Das Projekt COMET hat das Ziel verfolgt, dass die Nutzer*innen wieder mehr Kontrolle über ihre persönlichen Daten erhalten. Sie haben zwei Bausteine entwickelt, COMET Connect und COMET Personal Data Market. Dabei haben Sie durchaus auch an die Bedarfe von Unternehmen gedacht, richtig?

Richtig. COMET versteht sich als eine Art von Datenpipeline zwischen Unternehmen, die einen Datenbedarf haben, und den Nutzer*innen. Stellen Sie sich vor, Sie möchten als mittelständisches Unternehmen einen KI-Service trainieren, aber in einer Domäne, in der Sie bisher noch nicht aktiv waren. Möchte ich einen neuen Service anbieten, benötige ich vielleicht ein bestimmtes Wissen über das Nutzerverhalten potenzieller

Kunden vorab. Dafür ist der COMET Personal Data Market gedacht. Es geht also darum, wie Unternehmen Daten anfragen und erhalten können und zugleich auch die Datenqualität sichergestellt werden kann. COMET Connect stellt im Prinzip das Verbindungsglied zu den Endkonsumierenden in verschiedenen, bereits bestehenden Applikationen dar. Insgesamt haben wir über 150 000 Konsumierende in Deutschland an COMET anbinden können.

Es wurden bereits vorhandene und bewährte Apps an- und eingebunden?

Wir haben mit drei verschiedenen Apps gearbeitet. Die eine war EHW+, eine App, mit der man selber Energie tracken kann, also Wasser, Öl, Pellets, Gas, Strom etc. Die kann im Prinzip auch jeder Mieter nutzen und seine Zählerstände eingeben. Ebenfalls angebunden war die App von Powerfox. Dabei geht es um automatisiert ausgelesenen Stromverbrauch. Dafür benötigt man die Hardware zu Hause. Das heißt, diese App ist potenziell eher für Personen geeignet, denen das Haus oder die Wohnung selber gehört. Die dritte App war easierLife, die im Bereich Assisted Living verortet ist. Darüber wird mithilfe von Sensoren (zum Beispiel an Türen und Fenstern, Bewegungssensoren) geschaut, ob es den Menschen zu Hause gut geht. Wenn man beispielsweise ältere Verwandte hat, die alleine leben, kann man deren aktuelles Wohlbefinden darüber überprüfen. Diese drei Apps haben wir angebunden, zusätzlich noch eine eigene App entwickelt, die wir hier über unser Projekt an der Goethe-Universität verteilt haben.

Oft hat man als Kunde gar keine andere Chance, als das zu machen, was der digitale Anbieter von einem verlangt. Wie schafft man denn sozusagen eine Passung, damit man nicht als Endkunde immer das Gefühl hat, es heißt friss' oder stirb'?

Das kennen wir wohl alle, dass die Datenschutzerklärung und die AGBs angeklickt werden müssen, wenn man irgendetwas online nutzen oder einrichten möchte. Die wenigsten lesen wahrscheinlich die Texte, am Ende hat man meist auch keine andere Wahl.

Genau das wollte COMET eben vermeiden. Wir haben die App tatsächlich so aufgebaut, dass für jeden Fall, bei dem ein Unternehmen den Kunden nach den Daten fragt, eine Case-by-Case-Entscheidung getroffen werden kann. Ich kann mir als Kundin überlegen: Finde ich das angemessen, meine Daten dafür herzugeben? Habe ich vielleicht irgendeinen Benefit davon? Vielleicht kann ich mir das für den angefragten Fall vorstellen. Möglicherweise entscheide ich mich in ein paar Wochen, wenn das gleiche Unternehmen noch mal anfragt, ganz anders. Wir haben den Konsumierenden einen sogenannten Statistik-Service zur Verfügung gestellt, auf der Basis von KI. Beim Thema Energie ging es in Richtung Energy Forecasting, beim Assisted Living eher darum, ob sich Bewegungsabläufe der Bezugspersonen verändert haben. Das war eine Art von Benefit, ohne dass Datenspenden getätigt werden mussten, verbunden mit der Hoffnung, dass die Nutzer*innen dadurch dem Projekt positiver gegenüberstehen. Über 90 Prozent haben ihre Daten für weiteres KI-Training freiwillig der Goethe-Universität zur Verfügung gestellt.

Es geht also prinzipiell darum, dass manche Unternehmen für die Entwicklung von Produkten oder Dienstleistungen Daten benötigen. Es gibt einen Markt für Daten, doch der Zugriff auf Daten ist nicht wirklich fair verteilt.

Genau. Es ist tatsächlich so, dass wir mit dem Projekt das Ziel gesetzt haben, diese sogenannten Datensilos aufzubrechen. Wer viele Daten hat, ist eben auch am Markt einiges wert und kann viele Services anbieten. Gerade für Mittelständler und Start-ups in Deutschland ist das aber immer relativ schwierig, weil sie natürlich erstmal nur Zugriff auf die Daten ihrer eigenen Kunden haben. Wenn Unternehmen wachsen oder sich diversifizieren, vielleicht einen neuen KI-Service anbieten möchten, kann es sein, dass sie dafür selber nicht über die Daten verfügen. Und wenn sie dann bei anderen Unternehmen anfragen, ob sie deren Daten dafür benutzen können, lautet die Antwort meistens nein. Oft sind es auch rechtliche Bedenken, die dem entgegenstehen. COMET

wollte genau an der Stelle vermitteln, eine Pipeline sein zwischen Unternehmen, mit denen Konsumierende vielleicht noch gar keine Kundenbeziehungen haben, und eben den Daten, die sie aber in anderen Apps sammeln. Das heißt, es wurde allen Unternehmen, die im SmartLivingNEXT Ökosystem registriert waren, die Möglichkeit geboten, bei den Kunden von EHW+, easierLife und Powerfox anzufragen, ob sie deren Daten für den neuen Service XY nutzen dürfen.

Gibt es denn sozusagen die Möglichkeit, dass das, was Sie jetzt im Rahmen von COMET erarbeitet haben, fortgeführt wird?

Es gibt im Prinzip viele verschiedene Wege, die Ergebnisse und Tools weiterzuführen. Das heißt, in EHW+, easierLife und Powerfox bleiben die von uns entwickelten Services erhalten. Davon können die 150 000 User*innen profitieren. Das SmartLivingNEXT Ökosystem ist gerade dabei, in einen Realbetrieb überzugehen. Da sind wir gerade in der Übergangsphase, in der auch getestet wird, ob sich das ganze Ökosystem tragen kann. Und es gibt bei uns im Team auch die Überlegung, das als Start-up weiterzuführen.

Für das Projekt COMET war auch maßgeblich Expertise aus der Informatik vonnöten.

Ich bin hier in der Wirtschaftsinformatik verortet, komme ursprünglich aus dem Wirtschaftsingenieurwesen Maschinenbau. In der Frankfurter Wirtschaftsinformatik sind wir sehr breit aufgestellt, das reicht von den klassischen Wirtschaftswissenschaften bis hin zur Künstlichen Intelligenz auf technischer Ebene. Wir haben im Rahmen von COMET zusätzlich auch mit dem Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz kollaboriert. Interdisziplinarität wurde schon sehr großgeschrieben. Unser Thema ist aber auch eines, das den Aufbau einer physischen und virtuellen Infrastruktur bedurfte, gleichzeitig aber auch erforderte, dass die Nutzer*innen auch verstehen, was bei ihnen als Case-Consent überhaupt abgefragt wird – und welchen Benefit sie für sich erzielen können.

Fragen: Dirk Frank

Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur: Wie das Essen unser Gehirn verändert

Starkes Übergewicht und Fettleibigkeit haben sich zu einer globalen Pandemie entwickelt. Doch woher kommt unser starkes Verlangen nach ungesunden Lebensmitteln? Die Neuropsychologin und diesjährige Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessorin Dana M. Small arbeitet daran, diese Frage zu beantworten.

»Keiner kann ihnen entkommen. Energiereiche, viel zu süße Nahrungsmittel voller schlechter Fette sind allgegenwärtig. Seit Jahrzehnten machen diese modernen Essgewohnheiten unseren Körpern zu schaffen.“ So eindringlich beginnt der Film „Unser Gehirn ist, was es isst“, der im November in einem Bürgersymposium im Rahmen der Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur von Prof. Dr. Dana Small gezeigt wird. Die Psychologin forscht an der kanadischen McGill University in Montréal und ist führend auf dem Gebiet der Adipositas-Forschung. Diese Krankheit, auch als Fettleibigkeit bezeichnet, betrifft weltweit Millionen Menschen. In Deutschland ist bereits fast ein Fünftel der Erwachsenen adipös – mit steigender Tendenz: Die Zahl der weltweit Betroffenen hat sich seit 1990 mehr als verdoppelt, bei Kindern und Jugendlichen sogar vervierfacht. Damit ist Adipositas ein globales Problem, das in unterschiedlicher Ausprägung alle Weltregionen und sozialen Schichten betrifft.

Hinzu kommt, dass Adipositas ein Haupttreiber für über 200 Begleitkrankheiten ist. Allein in Deutschland verursachen Typ-2-Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und verschiedene Krebsarten, die durch starkes Übergewicht begünstigt werden, jährliche Kosten von etwa 50 Milliarden Euro und sind damit eine immense Herausforderung für das Gesundheitssystem. Die hohe gesellschaftliche Relevanz dieser globalen Gesundheitskrise spiegelt sich in politischen Entscheidungen wider: In Europa sind inzwischen Wirkstoffe zugelassen, die stark übergewichtige Personen bei der Gewichtsreduktion unterstützen sollen, indem sie das Hungergefühl reduziert. Neben dieser „Abnehmspritze“ wird auch die „Zuckersteuer“ kontrovers diskutiert. Sie soll einerseits das Kaufverhalten der Konsumenten verändern und andererseits einen Anreiz für die Hersteller liefern, die Zuckermenge zu reduzieren.

Zuverlässige Energielieferanten bevorzugt

All diese Ansätze basieren jedoch auf der Vorstellung, dass Übergewicht in erster Linie aus einer Willensschwäche resultiert. Dabei deuten neue Forschungsergebnisse längst an, dass diese Sichtweise zu kurz greift. Dazu hat Dana Small wesentlich beigetragen. „Ich interessiere mich dafür, wie Informationen aus der äußeren und der inneren Welt integriert werden, um unsere Entscheidungen bei der Nahrungsaufnahme zu bestimmen. Als Neuropsychologin möchte ich außerdem den Zusammenhang zwischen Stoffwechselstörungen und der Gesundheit des Gehirns verstehen“, erklärt die Wissenschaftlerin. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht das Belohnungssystem des Gehirns, das dafür verantwortlich ist, dass wir von bestimmten Lebensmitteln nicht genug bekommen können. Small hat die klassische „Food Reward“-Hypothese, die davon ausging, dass der Genuss beim Essen das Belohnungssystem aktiviert und zu weiterem Essen motiviert, abgewandelt und erweitert. Dafür hat sie Informationen darüber, was im Körper passiert – sogenannte introzeptive Signale – einbezogen.

Sie postuliert, dass die Belohnung nicht aus dem Geschmack oder der reinen Kalorienzahl erfolgt, sondern dass der Darm ans Gehirn weiterleitet, wie gut er die aufgenommenen Nährstoffe in verwertbare Energie umwandeln konnte. Gemäß dieser Hypothese werden Lebensmittel als wertvoll eingeschätzt, die zuverlässig Energie liefern. „Die wichtigste neue Erkenntnis ist, dass der entscheidende Auslöser der Belohnungswirkung von Nahrung nicht mit dem eigentlichen Essen verbunden ist, sondern vielmehr mit dem

Verdauungsvorgang. Das heißt: Die Signale, die während der Verdauung und Verarbeitung von Nährstoffen entstehen, sind sowohl notwendig als auch ausreichend, um eine Verstärkung – also einen Lerneffekt durch Belohnung – zu bewirken. Dies hat Auswirkungen auf Modelle des Verstärkungslernens, die traditionell Signale aus dem Körperinneren weitgehend außer Acht gelassen haben“, fasst die Psychologin zusammen.

Das Gehirn muss umlernen

Laut einer Studie aus Smalls Labor mit modernen neurobildgebenden Verfahren reagiert das Belohnungssystem im Gehirn besonders stark auf Lebensmittel mit einer Kombination aus Fett und schnell verfügbaren Kohlenhydraten wie Glucose – eine Kombination, die sich häufig in hochverarbeiteten Lebensmitteln findet. Smalls Hypothese erklärt, weshalb es so schwer ist, diesen Produkten zu widerstehen: Ein Teil des Belohnungssystems arbeitet unterhalb des bewussten Erlebens. Gleichzeitig bieten sich damit aber auch Ansatzpunkte für innovative Therapien, die über herkömmliche Diäten hinausgehen. So könnten zukünftige Medikamente die Belohnungs- und Motivationssysteme des Gehirns beeinflussen, sodass die erwartungsbezogene Belohnungsreaktion auf Nahrung sinkt. Statt den Hunger der Patienten zu reduzieren, wie es die Abnehmspritze macht, würden diese Medikamente verändern, was das Gehirn über Nahrung gelernt hat.

Small hat darüber hinaus einen Test entwickelt, der mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit prognostizieren kann, ob jemand durch eine als Goldstandard geltende verhaltensorientierte Behandlung abnehmen wird. „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bei der kognitiven Testaufgabe gut



Dana M. Small. Foto: Justin Sung

abschnitten, verloren 10 % ihres Körpergewichts. Diejenigen, die bei der Aufgabe schlecht abschnitten, verloren dagegen überhaupt kein Gewicht“, erklärt Small. Der nächste Schritt wäre, diesen Test in einer klinischen Studie einzusetzen, um mithilfe dieser Aufgabe den Behandlungserfolg vorherzusagen. „Sollte sich unser Ergebnis bestätigen, könnte dies ein nützliches Instrument sein, um zu entscheiden, welche therapeutische Behandlung für eine bestimmte Person geeignet ist – im Sinne eines Ansatzes der personalisierten Präzisionsmedizin.“

Adipositas als multidimensionale Krankheit sichtbar machen

Nach Frankfurt kommt Dana Small auf Einladung von zwei Forschern der Universitätsmedizin: PD Dr. Sharmili Edwin Thanarajah ist Leiterin des Dr. Elmar und Ellis Reiss Schwerpunkt für Metabolische Psychiatrie an der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem Zusammenhang zwischen Adipositas, Diabetes und psychischer Gesundheit. Prof. Dr. Jörg Bojunga leitet den Schwerpunkt Endokrinologie, Diabetologie, Ernährungsmedizin an der Medizinischen Klinik I. Die beiden Gastkuratoren haben sich zum Ziel gesetzt, Adipositas als chronische multidimensionale Erkrankung sichtbar zu machen. Dem soll die Etablierung einer interdisziplinären metabolischen Medizin mit Gründung einer Metabolic Unit Rechnung tragen. Smalls Forschungsergebnisse stützen dieses Bild von Adipositas als neurobiologische Erkrankung. „Ihre Arbeiten haben entscheidend dazu beigetragen zu verstehen, wie periphere metabolische Signale, Belohnungsprozesse und sensorische Verarbeitung im Gehirn integriert werden und Essverhalten, Energieaufnahme und Körpergewicht steuern“, schreiben die beiden Gastkuratoren in ihrem Nominierungsantrag.

Von der Gastprofessur erhoffen sich die Frankfurter eine Stärkung der Forschung im Bereich Adipositas- und Stoffwechselforschung sowie der systemischen Neurowissenschaften. „Die Expertise von Dana Small bietet hervorragende Anknüpfungspunkte für interdisziplinäre Kooperationen und wird die internationale Sichtbarkeit der Universität Frankfurt weiter erhöhen“, sind sich die Kuratoren einig. Auch Dana Small blickt mit Vorfreude auf die Zeit in Frankfurt: „Ich schätze die wissenschaftliche Gemeinschaft in Deutschland sehr. Ich freue mich auf interessante und anregende Diskussionen sowie darauf, neue Kooperationen und wissenschaftliche Kontakte aufzubauen.“ Larissa Tetsch

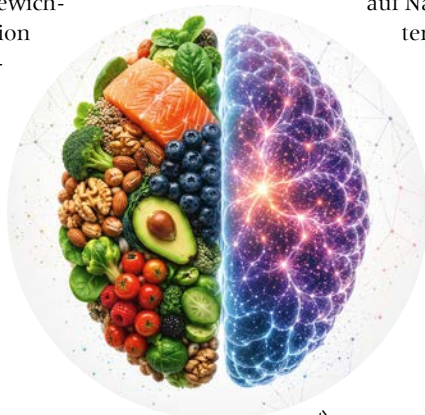


Illustration: KI

Über die Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur

Die Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur wurde im Dezember 1985 anlässlich des 100. Geburtstags des Firmengründers Friedrich Merz von seinem Enkel und damaligen Unternehmenschef Dr. Jochen Hückmann gestiftet.

Friedrich Merz war als eines der ersten Mitglieder der Senckenbergischen Gesellschaft eng mit der Frankfurter Universität verbunden und hat die Wissenschaft gefördert. Ziel der Stiftungsgastprofessur ist, einen besonders angesehenen Wissenschaftler aus den Bereichen Pharmazie oder Humanmedizin an die Goethe-Universität Frankfurt einzuladen. 1987 zum ersten Mal verliehen, wurde die Gastprofessur bis auf zwei Ausnahmen jährlich vergeben.

Das wissenschaftliche Symposium bietet Forschern aus Hochschule und Industrie jährlich die Gelegenheit zum Wissensaustausch und zu einer weitergehenden Zusammenarbeit. Die Bürgerveranstaltung und Vorlesung für Studierende leisten zudem einen wichtigen Beitrag zum Wissenstransfer in der Lehre und für die Öffentlichkeit.

Kuratoren und Gastgeber seitens der Goethe-Universität sind in diesem Jahr PD Dr. Sharmili Edwin Thanarajah und Prof. Dr. Jörg Bojunga, Gründungsinitiatoren der Metabolic Unit der Universitätsmedizin Frankfurt.

Veranstaltungen 2026: Anlässlich der Gastprofessur wird es neben der wissenschaftlichen Zusammenarbeit folgende Veranstaltungen geben:

4. November, 9 bis 15.30 Uhr: Scientific Symposium »Rethinking Obesity and Mental Health: From Brain Science to Clinical Practice« am Campus Niederrad

5. November, 11 bis 13 Uhr: Vorlesungen für und Diskussion mit Studierenden zum Thema »Ernährung, Gehirn und Gesundheit – Was die Neurowissenschaft uns lehrt«

5. November, 18 bis 21 Uhr: Bürgersymposium »Und unser Hirn schreit: Essen!« im Orfeos Erben. Filmdokumentation »Unser Gehirn ist was es isst« mit anschließender Diskussion zwischen Wissenschaft, Medizin, Betroffenen und Gesundheitswesen.

Anmeldung und weitere Informationen unter www.uni-frankfurt.de/Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur

Was mit Extremdruck alles möglich ist

Der Chemiker Maxim Bykov erforscht mit seinem Team, wie die bekannten Elemente Kohlenstoff (C) und Stickstoff (N) völlig neue chemische Strukturen bilden können.



Die Forschenden vor dem Raman-Spektrometer und dem Laser-Erwärmungssystem für die Diamantstempelzelle: Pascal L. Jurzick, Maxim Bykov, Fariia Akbar und Lukas Brüning (v.l.). Foto: Valentin Kovalev

U ngefähr 1000 Kilometer tief im Erdinnern, im Bereich des unteren Erdmantels, herrscht ein unvorstellbarer Druck von 40 Gigapascal (GPa) – das Vierhunderttausendfache des atmosphärischen Drucks an der Erdoberfläche. Der Chemiker Maxim Bykov vom Institut für Anorganische und Analytische Chemie setzt im Labor Stoffmischungen diesen extremen Bedingungen aus. „Mit hohem Druck sind erstaunliche Dinge möglich“, erklärt er. „Wir können damit Verbindungen stabilisieren, die unter normalen Druckverhältnissen schlichtweg nicht existieren würden. Wir verändern buchstäblich die Regeln der Chemie.“

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Kohlenstoff-Stickstoff-Verbindungen, die in der Chemie weit verbreitet sind. Einige einfache C–N-Verbindungen werden bereits heute industriell hergestellt. Etwa graphitisches Kohlenstoffnitrid, chemisch $g\text{-C}_3\text{N}_4$, in dem Kohlenstoff und Stickstoff in einem zweidimensionalen Netzwerk angeordnet sind. Materialien auf Basis von $g\text{-C}_3\text{N}_4$ werden als Photokatalysatoren unter Verwendung von sichtbarem Licht untersucht, um Schadstoffe im Abwasser abzubauen. Ein weiteres Beispiel ist Melamin, $\text{C}_3\text{N}_6\text{H}_6$. Es verfügt über einen sechsgliedrigen Kohlenstoff-Stickstoff-Ring und wird zur Herstellung harter, hitzebeständiger Melamin-Formaldehyd-Harze verwendet, die in Laminaten, Bodenbelägen, Möbeloberflächen und Klebstoffen zum Einsatz kommen.

Der Faktor Druck verändert alles

Diese C–N-Verbindungen sind also äußerst vielseitig. Sie dienen als Bausteine für chemisch robuste, thermisch stabile und elektronisch aktive Materialien. Laut Bykov gibt es jedoch eine wesentliche Einschränkung: Da die Synthese in der Regel unter Bedingungen nahe des Umgebungsdruckes und der Umgebungstemperatur stattfindet, wird nur ein Bruchteil der chemischen Möglich-

keiten ausgeschöpft. Relativ einfache Struktureinheiten – Cyanid ($[\text{CN}]^-$) oder Carbodiimid ($[\text{CN}_2]^{2-}$) – dominieren daher die anorganische C–N-Chemie. Dagegen lassen sich viele komplexere, stickstoffreiche und vollständig wasserstofffreie C–N-Strukturen unter normalen Bedingungen nur schwer oder gar nicht stabilisieren. Deshalb setzt der Chemiker hohen Druck ein: „Wir nutzen ihn, um die ursprünglichen Bindungen der Ausgangsstoffe aufzubrechen, woraufhin sich die Atome zu einer völlig neuen C–N-Struktur neu anordnen. Auf diese Weise entdecken wir Strukturen mit zwei der bekanntesten Elemente des Periodensystems, die zuvor verborgen waren. Ein ganz neues, weitläufiges Gebiet der C–N-Landschaft wird ausschließlich durch hohen Druck zugänglich.“

Bykovs Hauptwerkzeug ist ein Spezialgerät, das es bereits seit 70 Jahren gibt, die Diamantstempelzelle. Das einfache Prinzip: Eine mikroskopisch kleine Probe wird zwischen den abgeflachten Spitzen zweier Diamanten zusammengepresst und zur Reaktion gebracht. Da die Kontaktfläche extrem klein ist, entsteht ein enormer Druck. Da die Diamanten nicht nur sehr hart, sondern auch transparent sind, lässt sich ein starker Laserstrahl hindurchleiten, der die Probe auf Tausende von Grad erhitzt. Das Material, das sich umwandeln soll, muss neben dem Erdmantel-ähnlichen Druck auch extremer Hitze ausgesetzt sein.

Die grundlegende Idee – mit hohem Druck stabilisieren, was normalerweise nicht stabilisiert werden kann – entstand im Jahr 2023, als Bykov noch in Köln forschte. Dort synthetisierten er und seine Mitarbeiter im Labor unter anderem die Antimonverbindung SbCN_3 aus Kohlenstoff, Stickstoff und Antimon (Sb). Ihre zentrale Struktureinheit ist das Guanidinat-Anion $[\text{CN}_3]^{5-}$. Strukturell ähnelt dieses Anion einem kleinen, flachen Dreieck: ein zentral positioniertes Kohlenstoffatom, umgeben von drei

Stickstoffatomen. Die Struktur erinnert an das bekannte Carbonat-Ion $[\text{CO}_3]^{2-}$, das in Kalkstein vorkommt, erklärt Bykov. „Mit dem entscheidenden Unterschied, dass unsere Guanidinat-Einheit eine sehr hohe negative Ladung von minus 5 aufweist.“ Im Kristall wird diese hohe negative Ladung durch positiv geladene Antimonionen ausgeglichen, die zur Stabilisierung der C–N-Einheit beitragen, doch eine solch ungewöhnliche Bindungsanordnung lässt sich nicht ohne Weiteres erzielen. Dazu waren ein Druck von 32 Gigapascal und Temperaturen von etwa 2000 Grad Celsius erforderlich. Dieses erfolgreiche Experiment wirkte wie eine Initialzündung: „Wir fragten uns: Können wir diesen Ansatz weiterverfolgen? Wenn eine einzelne CN_3 -Einheit möglich ist, können wir dann nicht auch mehrere solcher Einheiten miteinander verbinden? Können wir größere C–N-Anionen, Ringe und letztendlich ausgedehnte Netzwerke schaffen?“

Von einfachen zu komplexeren Strukturen

Nach Bykovs Umzug nach Frankfurt folgten die nächsten Experimente, bei denen sich sein Team anderen Metallen und Ausgangsverbindungen zuwandte. In einem Fall reagierte Cadmium unter Druck und Hitze mit Kohlenstoff und molekularem Stickstoff. In einem anderen Fall verwendeten die Forscher Calciumcarbodiimid – eine Verbindung, die bereits Calcium, Kohlenstoff und Stickstoff enthält – als Ausgangsmaterial. Das Ergebnis war eine chemische Verbindung, die eng mit herkömmlichem, bereits industriell genutztem Melamin verwandt, im Vergleich dazu jedoch wesentlich komplexer ist: ein stark negativ geladenes Melaminat-Anion $[\text{C}_3\text{N}_6]^{6-}$. Es weist das bekannte Kohlenstoff-Stickstoff-Gerüst auf, einschließlich des sechsgliedrigen C–N-Rings, enthält aber keine Wasserstoffatome. Im Vergleich zur Guanidinat-Einheit aus dem Jahr 2023 mit einem einzigen Kohlenstoffatom handelt es sich um einen größeren C–N-Baustein. Positiv geladene Cadmium- oder Calciumionen gleichen seine negative Ladung aus und stabilisieren es im Kristall.

In zusätzlichen Experimenten entstanden weitere Verbindungen. In einem Fall ließ das Team Europiumazid, Europiumcarbid und Eisen bei etwa 50 GPa und 2500 Grad reagieren. Das Ergebnis war eine neue, erneut stark negativ geladene $[\text{C}_2\text{N}_5]^{7-}$ -Einheit mit zwei Kohlenstoff- und fünf Stickstoffatomen. In dieser sogenannten Pyronitridocarbonat-Einheit teilen sich zwei dreieckige C–N-Gruppen ein gemeinsames Stickstoffatom. Die dritte synthetisierte C–N-Verbindung war ein zweidimensionales C–N-Netzwerk, das durch die Reaktion von Bismut mit C und N entstand. Für Bykov ist dies eine der interessantesten Verbindungen: „Damit schlagen wir eine strukturelle Brücke zwischen zwei Welten: zwischen kleinemolekularen C–N-Anionen und ausgedehnten Kohlenstoffnitrid-Materialien.“

Die Auswahl wird immer größer

Was sagen diese Entdeckungen über Kohlenstoff und Stickstoff aus? Für Bykov geht es nicht darum, jeder neuen Verbindung eine technologische Funktion zuzuweisen, sondern zu verstehen, wie die Atome miteinander verbunden werden können – und wa-

rum manche Anordnungen entstehen, andere hingegen nicht. „Unsere Arbeit ist grundlegender Natur: Wir stabilisieren Kohlenstoff und Stickstoff in einer immer größeren Vielfalt von Bindungsumgebungen.“

Diese unterschiedlichen Anordnungen beeinflussen auch die elektronische Struktur der Materialien. Für die erste Guanidinatverbindung, SbCN_3 , sagen theoretische Berechnungen voraus, dass es sich um einen Halbleiter mit einer Bandlücke von etwa 2,2 Elektronenvolt handelt. Wie solche Eigenschaften vom C–N-Gerüst und den umgebenden Metallionen abhängen, ist eine der Fragen, mit denen sich das Bykov-Team beschäftigt. Der Schlüssel liegt darin, die chemischen Regeln, die diese neuen Verbindungen bestimmen, im Detail zu verstehen: Können wir vorhersagen, welche Metalle welche C–N-Einheiten stabilisieren? Können wir steuern, ob das Ergebnis ein isoliertes Anion, ein Ring, eine zweidimensionale Schicht oder ein dreidimensionales Gerüst ist? Können wir verstehen, wie sich diese Entscheidungen auf die elektronische Struktur auswirken, anstatt jede Verbindung für sich zu entdecken? Jede neue Struktur fügt diesem Bild ein weiteres Puzzleteil hinzu.

Sobald diese Prinzipien klar sind, eröffnen sich viele Anwendungsmöglichkeiten, sagt Bykov. So könnten beispielsweise komplexere, größere C–N-Einheiten Teil eines Reaktors sein, der Sonnenlicht oder Strom nutzt, um Wasser in Wasserstoff oder CO_2 in nützliche chemische Vorläufersubstanzen umzuwandeln. Ein weiterer potenzieller Anwendungsbereich sind elektronische und optische Materialien, da die Verbindungen von Natur aus im für Halbleiter relevanten elektronischen Energiebereich liegen. Die Eigenschaften des C–N-Gerüsts – Bandlücke, optische Absorption, Ladungstransport und vielleicht sogar magnetische Eigenschaften – könnten später bei der industriellen Produktion präzise auf die gewünschte Anwendung zugeschnitten werden. Der dritte Bereich betrifft extrem harte Materialien. Dreidimensionale Kohlenstoffnitride, die so hart wie Diamanten sind, wurden bereits im Labor hergestellt. In Zukunft könnten sie als Schneidwerkzeuge, verschleißfeste Beschichtungen oder in Bauteilen eingesetzt werden, die extremen mechanischen Belastungen ausgesetzt sind.

Der Weg zur industriellen Produktion

Das größte Hindernis zwischen Bykovs Grundlagenforschung und der praktischen Anwendung ist die Skalierung. „Wir stellen nur wenige Kristalle her, und selbst diese sind winzig. Die Herstellung von Tonnen an Material im industriellen Maßstab ist etwas ganz anderes.“ Dieses Problem lässt sich jedoch lösen, da der hohe Druck, den Bykov im Labor erzeugt, lediglich als „Orientierung“ für die industrielle Fertigung dient und dabei hilft, aufzuzeigen, was chemisch möglich ist – die anschließende industrielle Synthese kann dann ganz anders ablaufen. Bykov könnte sich vorstellen, dass dieselben Verbindungen bei deutlich niedrigeren Drücken hergestellt werden könnten – das wäre ein Weg zur Skalierung. **Andreas Lorenz-Meyer**

Zu viel Arbeit, zu wenig Arbeitskräfte?

Der Frankfurter Soziologe Prof. Florian Butollo hat mit seinem Buch »Das knappe Gut Arbeit« für Aufsehen gesorgt: Trotz Automatisierung entstehe anders als allgemein angenommen ein Mangel an Arbeitskräften. Angesichts der daraus entstehenden sozialen Konflikte fordert er eine Neuausrichtung von Arbeit und zukunfts-gewandtere Nutzung von KI, gerade um die großen Herausforderungen der Gegenwart zu stemmen.

UniReport: Herr Butollo, in Ihrem Buch präsentieren Sie eine überraschende These zur Arbeit im Kapitalismus, die sich deutlich von der klassischen Vorstellung von zunehmender Rationalisierung unterscheidet. Sie sprechen im Buch von einer »Dialektik von Rationalisierung und Expansion«.

Florian Butollo: Kapitalismus steht synonym für eine permanente Automatisierung, die Rationalisierung senkt Kosten und steigert die Effizienz – aber sie geht Hand in Hand mit einer Expansion, mit einer Erhöhung der Nachfrage und neuen Bedürfnissen. Es entstehen mehr und komplexere Produkte, neue Technologien, komplexere Wertschöpfungsketten. Die Folge ist nicht einfach, dass wir weniger Arbeitskräfte haben, sondern eine Verschiebung beobachten können. An manchen Stellen kommt es zwar zu einer Reduktion von Arbeitszeit, an anderen aber steigt der Arbeitsaufwand durch höhere Anforderungen, neue Kompetenzen und stärkere Vernetzung. Insgesamt entsteht eine Tendenz zu mehr Arbeit, aber in differenzierter Form. 60 Prozent der Berufe, in denen Menschen heute arbeiten, haben im Jahre 1940 noch nicht existiert, belegt eine Studie aus den USA.

Heißt das konkret, dass auch aufgrund Automatisierung und KI neue Jobs entstehen?

Genau. Ein Beispiel wäre die Softwareentwicklung. Neue Tools senken hier zwar den Arbeitsaufwand, doch die Anforderungen explodieren. Es entstehen mehr Anwendungen, größere Datenmengen, anspruchsvollere Infrastrukturen. In der Summe gibt es heute deutlich mehr Softwareentwickler, ungefähr eine halbe Million mehr als vor 15 Jahren, trotz laufender Automatisierung.

Welche Rolle spielt KI dort?

KI wirkt als Katalysator in einem bereits rationalisierenden System. Sie verschiebt die Arbeitsbelastung und verändert Anforderungen – etwa im Softwarebereich oder im Kundendienst. Aber KI ersetzt nicht einfach ganze Berufe; sie verändert Aufgaben, erhöht den Druck, sich weiterzuentwickeln, und schafft neue Felder, in denen Fachwissen, Urteilskraft und verantwortungsvolle Nutzung von KI gefragt sind.

Eine weitverbreitete These lautet: Durch Automatisierung werden wir künftig weniger arbeiten, können die frei werdende Zeit vielleicht anders nutzen. Wie sehen Sie das?

Das ist die alte Debatte von John Maynard Keynes bis heute. Die Realität ist aber differenzierter: In vielen Bereichen steigt das Arbeitsvolumen trotz Automatisierung. Die demografische Entwicklung verstärkt den Druck: Es stehen weniger Arbeitskräfte zur Verfügung bei gleichbleibender oder steigender Nachfrage. Der äußere Druck – Konkurrenzlogik, Geschwindigkeit, Marktanteile – schränkt Lernräume ein. Ohne Raum für experimentelles Lernen und angemessene Zeit für Qualifizierung drohen



Florian Butollo. Foto: privat

Frustration und Überforderung seitens der Beschäftigten.

Jeder, der im beruflichen Kontext die Einführung digitaler Kommunikationsmedien erlebt hat, kennt das: Man musste irgendwann keine Briefe mehr händisch schreiben oder auf der Schreibmaschine tippen und versenden, Anrufe wurden durch Mails und Messenger-Dienste teilweise überflüssig, die Kommunikation hat sich zum einen vereinfacht und beschleunigt. Aber zum anderen ist man nun mit einer stetig wachsenden digitalen Daten- und Kommunikationsflut konfrontiert – wäre das auch ein Beispiel aus der Arbeitswelt, das Ihre zentrale These stützt?

Absolut. Die freie Zeit, die uns eine einfachere und effizientere Kommunikation beschern sollte, ist weit und breit nicht zu sehen. Kein Mensch würde heute wohl sagen, dass wir nun im Arbeitsalltag eine geringere Belastung durch Kommunikation haben. Die Potenzierung der Mailkommunikation stellen Chat-Formate dar, die aber eine noch kurzatmigere Aufmerksamkeit erfordern – Kommunikation wird dadurch noch intensiver.

Das betrifft sicherlich sehr stark den tertiären Sektor, aber wie sieht es in der Produktion aus, zum Beispiel in einem besonders aus deutscher Sicht wichtigen Industriezweig wie der Autoherstellung?

Die Autoindustrie ist in der letzten Dekade extrem automatisiert worden. Es gibt Hightech-Produktionslinien, Light-out-Factories in der Lackiererei, eine deutlich komplexere Elektronik – und doch ist die Beschäftigung global nicht zurückgegangen. Warum? Weil Modellvielfalt, Produktionswechsel, Detailausprägungen und Engineering-Anforderungen zunehmen. Automatisierung reduziert zwar Routinearbeit, erhöht aber den Personalbedarf in den Bereichen Entwicklung, Software, Instandhaltung und Logistik.

Dass in der Autoindustrie momentan besonders viele Arbeitsplätze verloren gehen, lässt sich wohl nicht abstreiten.

Die Krise der deutschen Autoindustrie ist manifest und gravierend. Sie wirkt dem Arbeitskräftemangel in Deutschland tatsächlich

entgegen, weil ja Zehntausende Jobs gefährdet sind. Global gesehen gibt es aber einen Trend zu mehr Arbeit: In OECD-Ländern gab es seit 2010 Millionen mehr Arbeitsplätze; weltweit steigt die Beschäftigung trotz Automatisierung. Der grundlegende Befund bleibt: Die Arbeitswelt expandiert in vielen Bereichen, auch wenn manche Felder schrumpfen. Übrigens sind auch in der deutschen Autoindustrie gegenwärtig noch mehr Leute beschäftigt als im Jahre 2010.

Was würden Sie speziell über den deutschen Arbeitsmarkt sagen?

In Deutschland kompensieren vor allem die Zuwächse in Gesundheits- und Sozialbereichen die Verluste in der Industrie. Der demografische Wandel erhöht den Bedarf an Pflege- und Gesundheitsdienstleistungen, was zu mehr Beschäftigung dort führt. Gleichzeitig besteht die Gefahr einer Deindustrialisierung. Meine Kernthese lautet nicht, dass der Kapitalismus für ein immer steigendes Volumen der Erwerbsarbeit steht. Es geht vielmehr darum zu zeigen, dass es einen strukturellen Arbeitskräftemangel gibt, weil weniger Menschen verfügbar sind, während die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt hoch bleibt.

In Ihrem Buch betonen Sie eine politische Komponente der Technologieentwicklung. Welche Wege sehen Sie, damit positive gesellschaftliche Wirkungen von KI erreicht werden?

Wenn Arbeit zu einem knappen Gut wird, müssen wir uns die Frage stellen, welche Arbeiten priorisiert werden können und welche man eher bleiben lassen kann. Wir müssen darüber nachdenken, welche Anreize es gibt, Arbeit in gesellschaftlich wichtigen Feldern zu fördern. Dafür brauchen wir eine andere Innovations- und Investitionspolitik. Die Wirtschaftswissenschaftlerin Mariana Mazzucato zeigt in ihrem Buch „Das Kapital des Staates“, dass alle Schlüsseltechnologien, die im iPhone zur Anwendung kommen, wie zum Beispiel der Touchscreen oder die Spracherkennung, gewissermaßen By-Produkte einer staatlichen Investition in Hochrisikobereiche darstellen, die im Zusammenhang mit

militärischen Zwecken standen. Öffentliche Innovationspolitik könnte in ähnlicher Weise die Arbeit in wichtigen Zukunftsfeldern wie dem Klimawandel, Gesundheit oder Infrastruktur fördern, wenn sie das öffentliche Interesse in den Vordergrund stellt.

Viele befürchten eine technikgetriebene Umweltzerstörung. Sehen Sie KI eher als Brandbeschleuniger oder als Lösung?

In der aktuellen Form ist KI eher ein Brandbeschleuniger der ökologischen Krise, weil immense Ressourcen verschlungen werden. Vernünftige Alternativen erfordern neue politische Prioritäten, inklusive einer fairen Allokation von Ressourcen, einer Regulierung und öffentlichen Investitionen in gesellschaftlich sinnvolle Projekte. Es wird leider momentan unglaublich viel darin investiert, wie man Produkte schneller auf den Markt werfen kann, beispielsweise in der Ultra-Fast-Fashion. Das bindet unglaublich viel Arbeit auf einem Feld, das ökonomisch und auch ökologisch für eine schädliche Wachstums- und Beschleunigungsspirale steht. Die Art und Weise, wie KI genutzt wird, schließt hier nahtlos an.

Ihr Blick richtet sich auch auf die Wissenschaft selbst. Haben Akteure noch Spielraum für gewagte Thesen in Zeiten großer Komplexität und hohem Publikationsdruck?

Ja, aber der Druck ist massiv: Publish or Perish, heißt es bekanntlich im Englischen. Wir sehen eine permanente Messung von Output. Trotzdem ist noch Raum vorhanden für große, mutige Forschungsfragen, wenn gleich dies auch schwerer zu realisieren ist. Ob es aber dauerhaft genug Freiräume gibt, hängt von Struktur, Bildungspolitik und Wissenschaftsfinanzierung ab. Hier werden die Spielräume aufgrund der dramatischen Kürzungen der Mittel enger.

Welche Reaktionen auf Ihr Buch haben Sie persönlich erlebt – von Fachkolleginnen und -kollegen, aber auch von Praktiker*innen?

Sehr vielfältige. Viele sehen sich in den beschriebenen Dynamiken bestätigt, mit mehr Arbeit, einem höheren Tempo und größeren Anforderungen. Andere warnen vor Pessimismus. Insgesamt scheint der Diskurs anzuerkennen, dass Arbeit sich wandelt, statt zu verschwinden, und dass Lern- und Transformationsprozesse nötig sind. Bemerkenswert ist die Rückmeldung aus der Praxis, etwa von Softwareentwicklern, die bestätigen, dass trotz Cloud-Umfang der Aufwand und die Kundenanforderungen enorm wachsen.

Welche konkreten Empfehlungen würden Sie Politik, Unternehmen und Wissenschaft mit auf den Weg geben?

Man sollte prinzipiell versuchen, den Blick zu weiten: Nicht nur Effizienz, sondern auch eine richtige Allokation von Arbeit und Ressourcen im Auge behalten. Es müssen wie gesagt Freiräume für Lernen und Experimente geschaffen werden, damit Innovationen nicht nur Kosten senken, sondern auch gesellschaftliche Probleme adressieren. Mir ist wichtig, dass der Diskurs nicht in Apokalyptik oder in reinem Optimismus mündet, sondern in einer realistischen, historisch informierten Reflexion darüber, wofür wir arbeiten wollen und wie Arbeit in einer zunehmend komplexen Gesellschaft sinnvoll alloziert werden kann. Fragen: Dirk Frank

Hilbig und Heisig: Museum Giersch der Goethe-Universität mit neuer Ausstellung

»Einst war ich älter. Johannes Heisig im Dialog mit Wolfgang Hilbig« – 2. bis 18. Oktober 2026

Anlässlich des 85. Geburtstags von Wolfgang Hilbig zeigt die Ausstellung „Einst war ich älter“ die mehr als drei Jahrzehnte währende künstlerische Auseinandersetzung Johannes Heisigs mit dem Werk des Schriftstellers. Im Zentrum stehen elf neue Arbeiten, die 2026 entstanden sind und erstmals präsentiert werden. Wolfgang Hilbig (1941–2007) und Johannes Heisig (* 1953) gehören unterschiedlichen Generationen an und haben die DDR aus unterschiedlichen Perspektiven erlebt. Dennoch gibt es eine starke Verbindung zwischen ihren Arbeiten: Themen wie Herkunft, Identität und Erinnerung sowie die Brüche deutscher Geschichte werden bei Hilbig zu Literatur, bei Heisig zu Bildern. Dabei illustriert Heisig Hilbigs Texte nicht. Er liest sie, nimmt Motive und Stimmungen auf und entwickelt daraus eine eigene, expressive Bildsprache. Literatur und Malerei begegnen sich auf Augenhöhe.

Eine künstlerische Begegnung über drei Jahrzehnte

Heisigs Auseinandersetzung mit Hilbig begann in den 1990er Jahren. In der Serie „Abfahrt“ von 1995 wird das Zugfenster zum zentralen Motiv – als Bild für Distanz und Begrenzung, aber ebenso für Bewegung und Aufbruch. 2020/21 setzte sich Heisig in „Bilder vom Erzählen“ insbesondere mit Wolfgang Hilbigs Roman „Ich“ auseinander. Der Roman thematisiert die Zerrissenheit des Ich-Erzählers M. W., eines Schriftstellers, der unter dem Decknamen „Cambert“ zugleich als Informant für die Staatssicherheit tätig ist. Im Zentrum stehen Fragen nach Identität, Schuld und Selbstwahrnehmung sowie die Folgen von Überwachung, Anpassung und persönlicher Verstrickung für das eigene Ich.



Nun führt Heisig diesen Dialog weiter. Die elf neuen Arbeiten der Serie „Einst war ich älter“ von 2026 wenden sich erneut Hilbigs Gedichten und Prosatexten zu, mit einem besonderen Schwerpunkt auf seiner Lyrik. Zeichnung und Malerei verschränken sich; Farbflächen werden überarbeitet, abgekratzt und wieder freigelegt. Grau-, Braun- und Schwarztöne erinnern an Kohle, Ruß und Asche, während einzelne Farben und goldene Akzente aus den dunklen Bildräumen hervortreten.

Der Titel der Ausstellung, „Einst war ich älter“, geht auf eine Zeile aus Wolfgang Hilbigs Gedicht „das meer in sachsen“ zurück. Das Zitat ist zugleich Titel eines Blattes und der neuen Werkserie Heisigs. Zu dieser Serie gehören weitere Arbeiten, in denen sich Heisig auf verschiedene Texte Hilbigs bezieht, darunter „laßt mich in kalte fremden gehen“, „Increatum (ich schrieb, ich schrieb)“, „episode“ und „käfig der unsterblichkeit“. Vier Blätter der Serie setzen sich zudem mit Hilbigs Erzählung „Alte Abdeckerei“ auseinander. Die Ausstellung zeigt damit kein illustriertes Hilbig-Panorama, sondern einen eigenständigen Dialog über Erinnerung und Vergänglichkeit, Arbeit und Herkunft, Geschichte und Gegenwart.

Kunst und Wissenschaft im Dialog: Wolfgang Hilbig heute

So 11.10. – 10 Uhr: Innovation Stage, Frankfurter Buchmesse, Halle 4.1

Was macht Wolfgang Hilbigs Literatur bis heute so eindringlich? Wie lassen sich seine Texte lesen – als literarische Zeitzuzeugnisse, als poetische Selbstbefragungen oder als Werke, die weit über ihre Entstehungszeit hinausweisen? Und welche Impulse geben sie für die bildende Kunst?

Mit Alexandru Bulucz (Lyriker und Übersetzer), Michael Opitz (Literaturwissenschaftler und Hilbig-Experte) und Johannes Heisig (Maler). Sondereintritt, ohne Anmeldung

Do 15.10. – 18 Uhr »Aus der Tiefe« – Corinna Harfouch liest Wolfgang Hilbig

In einer Lesung widmet sich die vielfach ausgezeichnete Schauspielerin Corinna Harfouch dem poetischen Werk Wolfgang Hilbigs und lässt die eigentümliche Kraft seiner Sprache unmittelbar erfahrbar werden. 10/8 Euro

Der Vorverkauf startet am 1. Oktober ab 18 Uhr und ist ausschließlich vor Ort an der Museumskasse während der regulären Öffnungszeiten möglich. Es gilt freie Platzwahl.

Fr 16.10. – 18 Uhr »Einst war ich älter« – Künstlergespräch mit Johannes Heisig

Im kurzweiligen Gespräch tauschen sich der Maler Johannes Heisig und sein Galerist Peter Femfert über ihre gemeinsamen Erfahrungen, Ideen und Gestimmtheiten aus. Ihre inspirierende, freundschaftliche Zusammenarbeit seit vielen Jahren liefert vielerlei Gesprächsstoff und Anekdoten. Kostenfrei, ohne Anmeldung

Führungen

Do 8.10. – 18 Uhr Dialogführung mit Chiara Bohn

4 Euro, ohne Anmeldung

So 11.10. – 16 Uhr Kuratorinnenführung mit Susanne Wartenberg

4 Euro, ohne Anmeldung

Workshops

Sa 17.10. – 11 bis 14 Uhr »Ich« – Selbstbilder zwischen Wort und Bild. Malerei-Workshop

25/10 Euro, Anmeldung unter vermittlung@mggu.de

Fr 16.10. – 12 bis 15 Uhr Erzählen vom ICH. Schreib-Workshop

Kooperation mit dem Schreibzentrum der Goethe-Universität
Kostenfrei, Anmeldung unter vermittlung@mggu.de

Weitere Informationen unter mggu.de

»Wir schreiben das Pariser Klimaabkommen neu«

Kultur und Kunst im Klimaschutz

Trotz des Fortschreitens des Klimawandels und seiner gefühlten Auswirkungen im Sommer 2026 gibt es auch positive Kippunkte, bei denen eine kleine Dynamik wie z.B. eine zahlreich besuchte Ausstellung im Museum Giersch der Goethe-Universität Großes bewirkt. Genau daran setzt ein neues Projekt, geleitet von einer Doktorandin der Politikwissenschaften, des NGO Entertainment+Culture Pavilion in Partnerschaft mit den Vereinten Nationen, dem Goethe-Institut, der Stadt Bonn und der globalen Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, an.

Seit Januar 2026 wird das Pariser Klimaabkommen von 2015 in knapp 200 Paragraphen neu geschrieben, um zum ersten Mal der weltweit einflussreichen Kultur- und Kreativwirtschaft – die 3,4 % des weltweiten BIP und 3,6 % der weltweiten Beschäftigung aus-

macht – nun auch einen Einfluss auf Nachhaltigkeit zu schenken. Es wird täglich mit 50 nationalen Kultusministerien, über 100 Organisationen und Hunderten von Beitragenden zusammengearbeitet, um den Gesetzestext mit der Stimme der gesamten Öffentlichkeit zu konsultieren.

Herzlich sind alle Studierenden, Lehrenden, Mitarbeitenden und Affilierten der Goethe-Universität eingeladen, am dritten Entwurf des Gesetzestextes für Kultur im Klimaschutz teilzunehmen: www.cultureglobalstocktake.com. Die Beiträge und Verbesserungsvorschläge (<https://tinyurl.com/cgstcontribution>) fließen vom 9. bis zum 20. November 2026 in die Klimaverhandlungen auf der UNFCCC COP31 in Antalya mit ein und werden zuvor am 3. November auf einem besonderen Kulturklimaforum in Istanbul Kuratoren,

Künstler*innen und Kulturämtern präsentiert. Wissenspartnerschaften mit Forschungsgruppen und Instituten, die sich mit der Dekarbonisierung der Kulturindustrie und ihrer Kraft im Setzen neuer Normen für Nachhaltigkeit auseinandersetzen, sind erwünscht.

Die Dezernentin für Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main, Dr. Ina Hartwig (SPD), begrüßt das Projekt in Frankfurt und schreibt: „Ihre Überlegungen knüpfen an die Veranstaltung ‚Kulturindustrie heute‘ im Deutschen Filmmuseum an und treffen einen Gedanken, der mir sehr am Herzen liegt: dass Kultur eine gestaltende Kraft gesellschaftlichen Wandels ist. Gerade in Frankfurt, der Stadt der Kritischen Theorie und Heimat des Forschungszentrums Normative Ordnungen, hat dies einen besonderen Widerhall.“ Auch der Koalitionsvertrag 2026–2031 der

Stadt Frankfurt am Main verankert Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft im Kulturbetrieb, weil Kultur und Wissenschaftsstandort bewusst zusammen gedacht werden müssen.

Auch die Direktorin des Museum Giersch der Goethe-Universität, Ina Neddermeyer, befürwortet das Projekt ausdrücklich: „Kulturinstitutionen tragen Verantwortung dafür, wie wir über Zukünfte nachdenken und wie wir sie mitgestalten. Der Culture Global Stocktake zeigt eindrücklich, dass Kultur ein wichtiger Motor für nachhaltige Entwicklungen sein kann. Am MGGU setzen wir uns in unseren Ausstellungen mit gesellschaftlichen und ökologischen Herausforderungen auseinander, machen Zusammenhänge sichtbar und eröffnen Räume für den Austausch und neue Perspektiven. Nachhaltigkeit bezieht sich aber nicht nur auf die Inhalte: Wir arbeiten zu-

gleich daran, auch das Museum selbst ressourcenschonend und zukunftsorientiert weiterzuentwickeln.“ Mascha Samkova

Mascha Samkova ist für Politikforschung und Öffentlichkeitsarbeit für den Culture Global Stocktake zuständig. Sie promoviert in Politikwissenschaft an der Goethe-Universität und erforscht den politischen Diskurs rund um risikobehaftete Klimatechnologien. Unterstützt vom Youth Climate Justice Fund, Goethe-Institut, British Council sowie von der UNFCCC, UNESCO und der Group of Friends for Culture-Based Climate Action mit 50 Kulturministerien, wird der Gesetzestext in die zweite Globale Bestandsaufnahme (GST2) auf der COP33 im Jahr 2028 einfließen.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Mascha Samkova unter info@cultureglobalstocktake.com

»Recht wird oft als unzugänglich empfunden«

Ronen Steinke, Journalist und Redakteur der Süddeutschen Zeitung, Rechtswissenschaftler und Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität, im Gespräch mit dem UniReport unter anderem über die defizitären Seiten des Rechtsstaates und der Rechtsprechung

UniReport: Herr Steinke, eine aktuelle Debatte als Einstieg: Nach dem Anschlag auf den CSD in Berlin wird unter anderem über die Aussage des Bundesinnenministers debattiert, dass auch bei heranwachsenden Gefährdern das Erwachsenenstrafrecht angewendet werden sollte.

Wie sehen Sie das? Gibt es eine Notwendigkeit oder auch rechtliche Grundlage, das Strafrecht an dieser Stelle zu ändern? Muss der Rechtsstaat auf solche Anschläge direkt reagieren?

Ronen Steinke: Niemand möchte sich ohnmächtig fühlen gegenüber solchen schrecklichen Gewalttaten wie auf den CSD in Berlin. Deshalb wird von Politikern nach Momenten wie diesen oft ein bestimmter Gestus verlangt, eine Performance. Tatkraft, Entschlossenheit, eine harte Antwort auf den Terror – das soll die Regierung demonstrieren, also quasi das Gegenteil von Verunsicherung ausstrahlen. Ich kann dieses Bedürfnis psychologisch nachvollziehen, obwohl jede Gesetzesänderung, die hastig in Reaktion auf einen Terroranschlag verabschiedet wird, auf eine unangenehme Weise auch die Botschaft enthält, dass bislang der Rechtsstaat das Problem und irgendwie auch mitschuldig gewesen sei. Das ist natürlich Unsinn, den schuldig sind nur die Täter, niemand sonst. Aber die Idee, Gefährder künftig juristisch härter zu belangen, bringt uns in der Sache auch nicht voran. Was heißt denn „Gefährder“? Das sind Leute, bei denen die Polizei vermutet, sie könnten in der Zukunft verbotene Dinge tun. Das kann man nicht beweisen. Es ist ja eine reine Prognose. Das kann man – im Fall von Unschuld – auch nicht widerlegen. So ein Begriff hat deshalb in einem Gerichtssaal wenig verloren.

Mit welchen rechtswissenschaftlichen Themen beschäftigen Sie sich im Rahmen Ihres Lehrauftrages?

Mir liegt sehr am Herzen, dass wir im Jura-Studium stärker über die deutsche Geschichte sprechen. Juristen haben in der NS-Zeit wie auch in der SED-Diktatur eine unrühmliche Rolle gespielt. Was nutzt die tollste juristische Logik, wenn sie problemlos auch dazu genutzt werden kann, einen Völkermord ins Werk zu setzen? Auch über die braunen Kontinuitäten des deutschen Rechtssystems ist lange Zeit an den juristi-



Ronen Steinke. Foto: Friedrich Bungert

schen Fakultäten kaum gesprochen worden. Inzwischen gibt es etliche engagierte Professorinnen und Professoren, die daran arbeiten, das zu ändern. Ich leiste meinen Beitrag, zum Beispiel mit einer regelmäßigen Ringvorlesung, die ich gemeinsam mit der Verwaltungsrechtlerin Andrea Kießling und dem Strafrechtler Matthias Jahn organisiere. Daneben biete ich Blockseminare zu strafrechtlichen Themen, demnächst zum Beispiel zu aktuellen Entwicklungen bei den sogenannten Äußerungsdelikten. Stichwort *Hate speech*.

Fehlt der Gesellschaft so etwas wie eine richtige Vermittlung und Erläuterung juristischen Wissens? Teilt die Rechtswissenschaft das Schicksal anderer Fächer und Disziplinen, zumindest für Laien oft unzugänglich zu wirken?

Ich sehe es wie Sie: Recht wird oft als unzugänglich empfunden. Viele Menschen, die als Laien mit einem rechtlichen Problem oder mit einem Gerichtsverfahren konfrontiert sind, erleben sich da subjektiv als ohnmächtig. Das halte ich für ein sehr ernstes Thema. Das macht Menschen klein. Die Schuld liegt aber nicht bei diesen Laien. Als Bürger sollte man eigentlich einen Anspruch darauf haben, dass der Staat klar und verständlich sagt, welche Regeln er aufstellt und was für ein Verhalten er erwartet. Es ist schon klar: Jedes Fachgebiet pflegt seine Fachsprache. Die Juristerei genauso wie die Medizin. Aber wenn zwei Ärztinnen am OP-Tisch stehen und sich in einer Sprache unterhalten, die der Patient nicht verstehen kann, dann ist das vielleicht zu verschmer-

zen. Man ist eh anästhesiert. Wenn aber in einem Gerichtssaal die Fachleute so reden, dass ein Angeklagter keine Chance hat mitzureden, Kontra zu geben, das heißt seine Rechte aktiv wahrzunehmen – dann ist das nicht in Ordnung. In den Jura-Vorlesungen erzählen wir immer: Der Angeklagte ist nicht bloß willenloses Objekt, sondern zu respektierendes Subjekt des Verfahrens. Aber in der Realität wird das ganz oft unterlaufen. Allein schon durch das sprachliche Setting.

Sie haben sich in Ihren Büchern durchaus auch mit den defizitären Seiten des Rechtsstaates und der Rechtsprechung beschäftigt. So beispielsweise in dem Buch »Vor dem Gesetz sind nicht alle gleich«. Demnach können mittellose Straftäterinnen und Straftäter weitaus weniger ihre Rechte wahrnehmen als jene mit Geld. Ist das etwas, was Sie in ihren universitären Veranstaltungen auch erörtern? Stößt eine solche These bei angehenden Juristinnen und Juristen auf Empathie und Zustimmung?

Wir haben zu diesem Thema – Strafrecht und soziale Frage – gerade ein Seminar abgehalten. Mit ein paar wirklich herausragenden, sehr kritischen Beiträgen von Studierenden. Es ist in Deutschland zum Beispiel so, dass etwa 90 Prozent aller Angeklagten bei den Amtsgerichten keinen Verteidiger haben. Sie können sich keinen leisten. Also sitzen sie alleine da. Oft überfordert und verängstigt. Nach unserem geltenden Recht haben sie auch keinen Anspruch darauf, dass der Staat ihnen da unter die Arme greift, einen Pflichtverteidiger bekommt

man nur in seltenen Fällen. Mein Eindruck ist: Für junge Studierende ist es noch sehr offensichtlich, dass dieses System nicht fair sein kann. Wie soll ein Obdachloser oder ein Mensch ohne abgeschlossene Schullaufbahn sich in so einer Situation „selbst verteidigen“, wenn er die ganzen unsichtbaren Regeln, die in einem Gerichtssaal gelten, nicht kennt, nicht kennen kann? Mir scheint: Das Problem in Deutschland ist eher, dass ältere Juristen oft ein wenig den Blick für Problem wie dieses verlieren oder abstumpfen.

An der Universität wird seit einigen Jahren deutlich vehementer über Wissensfreiheit und deren Gefährdung gestritten; auch darüber, ob und wie Wissenschaftsfreiheit mit der allgemeinen Meinungs- und Redefreiheit zusammenhängt. Sie haben ja, was die Verschärfung des legal Sagbaren in Deutschland angeht, sich durchaus kritisch geäußert. Sehen Sie die Wissenschaftsfreiheit auch in Gefahr?

Von Verboten, bestimmte Themen zu beforschen, weiß ich nichts. Aber: Man muss schon auch den Mumm haben, sich seiner Wissenschaftsfreiheit zu bedienen. In den vergangenen Jahren haben wir viele Beispiele gesehen, wie Hochschulen von sich aus Vorträge abgesagt oder sogar Gastprofessorinnen eingeladen haben, weil sie fürchteten, es könnte eine Kontroverse auslösen. Das ist geistig wirklich ärmlich. Auch so kann Wissenschaftsfreiheit verkümmern, durch freiwillige Selbstzensur. Scheinbar ist es manchen Hochschulleitungen wichtiger, dass auf den Gängen Ruhe herrscht und die Studierenden schön Credit Points sammeln, als dass die Universität ein Ort der geistigen Auseinandersetzung ist.

Sie haben sich auch intensiv mit dem Thema Antisemitismus in Deutschland beschäftigt, unter anderem in Büchern wie »Terror gegen Juden« und »Antisemitismus in der Sprache«. Wie nehmen Sie diesbezüglich die Debatte an den Hochschulen wahr, gerade nach dem 7. Oktober 2023?

Es ist eine Debatte um Israel. Mich befremdet, wie viele Menschen inzwischen Israel – dieses Zufluchtsland für sehr viele jüdische Vertriebene auch aus arabischen Staaten – zu einem „weißen Kolonialstaat“ stilisieren. Und mich befremdet, wie selektiv sich viele Akteure in Deutschland für das Völkerrecht interessieren. Immer nur dann, wenn es gerade in ihr bevorzugtes Narrativ hineinpasst.

Fragen: Dirk Frank

Main Math Challenge 2026

Am 26. September 2026 fand zum fünften Mal in Folge die Main Math Challenge statt. Unter dem Motto „4 Schwerpunkte, 3 Herausforderungen, 2 Klassenstufen, 1 Tag“ kamen in diesem Jahr mehr als 160 Schüler*innen von insgesamt 19 Schulen aus dem Rhein-Main-Gebiet ins Otto-Stern-Zentrum, um gemeinsam einen Tag rund um die Mathematik zu verbringen, ein neuer Teilnahmerecord zum kleinen Jubiläum. Die drei Herausforderungen der Main Math Challenge sind seit Beginn die Team Challenge, die Speed Challenge und die Creative Challenge. Letztere ist das Herzstück der Veranstaltung: Hier entwickeln die Teams kreative Lösungen für mathematische Probleme, die bewusst über die Schulmathematik hinausgehen. Auf das Thema werden sie im Vorfeld mit einer eigens dafür erstellten Online-Vorlesung samt Video und Skript vorbereitet. Am Veranstaltungstag ging es dann

nicht nur darum, eigene Lösungen zu finden, sondern auch zu erklären: An Tafeln diskutierten die Schüler*innen ihre Ideen mit zwölf Professor*innen des Instituts für Mathematik, erklärten ihre Ansätze, beantworteten Fragen und entwickelten Gedanken gemeinsam weiter. Gerade diese unmittelbare mathematische Begegnung macht die Creative Challenge besonders: Für kurze Zeit entsteht hier ein mathematischer Austausch auf Augenhöhe zwischen Schüler*innen und Forschenden. Das diesjährige Thema der Creative Challenge war „Geometrische Kombinatorik und Ehrhart Theorie“. Einen Blick über den Tellerrand des eigentlichen Wettbewerbs hinaus bot dazu der Fachvortrag von Prof. Raman Sanyal. Anschließend gab die Fachschaft den Schüler*innen einen Einblick in das Mathematikstudium und das studentische Leben an der Goethe-Universität, bevor schließlich die drei erfolg-

reichsten Teams des Tages ausgezeichnet wurden. Erstmals wurde in diesem Jahr auch der „Coole Socken Preis“ vergeben, bei dem es eine Teamausstattung mit limitierten „Main Math Challenge“-Socken zu gewinnen gab. Ausgezeichnet wurde das Team, das sich im Laufe des Tages am besten vor der Fotowand in Szene gesetzt hatte. Über den Preis entschieden die knapp 30 überwiegend studentischen Helfer*innen. Dass so viele Schüler*innen einen ganzen Tag gemeinsam Mathematik machen, diskutieren und ausprobieren konnten, war nur durch viele helfende Hände möglich. Studierende, Mitarbeiter*innen und Professor*innen begleiteten die Challenges und sorgten für den reibungslosen Ablauf. Ermöglicht wurde die Main Math Challenge durch das Engagement des Instituts für Mathematik und die Unterstützung der Goethe-Universität sowie privater Sponsoren.

Kirche, Staat und Rassismus

Die südafrikanische Historikerin Dr. Esté Kotzé ist auf Einladung von Xenia von Tippelskirch, Professorin für die Geschichte religiöser Dynamiken an der Goethe-Universität und Direktorin des in Frankfurt ansässigen Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales (IFRA-SHS), sowie der Forschungsgruppe »Religion and De-Toxification (RelTox)«, Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften.

Sie beschäftigt sich damit, wie die Niederländisch-Reformierte Kirche (DRC) in Südafrika Armut und Armenfürsorge zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Geschichte des Landes verstanden hat. „Besonders interessiert mich, auf welche Weise diese Vorstellungen eher durch größere gesellschaftliche und politische Entwicklungen geprägt wurden als durch die theologischen Grundlagen calvinistischer Wohltätigkeit“, erklärt Esté Kotzé. Sie konzentriert sich auf zwei Zeiträume: das 18. Jahrhundert am Kap unter der Niederländischen Ostindien-Kompanie (VOC) sowie die 1920er und 1930er Jahre, als der Afrikaaner-Nationalismus in den Jahrzehnten vor der formellen Einführung der Apartheid 1948 zunehmend an Einfluss gewann. Esté Kotzé erläutert den Vergleich: „Was diese beiden ansonsten ungleichen Epochen in meiner Forschung verbindet, ist, dass beide von komplexen Wechselbeziehungen zwischen Kirche und Staat geprägt waren, die sich in immer wieder wandelnden gesellschaftspolitischen Vorstellungen von Armut und *race* widerspiegeln. Besonders interessiert mich, wie wohltätige Maßnahmen, die zunächst religiös und moralisch begründet wurden, allmählich Teil umfassenderer Projekte sozialer Steuerung, Wohlfahrtspolitik und rassistischer Förderung oder Trennung wurden.“ Am Kap im 18. Jahrhundert etwa übte die VOC erheblichen Einfluss auf das öffentliche und religiöse Leben aus – einschließlich der Kirchenfinanzen und Armenfürsorge. Der Zugang zu Unterstützung war daher von der Religionszugehörigkeit, der wirtschaftlichen Klasse und (im Verlauf



Esté Kotzé. Foto: Dirk Frank

des 18. Jahrhunderts) von der schrittweisen Verfestigung rassistischer Hierarchien abhängig. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts trat das sogenannte „Poor White“-Problem als wachsendes Anliegen hervor. „Weiße Armut wurde im Kontext des aufkommenden Afrikaaner-Nationalismus nicht nur von Staatsmännern und Kirchenvertretern als wirtschaftliches Problem gesehen, sondern auch als Bedrohung für die moralische und soziale Zukunft des ‚weißen‘ Südafrikas. In den 1920er und 1930er Jahren entwickelte die DRC eine engere Partnerschaft mit dem Staat und verfolgte Wohlfahrt zunehmend systematisch und sogar ‚wissenschaftlich‘, geprägt vom Denken des Afrikaaner-Nationalismus. Kurz gesagt, die sich wandelnden Ansätze der DRC in Bezug auf Armut standen in engem Zusammenhang mit veränderten Vorstellungen von *race*, Geschlecht und sozialer Zugehörigkeit“, erläutert Kotzé.

Während ihrer Zeit als Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften hat sie sich insbesondere auf das Lückhoff-Institut für psychopathische Mädchen konzentriert, das von der DRC zwischen 1925 und 1936 betrieben wurde. Diese Fallstudie bietet ein besonders aufschlussreiches Beispiel für die

Schnittstellen zwischen Kirche, Staat und Vorstellungen von *race*. „Das Institut hatte das Ziel, weiße, straffällig gewordene Mädchen aus armen Verhältnissen herauszunehmen und sie zu dem zu erziehen, was die DRC als nützliche Mitglieder der Afrikaaner-Gesellschaft betrachtete. Ihre Ausbildung verband christliche Ideale mit praktischer Schulung und einer stark geschlechtsspezifischen Vorstellung ihrer zukünftigen Rolle als Ehefrauen und Mütter des Afrikaaner-Volkes“, sagt Kotzé. „Im weiteren Verlauf meiner Forschung hoffe ich, zeigen zu können, dass die Geschichte kirchlicher Wohltätigkeit – als ein bislang wenig erforschtes Feld der südafrikanischen Geschichtswissenschaft – wichtige Einblicke in die langfristigen historischen Wurzeln des südafrikanischen Wohlfahrtssystems geben kann. Zudem möchte ich herausarbeiten, wie rassifizierte und geschlechtsspezifische Vorstellungen von ‚Wertigkeit‘ schon lange vor der formellen Einführung der Apartheid Einfluss auf soziale Inklusion und Exklusion hatten.“

Welche Rolle spielt für die Historikerin, die sich mit der Geschichte eines Landes mit kolonialer Vergangenheit beschäftigt, der postkoloniale Diskurs? Haben sich dadurch neue Forschungsfragen ergeben, und verändert dies auch ihr Selbstverständnis als Historikerin? „Die südafrikanische Geschichtsschreibung ist natürlich tiefgreifend von den historischen Erfahrungen mit Kolonialismus, Sklaverei und Apartheid geprägt. Diese Geschichte hat Historikerinnen und Historiker dazu veranlasst, darüber nachzudenken, wessen Stimmen traditionell im historischen Diskurs berücksichtigt wurden, welche marginalisiert wurden und wie das Erbe der Institutionen aus der Kolonialzeit und der Apartheid-Ära weiterhin die Art und Weise beeinflusst, wie wir Geschichte schreiben. Diese Reflexion ist ein wesentlicher Bestandteil eines kritischen Umgangs mit der Produktion historischen Wissens“, erklärt Kotzé. Es gehe darum, führt sie aus, Fragen zu den verwendeten Quellen, den gewählten Kategorien und den möglicherweise fehlenden Perspektiven im Archiv zu stellen. Ebenso wichtig sei es, aufmerksam für die

institutionellen und intellektuellen Kontexte zu sein, in denen historisches Wissen entstanden ist. Südafrikanische Historikerinnen und Historiker hätten sich schon lange mit grundlegenden Fragen zu Sklaverei, Kolonialismus und Apartheid auseinandergesetzt. „Ich denke jedoch, dass eine der produktivsten Entwicklungen die zunehmende Bereitschaft ist, das Handwerk der Geschichtswissenschaft selbst kritisch zu hinterfragen. Anstatt einfach nur eine dominante Erzählung durch eine andere zu ersetzen, sollten wir uns fragen, wie unterschiedliche und manchmal konkurrierende Erfahrungen miteinander ins Gespräch gebracht werden können. Das ist besonders relevant für meine eigene Forschung, die sich auf die Kolonialzeit und die Jahrzehnte vor der Apartheid sowie auf Siedlergemeinschaften und ihre Nachkommen konzentriert. Postkoloniale Ansätze haben mich dazu ermutigt, neue Fragen an diese Gemeinschaften zu stellen: nicht nur, wie sie historische Ereignisse erlebt haben, sondern auch, wie ihre Identitäten, Institutionen und ihr Verständnis von Gesellschaft im Verhältnis zur kolonialen Macht und zu Menschen, die von diesen Strukturen ausgeschlossen waren, konstruiert wurden. Das verlangt von mir, über die dominanten Stimmen in meinen Quellen hinauszuschauen und zu überlegen, was deren Schweigen uns möglicherweise verrät.“

Wie blickt sie auf ihre Zeit am Forschungskolleg Humanwissenschaften zurück, was hat sie als besonders fruchtbar erlebt? „Die Kombination aus der unterstützenden Struktur des Kollegs, der Zeit für konzentriertes Arbeiten und vor allem den Menschen, denen ich hier begegnet bin, hat das Fellowship zu einer besonders bereichernden Erfahrung gemacht. Es hat mir nicht nur ermöglicht, meine eigene Forschung voranzubringen, sondern mich auch daran erinnert, wie wichtig intellektueller Austausch und kollegiale Gespräche für wissenschaftliches Arbeiten sind – etwas, das in zunehmend abgeschotteten universitären Strukturen oft verloren geht“, erklärt Esté Kotzé. df

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt: Global Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de,
promos@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Mindestens 1 x pro Semester digital; Datum der nächsten und eine Aufzeichnung der jeweils aktuellsten finden Sie auf unserer Webseite.

SAVE THE DATE: International Day – Messe zu Studium und Praktikum im Ausland

Mittwoch, 28. Oktober 2026,
 HZ, Campus Westend – Genaue Infos unter
www.uni-frankfurt.de/InternationalDay

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2027/28

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen – Wisconsin und Hessen – Massachusetts können Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Med., Pharmazie, Jura: nur Studium von Randgebieten) ein Semester bei Studiengebührenerlass in Nordamerika verbringen. Bewerber*innen sollten sich im WS 2026/27 mindestens im 2. Fachsemester (MA ab 1. Fachsemester) befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Bewerbungsfrist: 3. November 2026
 Informationen und Bewerbungsunterlagen
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

2027/28 an einer unserer Partneruniversitäten weltweit studieren!

An unseren Partneruniversitäten in Asien und Lateinamerika können jeweils mehrere Studierende ein Semester bei Studiengebührenerlass studieren. Kontakt: Global Office

Bewerbungsfristen:

Asien: 19. Januar 2027

Lateinamerika: im Mai 2027

(Ausschreibungen werden im Laufe des WS aktualisiert)

Informationen und Bewerbung

www.uni-frankfurt.de/studyabroad/weltweit

Mit ERASMUS+ an einer Partneruni in Europa studieren

Für das Studienjahr 2027/28 können sich wieder Studierende aller Fachbereiche im mindestens 2. Semester (Master ab 1. Sem.) für ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS+ Programme

und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Global Office zu finden.

Bewerbungsfrist und -ort: 1. Februar 2027

bei den Programmbeauftragten im Fachbereich.

Informationen und Bewerbungsformulare:

Programmbeauftragte und Global Office

www.uni-frankfurt.de/studyabroad/erasmus

(Bewerbung möglich ab ca. Mitte Dezember)

DAAD PROMOS – Förderung von studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2027

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte, Praktika (1 bis 4 Monate) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Januar und Juni 2027 beginnen. Die Bewerber*innen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern. Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Bewerbungsfrist: 5. November 2026

Alltägliche Science Diplomacy: Wie Forschung Brücken baut

Wissenschaftsdiplomatie ist nicht nur offizielle Politik, sondern oft das Ergebnis alltäglicher Kontakte zwischen Forschenden. Im Interview spricht Prof. Dr. Hande Birkalan-Gedik, Preisträgerin des neuen Goethe Science Diplomacy Award, darüber, wie einzelne Akteur*innen – oftmals still, aber mit nachhaltiger Wirkung – Verbindungen stiften. Für die Kulturanthropologin und Folkloristin passiert Wissenschaftsdiplomatie oft leise, in alltäglichen Begegnungen. Ihre Wirkung entsteht kumulativ: Kleine Gesten, langfristige Beziehungen und der Austausch von Wissen über Grenzen hinweg können über die Zeit zu bedeutsamen sozialen und politischen Veränderungen führen.

Der im letzten Jahr gestartete Goethe Science Diplomacy Award würdigt akademisches Engagement, das internationale Zusammenarbeit stärkt, Wissenschaftsfreiheit verteidigt und grenzüberschreitenden Dialog fördert. Bei der diesjährigen Jahresfeier wurden erstmals zwei Forschende ausgezeichnet. UniReport sprach mit Prof. Birkalan-Gedik über ihre Vorstellung von Science Diplomacy und Beispiele ihrer Praxis.

UniReport: Wie definieren Sie Science Diplomacy und was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Hande Birkalan-Gedik: Für mich ist Wissenschaftsdiplomatie der Einsatz wissenschaftlicher Zusammenarbeit, um Beziehungen zu stärken, globale Probleme anzugehen und außenpolitische Ziele zu unterstützen. Die Lehrbuchdefinition, die Brücken zwischen Wissenschaft und Diplomatie oder zwischen Staaten betont, ist nicht falsch. Mich interessiert jedoch mehr die Mikro-Ebene: einzelne Forschende, Studierende und Partner, die nationale und disziplinäre Grenzen überschreiten – oft ohne offizielles Mandat. Solche Akteur*innen schaffen Wissen in Zwischenräumen: in Briefwechseln, aus Workshop-Einladungen, in Archivbesuchen, wo persönliche Begegnungen in langfristige Kooperationen münden.

Sie sagen, Sie konzentrieren sich nicht auf die Makroebene. Heißt das, Sie haben keine Vision?

Im Gegenteil. Mir geht es darum, wie Visionen konkret werden. Im Sinne sufistischer Bilder sind die Handlungen jedes einzelnen

Tropfen, die zusammen einen Ozean ergeben. Veränderung beginnt auf individueller Ebene, durch konkrete Begegnungen und Kommunikation, nicht nur durch außenpolitische Zielsetzungen. Meine schriftliche und persönliche Arbeit beginnt stets mit einem Gegenüber – sei es eine betreute Kollegin oder eine Einladung. Wissenschaftsdiplomatie ist für mich oft alltäglich: Das wiederholte, zuverlässige Transportieren von Wissen zwischen Kontexten hat über Zeit große Wirkung.

Wann wurde aus Forschung mehr als Forschung?

Bei mir gab es keinen einzelnen Moment. Forschung war stets mehr als ein Projektzeitraum; sie ist eine Haltung: aufmerksam zu sein für das, was andere übersehen. Schon als Kind stellte ich Fragen, die niemand sonst stellte. Später verstand ich, dass Forschung nicht an ein Projektende gebunden ist, sondern über Jahre Netzwerke, Freundschaften und Wissen erzeugt.

Kann wissenschaftliche Zusammenarbeit Türen öffnen, die Politik nicht öffnen kann?

Die Frage ist komplex formuliert. Ich würde nicht behaupten, Wissenschaft operiere außerhalb der Politik; Wissen und Macht sind eng verflochten. Entscheidend ist, wer über die Verwendung von Wissen entscheidet. Dennoch kann die alltägliche Praxis von Wissenschaft – das Sichtbarmachen marginalisierter Expertise, der Aufbau von Vertrauen und Netzwerken – politische Wirkungen entfalten, die formelle Politik nicht sofort hervorbringt. Meine Forschung zur Geschichte volkswissenschaftlichen Wissens in der Türkei zeigt, dass die Einordnung von Wissen immer politisch war: Welche Traditionen als „wissenschaftlich“ gelten, ist Teil von Nation-Building und institutionellen Machtverhältnissen.

Wie baut man Vertrauen in unterschiedlichen Kontexten auf?

Vertrauen ist kein Zustand, sondern ein Prozess – ähnlich dem Rapportaufbau in der Feldforschung. Es wächst langsam durch wiederholte Begegnungen, Geduld, die Bereitschaft, korrigiert zu werden, und kleine Gesten des Zuhörens. Es bedeutet, die Zwänge anzuerkennen, unter denen Partner arbeiten, ohne sie darauf zu reduzieren.

Vertrauen ist kumulativ, aber fragil; es braucht Pflege auch nach formellen Projektenden.

Ist internationale Zusammenarbeit schwieriger geworden?

Auf staatlicher Ebene ja: Nationalismus, Sicherheitskonflikte und geopolitische Spannungen haben formelle Kooperationen erschwert. Auf der Ebene individueller Forscher*innen jedoch zeigte sich Resilienz: Mitautorenschaften, informelle Netzwerke und gemeinsame Projekte hielten oft an. Die Corona-Pandemie war paradox: Sie setzte physische Barrieren, förderte aber digitale Formate, die Treffen und Austausch ermöglichten. Digitale Expertise bleibt bestehen, auch wenn persönliche Treffen wichtig sind: Sie geben Projekten ein Fundament, das reine Online-Formate nicht immer bieten. Gleichzeitig erschweren Visa und Sicherheitsprüfungen weiterhin Mobilität – Ideen reisen oft leichter als Menschen.

Welche Verantwortung haben Universitäten, wenn Wissenschaftsfreiheit bedroht ist?

Universitäten dürfen in solchen Fällen nicht neutral bleiben. Autonomie und institutionelle Freiräume müssen verteidigt werden; bedrohten oder im Exil befindlichen Forschenden sind rechtliche und logistische Hilfen anzubieten. Europäische Universitäten sollten Visiting Fellowships, Scholar-at-Risk-Programme und andere Schutzräume bereitstellen, damit Forschung und Forschende sicher weiterwirken können.

Gibt es eine Zusammenarbeit, auf die Sie besonders stolz sind?

Ja: mein kürzlich mitherausgegebenes Buch *Fabrics of Anthropological Knowledge*. Es versammelt Fallstudien aus Portugal, Mexiko, Brasilien, Serbien, Polen und anderen Kontexten und macht marginalisierte anthropologische Traditionen sichtbarer. Finanzielle Unterstützung und die thematische



Für Prof. Dr. Hande Birkalan-Gedik (ganz rechts) passiert Wissenschaftsdiplomatie oft leise, in alltäglichen Begegnungen und Zwischenräumen wie Briefwechseln, Workshops oder Archivbesuchen. Mitte September hielt die Gewinnerin des ersten Science Diplomacy Awards die internationale wissenschaftliche Tagung »Folklore Knowledge and Knowledge Transfer in Transnational Perspectives, the 1950s-1980s.« Foto: Leonie Schultens

sowie geografische Breite des Projekts erfüllen mich mit Stolz.

Wenn Sie etwas in der internationalen Wissenschaft ändern könnten – was wäre das?

Zunächst müssten wir klarer definieren, was „international“ und „Wissenschaft“ bedeuten. „International“ wird oft mit „westlich“ gleichgesetzt; viele Kooperationen außerhalb der klassischen Metropolen gelten als „regional“ und bleiben unsichtbar. „Wissenschaft“ wird dagegen häufig auf die Naturwissenschaften reduziert. Ich plädiere für eine breite Auffassung: Wissenschaft ist ein plurales Set an Praktiken; Sozial- und Geisteswissenschaften produzieren ebenso systematisches Wissen wie die Naturwissenschaften, nur mit anderen Werkzeugen. Außerdem ist die Verteilung von Ressourcen extrem ungleich: Forschungskapazitäten konzentrieren sich in wohlhabenden Institutionen. Raewyn Connell betont, dass materielle Ungleichheit epistemische Ungleichheit bedingt – es reicht nicht, Mittel zu verteilen, die Strukturen der Wissensproduktion selbst müssen inklusiver werden und Gelehrte des Globalen Südens als gleichberechtigte Theoriebildner anerkennen.

Fragen: Leonie Schultens

Dies ist eine Zusammenfassung des Interviews.

Lesen Sie es in voller Länge hier:

<https://tinygu.de/g7iux>

Was ist »kreativ« am *kritischen* Schreiben? Was ist »kritisch« an *kreativem* Schreiben?

In einem Moment, in dem ein Chatbot in Sekunden ein Gedicht interpretieren kann, die Aufmerksamkeitsspanne der Studierenden merklich zurückgeht und die Debatten über die Zukunft der Geisteswissenschaften nicht abreißen, stellt sich der Literaturwissenschaft eine unbequeme Frage: Was genau unterrichten wir eigentlich? Wie können, wie sollten wir darüber nachdenken? Am 9. und 10. November findet am Institut für England- und Amerikastudien die Veranstaltung *Creative-Critical: Aesthetic Education and Sustainable Practices in Future-Proofing*

the Humanities statt, organisiert von PD Dr. Tim Lanzendörfer (IEAS), M.F.A. Lecturer of Writing Maren Michel (IEAS), Prof. Dr. Thomas Karshan (University of East Anglia) und Prof. Dr. Irina Dumitrescu (Universität Bonn) und gefördert vom Forschungszentrum Historische Geisteswissenschaften und den Freunden der Universität.

In einem gemischten Format aus Workshop und Konferenz diskutieren und erproben Forschende und Studierende Wege, das Spannungsfeld zwischen Kreativität und Kritik zu erkunden. Die Veranstaltung stellt sich

dieser Herausforderung: Kritische und interpretative Zugänge sind zentral für die Literaturwissenschaft, während Kreativität höchstens am Rande aufscheint und in der Regel institutionell getrennt bedient wird. Die Veranstaltung fragt nach den Ursachen und der Bedeutung dieser Trennung für literarische Bildung und literaturwissenschaftliche Forschung, insbesondere für das Heute und für den deutschen Kontext, der explizit mit anglophoner „kreativ-kritischer“ Praxis konfrontiert wird. Keynote-Rednerin und eine der Teilnehmenden an einem diskutierenden

Roundtable ist die Künstlerin Alexandra Grant, deren hochgelobte Ausstellung im Neuen Museum Nürnberg („Ein Stern genügt, um an das Licht zu glauben“) genau diese Schnittstelle erkundet.

Die Veranstaltung verbindet Workshops, einen Vortrag, einen Roundtable und verschiedene Formen wissenschaftlicher Konferenzbeiträge zu einem zweitägigen Programm.

Das volle Programm und weitere Informationen

finden sich hier: <https://creativecritical.net/events/>

Studienkongress »Konstruktionen von Kultur«

Geisteswissenschaften in Aktion

Was machen eigentlich Geisteswissenschaftler*innen im Studium? Manchmal mehr als Lesen und Texte schreiben. Zum Beispiel tragen sie ein Walkürenkostüm oder laden zu einer Kunstaussstellung ein. Mit Helm auf dem Kopf und Speer in der Hand gewährten etwa Studierende der Skandinavistik einen Einblick in ihre fachspezifische Auseinandersetzung mit dem Thema „Konstruktionen von Kultur“ und führten die kulturelle Konstruktion von Walküren im Wandel der Zeit vor. Andere kuratierten im Zuge eines Lehrprojekts eine Kunstaussstellung und setzten dabei alles um, was dafür nötig ist – vom Sortieren des Bildbestands bis hin zum Aufhängen der Gemälde.

Dass ein geisteswissenschaftliches Studium so praxisnah sein kann, ging aus dem Studienkongress vielfach hervor: Unter dem Oberthema „Konstruktionen von Kultur“ lud das Zentrum Geisteswissenschaften am 14. Juli 2026 auf dem Campus Westend dazu ein, die inhaltliche und mediale Vielfalt geisteswissenschaftlicher Lehre zu erleben. Die Projektergebnisse zeigen, dass hier Formate erprobt werden, die in Museen, Redaktionen, für (Film-)Festivals oder in der Wissenschaft eingesetzt werden. Solche Lehrveranstaltungen sind nur dank des außerordentlichen Engagements der Lehrenden und Studierenden realisierbar, bleiben jedoch allen Beteiligten besonders in Erinnerung.

Im Rahmen eines berufspraktischen Seminars in der Romanistik zu Akteuren und Institutionen auf dem Buchmarkt erstellten

Studierende etwa einen Podcast, in dem sie in einzelnen Folgen Gäste aus dem Literaturbetrieb interviewen. „Hinter den Seiten. Nachgefragt im Literaturbetrieb“ soll bereits existierende Podcasts zum Literaturbetrieb ergänzen und Studierenden die Möglichkeit geben, ihre eigenen Forschungsprojekte vorzustellen. Das Lehrprojekt umfasste auch einen Workshop mit der Journalistin und Podcasterin Christina Gehrlein zum Umgang mit dem Audioformat. Es verbindet so Wissenschaft, Berufspraxis und mediale Vermittlung und bietet Studierenden sowie der interessierten Öffentlichkeit wertvolle Einblicke in den aktuellen Literaturbetrieb.

Andere Studierende stellten das autonome Tutorium in der Judaistik vor, das sie selbst entwickelt und mit wissenschaftlicher Begleitung durch Expertinnen durchgeführt hatten. In der studentischen Werkstatt suchten sie Parallelen zwischen mittelhochdeutschen und mitteljiddischen Quellen und brachten diese so in Dialog miteinander. Im Anschluss an das Projekt ist nun die Publikation eines Lesebuchs geplant.

Eine Filminstallation zeigte, wie sich Studierende theoretisch und praktisch mit feministischen Filmkulturen auseinandersetzten. Das Projekt „Girls Just Wanna Have Fun? Feministische Filmkultur zwischen Theorie und Praxis“ aus den Theater-, Film- und Medienwissenschaften befasste sich mit der kulturellen Sinnstiftung in populären wie künstlerischen Arbeiten feministischer Filmkultur. Die Studierenden erörterten, wie zentrale Praktiken in der Filmkultur (Re-

make, Re(en)act und Resist) als feministische Strategien eingesetzt werden können. Gesellschaftliche Machtverhältnisse und kulturelle Ausdrucksformen wurden so systematisch reflektiert.

Auch bei anderen Projekten stand die Kooperation von Kunst und Wissenschaft im Vordergrund; etwa beim kunstpädagogischen Seminar HEIMAT:COMIC:KULTUREN, das den Comic als Medium zum Ausdruck kultureller Identitäten und Konflikte in den Blick nahm. Anhand zeitgenössischer Comics und Graphic Novels sowie Werken aus dem Comic-Archiv der Goethe-Universität wurde das Medium in aktueller wie historischer Perspektive untersucht. Die theoretische Beschäftigung wurde durch Workshops mit Comic-Künstler*innen, Interviews mit Akteuren aus der Praxis und die Reflexion eigener Erfahrungen der Teilnehmenden ergänzt.

Diese und weitere Projektvorstellungen machten die Vielfalt der Lehrveranstaltungen und Studienergebnisse sichtbar, die zugleich unter dem Oberthema des Kongresses, „Konstruktionen von Kultur“, zusammengeführt wurden. Diese Gemeinsamkeit bot den Teilnehmenden schnell Anknüpfungspunkte zwischen den Projekten, die von den Präsentationen und ausgestellten Postern ausgehend in der Mittagspause angeregt diskutiert wurden. Die interdisziplinären und produktorientierten Projekte wurden im Rahmen von ProFiL (Produktorientiertes und Forschendes Lernen in den Geisteswissenschaften) durch den Nachlassfonds Hilde Schuff

gefördert. Weil der Nachlass nicht nur finanzielle Mittel umfasst, sondern auch eine Gemäldesammlung, widmete sich eines der Lehrprojekte der Umsetzung einer Kunstaussstellung. Angeleitet von Prof. Barbara Wolbring, Leiterin des Zentrum Geisteswissenschaften, erarbeiteten Studierende verschiedener Fächer die Ausstellung „From the Property of a Lady“, die noch am gleichen Abend eröffnet wurde und bis zum 25. August in der PA Lobby zu sehen war. Martha Schmitt

Das Thema des akademischen Jahres 2026/27 ist **»Freiheit und Grenzen«** – ein Studienkongress im Juli 2027 ist bereits in Planung. Bewerbungen für das Sommersemester 2027 sind noch möglich bis zum 18. Dezember 2026. Mehr Informationen finden sich auf der Website des Zentrum Geisteswissenschaften in der Rubrik **»Praxisprojekt ProFiL«**
https://www.starkerstart.uni-frankfurt.de/157411721/Praxisprojekt_ProFiL#a_118911c7-17020c3b

Von der Vergangenheit in die Zukunft der Krebsmedizin

Nachbericht zur Frankfurt Cancer Conference 2026

Rund 300 Teilnehmende aus Forschung und Klinik aus Deutschland, Europa, den USA und Kanada kamen vom 2. bis 4. September 2026 an der Goethe-Universität zusammen, um auf der Frankfurt Cancer Conference neue Ansätze für zielgerichtete Krebstherapien zu diskutieren. Organisiert wurde die Konferenz vom Georg-Speyer-Haus und dem Universitären Centrum für Tumorerkrankungen (UCT) Frankfurt.

In seiner Eröffnungsrede führte der Vorsitzende des Organisationskomitees, Prof. Dr. Florian Greten, Frankfurts lange Tradition in der Krebsforschung auf das Jahr 1906 zurück: Damals wurde das Georg-Speyer-Haus unter seinem ersten Direktor Paul Ehrlich eingeweiht, und in Heidelberg nahm das Institut für experimentelle Krebsforschung seine Arbeit auf. Beide Eröffnungen bildeten den Anlass für die erste internationale Konferenz für Krebsforschung, die vor genau 120 Jahren gemeinsam in beiden Städten stattfand. Greten erinnerte an Ehrlichs spätere Entwicklung des Salvarsans, eines der ersten gezielt gegen einen Erreger gerichteten Medikamente und ein Meilenstein der modernen Chemotherapie. An dieses Erbe knüpfte das diesjährige Konferenzmotto „Translating Paul Ehrlich's Magic Bullet into Novel Targeted Therapies“ an, das immer präzisere Krebstherapien in den Mittelpunkt rückte.

Zwei Keynote-Vorträge von Prof. Dr. Carl June (University of Pennsylvania, Philadel-

phia, USA) und Prof. Dr. Douglas Hanahan (Ludwig Institute for Cancer Research, Lausanne, Schweiz) umrahmten drei Tage vollen wissenschaftlichen Austauschs. In mehr als 30 Vorträgen wurden aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen in der Krebsforschung und -therapie mit thematischen Schwerpunkten auf Immunonkologie, Wirkstoffentwicklung, Tumorstabilität, dem (Krebs-) Mikrobiom, hämatologischen Erkrankungen und Metastasierung diskutiert. Die Beiträge reichten dabei von grundlegenden biologischen Mechanismen bis hin zu deren Übertragung in neue therapeutische Ansätze für unterschiedliche Tumorentitäten.

Darüber hinaus präsentierten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihre Forschung in zwei Postersessions. Marco Jessen (Leibniz-Institut für Alternsforschung – Fritz-Lipmann-Institut, Jena) und Thi Trang Le (Universitätsklinikum Tübingen) wurden für ihre Forschungsarbeiten mit Posterpreisen, unterstützt von den Freunden & Förderern des Georg-Speyer-Hauses e.V., ausgezeichnet. Ein Karriereevent des Mildred-Scheel-Nachwuchszentrums (MSNZ) Frankfurt-Marburg bot jungen Forschenden zudem die Gelegenheit zum persönlichen Austausch mit den erfahrenen Medical und Clinician Scientists Prof. Dr. Maria Sibilia (Medizinische Universität Wien, Österreich) und Prof. Dr. Ihsan Ekin Demir (TUM Universitätsklinikum, München).



David Artis (Weill Cornell Medicine, New York, USA) stellt eine Frage während der Diskussion. Foto: Uwe Dettmar

Die Konferenz bot eine Plattform für die Frankfurter Krebsforschung von der Grundlagenforschung bis in die Klinik – getragen vom Georg-Speyer-Haus, der Goethe-Universität Frankfurt und ihren gemeinsamen Forschungsverbünden: dem Deutschen Konsortium für Translationale Krebsforschung (DKTK), dem LOEWE-Zentrum Frankfurt Cancer Institute (FCI) und dem LOEWE-Schwerpunkt CARISMa.

„Die Frankfurt Cancer Conference hat die bemerkenswerte Vielfalt der Krebsforschung in Frankfurt und ihre enge Vernetzung mit der internationalen Krebsforschungsgemeinschaft eindrucksvoll sichtbar gemacht. Das

Zusammentreffen hochkarätiger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Institutionen, Ländern und Disziplinen bot ein hervorragendes Umfeld für den Austausch von Ideen und die Entwicklung neuer Kooperationen, um die Krebstherapien der Zukunft weiter voranzubringen“, resümiert Prof. Dr. Florian Greten.

Johanna Mirsch

Eine Programmübersicht sowie Impressionen der Konferenz unter
<http://www.frankfurtcancerconference.org>

Auf den Spuren queeren Schreibens in Bergen

Vom 4. bis 9. Mai 2026 reisten sieben Studierende des Instituts für Skandinavistik der Goethe-Universität unter der Leitung von Espen Børdahl, Lektor für Norwegisch, nach Bergen. Vom Hochmittelalter bis in die 1830er Jahre war Bergen (ehemals Bjørgvin) die größte und bedeutendste Stadt Norwegens. Der jahrhundertlange Einfluss des Hansekontors prägte die Entwicklung Bergens nachhaltig. Seine wirtschaftlichen, sprachlichen und kulturellen Auswirkungen reichen bis heute weit über die Stadt hinaus und prägen ganz Norwegen.

Ein Schwerpunkt der Exkursion war der Austausch mit der Universität Bergen, die seit 25 Jahren Erasmus-Partneruniversität des Instituts für Skandinavistik ist. Gespräche mit Lehrenden und Studierenden ermöglichten Einblicke in Studium und Forschung in Norwegen und vertieften die langjährige Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten.

Literarisch stand Bergen im Rahmen der Exkursion als Geburts- und Wirkungsort einer bedeutenden Autorin und eines bedeutenden Autors im Mittelpunkt. Jørgen Sejersted stellte seine neue Monografie zur Queerness in Ludvig Holbergs Werk vor und zeigte, wie Holberg vielen heutigen Debatten über Geschlecht und Identität

bereits im 18. Jahrhundert vorgreift und pointiert verhandelt. Christine Hamm führte in Amalie Skrams Romanzyklus *Die Leute vom Hellemyr* ein, der als Hauptwerk des norwegischen Naturalismus gilt. Seit 2022 ist das Werk durch die Übersetzung von Christel Hildebrandt, Gabriele Haefs und Nora Pröfrock auch einer deutschen Leserschaft zugänglich.

Im Literaturhaus Bergen nahmen die Studierenden außerdem an den Präsentationen von Abschlussarbeiten der dortigen Skandinavistik teil. Anschließend stellte die Autorin Hilde Hagerup ihren Roman *Du eneste* (2025) vor, der von der Liebesbeziehung zwischen Ruth Maier und Gunvor Hofmo während des Zweiten Weltkriegs handelt. Bekannt geworden ist diese Beziehung insbesondere durch Ruth Maiers Tagebücher, die zu den bedeutendsten persönlichen Zeugnissen des Holocaust in Norwegen zählen.

Ergänzt wurde das Programm durch Führungen durch die historische Altstadt, den Besuch der KODE-Kunstmuseen mit Werken unter anderem von Edvard Munch, Nikolai Astrup und Frits Thaulow sowie Exkursionen nach Telavåg auf Sotra und nach Voss.

Die Exkursion wurde durch den QSL-Sonderfonds Lehre sowie das Norwegian Directorate for Higher



Die Exkursionsgruppe am ersten Abend auf dem Fløyen oberhalb von Bergen. Von links: Anastassia Zaltsberg (Skandinavistik), Emma Mealey (Empirische Sprachwissenschaften), Carl Vogel (Lehramt), Thyra Steinmann (Skandinavistik), Ben Scheddel-Mohr (Skandinavistik; schloss sich der Gruppe in Norwegen für einen Teil des Programms an), Caroline Preuße (Skandinavistik), Marlene Rauch (Skandinavistik) und Leonie Walter (Skandinavistik/Jura). Foto: privat

Education and Skills gefördert. Besonderer Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen der Universität Bergen und des Bergen Stadtmuseums, insbesondere Jørgen Sejersted, Christine Hamm, Baard Skogrand und Amund Børdahl, die mit Vorträgen und Führungen zum Gelingen der Exkursion beigetragen haben. Espen Børdahl

»Es gehört zu meinem Wissenschaftlerethos einfach dazu«

Prof. Christof Mandry und Prof. Petra Döll beraten bei Fragen zu wissenschaftlicher Integrität.

Was bedeutet wissenschaftliche Integrität und wie kann ich mit Konfliktsituationen umgehen, die die gute wissenschaftliche Praxis gefährden? Fragen, die in der Forschung essenziell sind. Prof. Dr. Petra Döll ist Professorin für Hydrologie am Institut für Physische Geographie, Prof. Dr. Christof Mandry ist am Fachbereich Katholische Theologie als Professor für Moralthologie und Sozialethik tätig. Auf den ersten Blick zwei Bereiche, die wenig Ähnlichkeiten aufweisen. Doch Petra Döll und Christof Mandry haben eine Gemeinsamkeit: Sie beraten an der Goethe-Universität als Ombudspersonen alle wissenschaftlich Tätigen zu (potenziellem) wissenschaftlichem Fehlverhalten. Hierzu gehören beispielsweise Plagiate, Fälschungen, Falschangaben zu Publikationen oder auch das bewusste Weglassen von unerwünschten Daten.

„Meistens geht es jedoch darum, dass sich die Personen in Publikationen nicht angemessen wiederfinden; man sich über die Reihenfolge der Nennung der Autor*innen uneinig ist oder ob eine Publikation nicht oder erst später veröffentlicht werden soll“, sagt Petra Döll. Oft seien auch Konflikte, die durch Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, etwa zwischen Doktorand*in und Professor*in, entstehen, Teil der Beratungsgespräche. Damit niemand negative Konsequenzen befürchten muss, sei absolute Vertraulichkeit das oberste Gebot. „Es kann alles anonymisiert geschildert werden. Wir unternehmen auch keine weiteren Schritte oder leiten etwas an die Kommission weiter, wenn es nicht ausdrücklich gewünscht ist. Das Beratungsangebot soll niederschwellig sein und ist für die Ratsuchenden unverbindlich“, betont Christof Mandry.

Kontaktiert werden können beide Ombudspersonen per E-Mail oder Telefon. Damit die jeweiligen Besonderheiten der Fachkulturen berücksichtigt werden können, werden die Anfragen in Geistes-/Sozialwissenschaften von Christof

Mandry und in Naturwissenschaften von Petra Döll betreut. Es gehe nicht so sehr darum, direkt eine Lösung für das Problem zu finden, sondern der Rat suchenden Person Klarheit über die Situation zu geben, sie emotional zu unterstützen und ihr ein besseres Gefühl zu vermitteln. „Ich versuche dann eine Einschätzung zu geben, ob überhaupt ein wissenschaftliches Fehlverhalten vorliegt, um dann mögliche nächste Schritte aufzuzeigen und die Kommunikation zu den Problemen zu verbessern“, sagt Petra Döll. Bei Bedarf wende sie sich auch an das OWID (Ombudsgremium für wissenschaftliche Integrität in Deutschland, <https://ombudsgremium.de>), um professionelle Unterstützung zu bekommen.

Für Petra Döll ist es bereits die zweite Amtszeit, die noch bis zum 31.12.2027 läuft. Christof Mandry hat die Aufgabe seit dem 1.6.2026 neu übernommen: „Es ist eine komplexe und herausfordernde Materie, die viel Zeit bedarf, um sich gut einzuarbeiten. Aber ich finde es sehr wichtig, dass eine Universität das anbietet. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft selbst, ihre Standards aufrechtzuerhalten und durchzusetzen und auch das entsprechende Bewusstsein dafür zu schaffen. Es gehört zur Verantwortungsübernahme von Wissenschaftler*innen für die Wissenschaft und die Universität zu meinem Wissenschaftlerethos einfach dazu“, sagt er.

Beiden ist es wichtig, auch in ihrer eigenen Arbeit die Standards guten wissenschaftlichen Handelns an Doktorand*innen und Postdocs weiterzugeben. „Jeder, der wissenschaftlich tätig ist, sollte sich über die Grundlagen wissenschaftlicher Integrität informieren. Damit man durch Transparenz und das Orientieren an solchen Standards zur Konfliktprävention beiträgt. Vor allem Professor*innen tragen eine große Verantwortung, die entsprechenden Praktiken einzuhalten und zu verbreiten.“

Nina Steinfeltz

Die Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis bzw. der Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten ist an der Goethe-Universität in der **Satzung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis** geregelt. Neben den Ombudspersonen zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten hat die Goethe-Universität auch eine ständige Kommission zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten eingerichtet. <https://tinygu.de/7KOF5>

Zusätzlich zu den **Handreichungen der DFG** (Deutsche Forschungsgemeinschaft) bietet die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) ein **eLearning-Tool zur guten wissenschaftlichen Praxis in der Promotion** an. <https://tinygu.de/Qy6R9>

Unter der E-Mail-Adresse Ombudspersonen-Fehlverhalten@uni-frankfurt.de können Anfragen vertraulich an die Ombudspersonen gerichtet werden. Prof. Dr. Christof Mandry (Fachbereich 1-10) ist telefonisch unter 0173/3167997, Prof. Dr. Petra Döll (Fachbereich 11-16) unter 069 798-40219 zu erreichen. Weitere Informationen finden Sie auch unter <https://tinygu.de/OP7Vk>

Von Tradwives bis Egg Freezing: Geschlechterforschung aktuell

Cornelia Goethe Salon 2026 am 7. Dezember 2026 von 18 bis 21 Uhr,
Renate von Metzler-Saal auf dem Campus Westend

Was haben ‚Tradwives‘, junge Frauen, die ein altes, traditionelles, konservatives Frauenbild propagieren, die Geschichte und Theorie Frankfurter Geschlechterforschung, widerständige Literatur und Gertrude Stein, die Kolonialität von Gender und Egg Freezing im Kontext von Migration gemeinsam? Genau, Sie haben es erraten! Es geht um Themen, die aktuell im Cornelia Goethe Centrum für Geschlechterforschung (CGC) beforscht und diskutiert werden.

Der Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums unternimmt in diesem Jahr das Experiment, den etablierten Cornelia Goethe Salon, der jedes Jahr um den 7. Dezember, dem Geburtstag Cornelia Goethes, gefeiert wird, mit einem neuen attraktiven Format der Wissenschaftskommunikation zu verbinden. Unter dem Motto Perspektiven erweitern, Räume schaffen, Netzwerke knüpfen greift der diesjährige forschungsorientierte Cornelia Goethe Salon Elemente des Science Slam auf und bietet mit kurz gehaltenen, unterhaltsamen Vorträgen einen Einblick in die vielfältigen und interdisziplinären Forschungen des Cornelia Goethe Centrums. Studierende, Mitarbeitende und Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität und darüber hinaus die außeruniversitäre Öffentlichkeit und alle Personen, die sich für Geschlechterforschung und die Aktivitäten des Cornelia Goethe Centrums und seines Förderkreises interessieren, sind herzlich eingeladen.

In fünf Kurzvorträgen präsentieren Wissenschaftler*innen des CGC pädagogische, soziologische, literaturwissenschaftliche und historische Fragen der Geschlechterforschung. Sie laden dazu ein, Perspektiven zu erweitern und sich mit einer breiten Spannweite von Themen in einem wissenschaftlichen Feld zu beschäftigen, das in vielen Bereichen zu einem innovativen Um- und Weiterdenken geführt hat. Perspektiven der Geschlechterforschung sind mittlerweile in nahezu allen wissenschaftlichen Disziplinen

vertreten, sie sind sowohl als Teilgebiete in einzelnen Fächern etabliert wie auch als fächerübergreifende, eigenständige Forschungsbereiche und als eigenständige Studienfächer.

Im kommenden Jahr kann das Cornelia Goethe Centrum für Geschlechterforschung der Goethe-Universität Frankfurt auf 30 Jahre erfolgreiche Arbeit zurückblicken. Internationale Tagungen, durch europäische und nationale Fördereinrichtungen finanzierte Forschungsprojekte und Graduiertenprogramme, die Etablierung von Studienangeboten wie das Zertifikationsprogramm und der Bachelor-Nebenfachstudiengang Gender Studies und die Einrichtung der Gastprofessur für internationale Gender und Diversity Studies haben diese Zeit geprägt.

Seit 2002 gehört die Vergabe des Cornelia Goethe Preises für herausragende Forschungen auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung zu den Förderschwerpunkten des Förderkreises. Mit dem Preis werden exzellente junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet. Bisher gab es 19 Preisträgerinnen und Preisträger, die sich mit Kino und Musikkultur, Literaturen, Migration, Care, Familie, Körper, Menschenrechten und vielem mehr auseinandersetzen.

Die vom Förderkreis unterstützte „Angela-Davis-Gastprofessur für internationale Gender und Diversity Studies“ zieht seit der Einrichtung der Professur mit Angela Davis selbst im Jahr 2013 nicht nur Studierende, Wissenschaftler*innen und Gasthörer*innen aus Frankfurt und Umgebung in ihren Bann, sondern ist eine internationale Attraktion geworden. Im kommenden Jahr wird die renommierte schottische Dichterin Jackie Kay in Frankfurt zu Gast sein (siehe Kasten).

Zur Gründungszeit des CGC herrschte eine Aufbruchsstimmung in der Geschlechterforschung. Die 1990er Jahre waren durch die Institutionalisierung von Professuren und Zentren für Frauen- und Geschlechter-

forschung an deutschen Hochschulen gekennzeichnet, ein Erfolg gesellschaftlicher Bewegungen, die seit den 1970er Jahren für Emanzipation und Gleichberechtigung eingetreten waren und für die Verankerung von Frauenstudien und Geschlechterforschung in der Wissenschaft gefochten hatten. Wie eng das CGC bei der Gründung im Juni 1997 mit der Frankfurter Stadtgesellschaft verbunden war, lässt sich daran ablesen, dass eine Gruppe aktiver Personen aus Bildung und Wissenschaft, Medien, Religionsgemeinschaften und Politik bereits im Jahr darauf den Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums aus der Taufe hob, um das CGC bei seiner Arbeit zu unterstützen und zu beraten.

Ein Ergebnis dieser fruchtbaren Zusammenarbeit war die Neubenennung der als Zentrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse gegründeten Forschungseinrichtung als Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse im Jahre 2000.

Heute ist die Situation der Geschlechterforschung durch Widersprüche, Anerkennung und Anfeindungen gekennzeichnet. 2023 stellte der Wissenschaftsrat, der Bund und Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Weiterentwicklung des Hochschulsystems sowie der staatlichen Förderung von Forschungseinrichtungen berät, der Geschlechterforschung in Deutschland ein hervorragendes Zeugnis aus und sprach die Empfehlung aus, Geschlechterforschung breiter zu verankern. Der Wissenschaftsrat konstatierte zugleich aber mit Sorge, dass Forschende und Studierende des Feldes Diffamierungen und persönlichen Angriffen ausgesetzt seien und rief Hochschulen und wissenschaftliche Einrichtungen dazu auf, sie zu schützen*. 2026 hat sich diese Situation weiter zugespitzt.

Wir befinden uns in einer Zeit des Atemholens und Kräftesammelns. Der Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums will mit dem

Cornelia Goethe Salon 2026 den Raum schaffen, zusammenzukommen, sich zu informieren, sich auszutauschen, zu debattieren, sich kennenzulernen, Netzwerke zu knüpfen, mitzugestalten. Wir laden Sie herzlich ein!

* https://www.wissenschaftsrat.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/PM_2023/PM_1723
[04.09.2026]

Marianne Schmidbaur,
Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums

Weitere Informationen und Anmeldung unter
cgcentrum@soz.uni-frankfurt.de

»Stone Butch Blues: Queeres Erinnern zwischen Aktivismus, Übersetzung und Archiv« mit Clara Rosa Schwarz, Desz Debreceni und Lara Ledwa,
27. Oktober 2026, Campus Westend
Cas 1.811

Cornelia Goethe Colloquien im Wintersemester 2026/27:

»Hoffnung und Widerstand gegen die kapitalistische Polykrise – Feministische Perspektiven«, Konzeption Franziska Wildt und Heidi Lucja Liedke, ab dem
26. November 2026, donnerstags 16 bis 18 Uhr, Campus Westend, PEG 1.G 165

30 Jahre CGC: Festival zum Jubiläum, 3. bis 4. Juni 2027, 20g:dondorf

Angela-Davis-Gastprofessur 2027: Jackie Kay, **22. Juni bis 1. Juli 2027**, Campus Westend

#GoetheDataDive – Zahl des Monats Oktober: 26 720*

Anzahl ausgefüllter Evaluationsbögen in der Lehrveranstaltungsevaluation (LVE)
im Sommersemester 2026 (Stichtag: 7. September 2026)

Rückmeldungen der Studierenden aus Lehrveranstaltungen sind für viele Lehrende ein wichtiger Bestandteil, um neue Impulse für Veränderungen zu erhalten. Die Lehrveranstaltungsevaluation, kurz LVE, gibt somit zum einen Lehrenden die Möglichkeit, dieses Feedback strukturiert einzuholen, aber auch Studierenden die Chance, anonym ihre Wahrnehmung der Lehre mitzuteilen. In einem dritten Schritt ist es – laut Satzung – die Aufgabe der Lehrenden, die Ergebnisse mit den Studierenden zu besprechen. Dies wird gemäß uniweiter

Studierendenbefragung aber noch nicht allorts umgesetzt. Lediglich 40,6 Prozent der Studierenden geben an, dass die Ergebnisse mit ihnen besprochen werden. Rund 40 Prozent teilen mit, dass die LVE nicht weiter thematisiert wird (vgl. Data Dive vom Februar 2026: <https://tinygu.de/R4zzJ>) Also los – auf in den Dialog!

* Zahlen aus den Fachbereichen 01–15.
Der FB16 (Medizin) führt seine LVE eigenständig durch.



Foto: s880/Shutterstock

Weitere Informationen

zur Lehrveranstaltungsevaluation sowie ein Leitfaden zur Ergebnisbesprechung in deutscher und englischer Sprache sind online verfügbar.

Informationen zur Lehrveranstaltungsevaluation: <https://tinygu.de/eWSSe>
Leitfaden zur Ergebnisbesprechung: <https://tinygu.de/bJlJx>

Evaluationssatzung für Lehre und Studium (pdf): <https://tinygu.de/2o1ol>

»Europas Fähigkeiten sollten nicht unterschätzt werden«

Der ehemalige luxemburgische Außenminister Jean Asselborn sprach auf der 10. Bad Homburg Conference über die Zukunft Europas.

Asselborn erinnerte einleitend an die Motive für die Gründung der Europäischen Union (damals noch Europäische Gemeinschaft): Die EU sei aus der Erfahrung zweier Weltkriege entstanden. Ihr Gründungsgedanke sei daher gewesen, einen neuen Krieg in Europa unmöglich zu machen. Dafür seien die Aussöhnung Deutschlands und Frankreichs und die Zusammenarbeit der europäischen Staaten entscheidend gewesen. Die Union habe von Beginn an mehr als eine lose Verbindung nationaler Interessen dargestellt: Sie habe sich als ein Integrationsprojekt verstanden, das Frieden und Stabilität durch gemeinsame Regeln schaffen soll. Auch die Erweiterung habe dazu gehört. Sie habe dazu beigetragen, ehemaligen Diktaturen demokratische Perspektiven zu eröffnen und den Wohlstand in Osteuropa zu stärken.

Asselborn bedauerte in seinem Vortrag den Brexit, hielt aber eine Rückkehr Großbritanniens langfristig für möglich. Zugleich müsse die EU ihre Erweiterungsperspektive glaubwürdig halten. Die Ukraine, Moldau und Georgien sollten eine klare Aussicht auf Annäherung erhalten, allerdings ohne voreilige Beitrittsstermine. Auf dem Balkan seien Fortschritte möglich, doch nationale Konflikte und politische Rückschritte erschwerten den Weg. Die Türkei wiederum sei derzeit kaum für eine erneute Annäherung zu gewinnen.

Gefahr des Rechtsextremismus

Die Union, so Asselborn, müsse außerdem ihre Grundwerte verteidigen. Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Menschenwürde seien keine innerstaatlichen Angelegenheiten: Angriffe auf sie beträfen ganz Europa. Deshalb dürften öffentliche Gelder nicht bedingungslos an Staaten fließen, die gemeinsame Regeln missachten. In einer Welt, in der Großmächte zunehmend nach dem Recht des Stärkeren handelten, müsse Europa an internationalem Recht und multilateraler Zusammenarbeit festhalten. Besonders besorgt zeigte sich Asselborn über den Aufstieg rechtsextremer und europafeindlicher Parteien. Ein Parteiverbot allein beseitige rechtsextremes Denken allerdings nicht; zugleich sei es gefährlich, extremistischen Parteien probeweise Macht zu überlassen. Entscheidend sei die demokratische Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger. Sie müssten sich fragen, welche

Folgen ein Abbau europäischer Zusammenarbeit hätte – etwa für Schengen, den Euro, die Medienfreiheit und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Der Stimmzettel sei das wichtigste Mittel, um die Demokratie zu schützen.

Deutsch-französische Differenzen

Auch die deutsch-französische Zusammenarbeit bleibe unverzichtbar, sei aber von Spannungen geprägt. Frankreich kämpfe mit hoher Verschuldung und politischer Blockade; in Deutschland wiederum werde aus französischer Sicht zu wenig für eine gemeinsame europäische Verteidigung getan. Unterschiedliche Positionen zur Atomenergie und zur Beschaffung militärischer Systeme erschwerten die Zusammenarbeit zusätzlich. Wenn Europa seine Kräfte nicht bündele, bleibe es trotz seiner Größe nur eine Mittelmacht. Der Krieg Russlands gegen die Ukraine, betonte Asselborn, habe gezeigt, wie wichtig eine geschlossene europäische Haltung sei. Europa müsse die Ukraine weiter unterstützen und seine Verteidigungsfähigkeit stärken – besonders bei der Luftabwehr. Ein diplomatischer Weg sei denkbar, setze aber einen Waffenstillstand voraus, an dem Russland derzeit offensichtlich kein Interesse zeige. Auch auf Unterstützung aus den USA könne Europa nicht ohne Vorbehalt vertrauen. Asselborn widersprach daher der Vorstellung, Europa sei ohne die Vereinigten Staaten grundsätzlich nicht verteidigungsfähig, betonte aber den Bedarf an einer stärkeren gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Im Nahostkonflikt verurteilte Asselborn den Angriff auf Israel und die Ausgrenzung jüdischer Menschen in Europa. Zugleich müsse die internationale Gemeinschaft auf eine politische Lösung hinarbeiten. Dazu gehöre eine Zwei-Staaten-Lösung sowie der Einsatz für die Menschenrechte der Palästinenser. Kritik an der israelischen Regierung oder an der Gewalt von Siedlern dürfe nicht pauschal mit Antisemitismus gleichgesetzt werden.

Innovationen und Investitionen in die Zukunft

Auch die wirtschaftliche Zukunft Europas sei gefährdet. China habe durch massive Investitionen und staatliche Förderung in Bereichen wie erneuerbare Energien, Batterien, Robotik und Elektromobilität eine starke Stellung erlangt. Der Draghi-Bericht warne zu Recht davor, dass Europas Wettbewerbsfähigkeit und sein Lebensmodell Schaden nähmen, wenn Innovation und Investitionen ausblieben. Nötig seien niedrigere Energiepreise, mehr Forschung und erhebliche öffentliche wie private Investitionen. Gemeinsame euro-

päische Finanzierungsinstrumente könnten dabei eine Rolle spielen. Zugleich müsse Europa strategisch unabhängiger werden – wirtschaftlich wie außenpolitisch. Zum Abschluss rief Asselborn dazu auf, Europas Fähigkeiten nicht zu unterschätzen. Die Union habe große Herausforderungen vor sich, könne aber Lösungen entwickeln, wenn ihre Mitgliedstaaten geschlossen handelten und in ihre gemeinsamen Stärken investierten. 450 Millionen Menschen hätten ein Interesse an einem Europa, das Frieden, Demokratie und Wohlstand schützt. df



Jean Asselborn.
Foto: Stefanie Wetzel

Bad Homburg Conference 2026

»Der europäische Staat. Die Zukunft Europas in einer Welt im Umbruch« zum Nachhören

Die Vorträge von Jean Asselborn (ehem. Außenminister von Luxemburg), Udo Bullmann (Mitglied des Europäischen Parlaments), Pedro Cruz Villalón (ehem. Generalanwalt am Gerichtshof der EU), Sandra Eckert (Professorin für Vergleichende Politikwissenschaft, Universität Erlangen-Nürnberg), Daniel Hamilton (Senior non-resident Fellow, Brookings Institution, und Foreign Policy Institute, Johns Hopkins University), Frank Hoffmeister (Chief Legal Officer des Europäischen Auswärtigen Dienstes), Irena Lipowicz (Professorin für Verwaltungsrecht, Universität Warschau), Carolyn Moser (Leiterin der unabhängigen Forschungsgruppe European Security Revisited am MPI für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg) und Jürgen-Joachim von Sandart (Generalleutnant a.D. des Heeres der Bundeswehr) sind auf dem YouTube-Kanal des Forschungskollegs Humanwissenschaften verfügbar.

<https://www.youtube.com/@FKHbadhomburg>

Auszeichnung für engagierte Promotionsbetreuer*innen

Bereits zum fünften Mal vergibt die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) den Preis.

Erneut sollen mit dem Preis besonders engagierte Promotionsbetreuer*innen in ihrer Arbeit bestärkt, ihr Engagement sichtbar gemacht sowie ihre besondere Leistung gewürdigt werden. Bei der letzten Preisverleihung im Jahr 2023 durften sich gleich drei Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität über die Auszeichnung freuen:

Prof. Dr. Bernd Skiera (FB 02, Marketing) wurde für seinen hohen wissenschaftlichen Anspruch, seine Unterstützung bei der Drittmittelwerbung und die offene Karriereberatung innerhalb und außerhalb der Wissenschaft gewürdigt.

Prof. Dr. Sarah Speck (ehemals FB 03, Soziologie) überzeugte die Jury als „New-generation dissertation supervisor“ durch ihre intensive Begleitung der Forschungsprojekte, konstruktives Feedback sowie ihre besondere Sensibilität für Familienfreundlichkeit und persönliche Herausforderungen während der Promotion.

Prof. Dr. Eckhard Boles (FB 15, Mikrobiologie) erhielt die Auszeichnung für seine langjährig herausragende Betreuung, die Förderung nationaler und internationaler Kooperationen sowie seinen Einsatz für einen intensiven wissenschaftlichen Austausch und eine gute Work-Life-Balance.

Auch in der diesjährigen Nominierungsrunde werden eine klare und transparente Kommunikationsweise, Inspiration für die For-

schung, beständige Unterstützung im Promotionsprozess sowie die intensive Auseinandersetzung mit den Forschungsprojekten der Promovierenden entscheidend für die Preisvergabe sein. Weitere relevante Kriterien sind die Begleitung der Forschungsfinanzierung, das Ausloten möglicher Karrierewege und die Bereitschaft, jungen Forschenden über Publikationsmöglichkeiten und Konferenzbesuche den Weg in die Wissenschaftsgemeinschaft zu öffnen.

Bis Mitte September waren die Promovierenden der Goethe-Universität dazu aufgerufen, ihre Betreuer*innen für den ausgelobten Preis zu nominieren. Bis zum Ausschreibungsende sind deutlich über 40 Nominierungen eingegangen, die auf der GRADE-Website einzusehen sind. Der Auswahlprozess für die international besetzte

Auswahlkommission aus dem wissenschaftlichen Beirat der GRADE dürfte einmal mehr alles andere als einfach werden.

Wer den mit 5000 Euro dotierten Preis für die beste Promotionsbetreuung 2026 entgegennehmen darf, wird bei der Preisverleihung im Rahmen eines Festaktes auf dem Campus Westend verkündet. GRADE lädt alle Promovierenden, Professor*innen und Interessierten der Goethe-Universität ein, der Preisverleihung am 30. November im Casino (Raum 1.801) beizuwohnen. Das Programm beginnt um 16 Uhr. Bitte melden Sie sich bis zum 20. November unter <https://tinygu.de/betreuerpreis2026> zur Veranstaltung an.



Preis für beste Promotionsbetreuung 2026
30. November 2026
16 Uhr, Campus Westend

Casino-Gebäude, Raum 1.801
(Renate-von-Metzler-Saal)

Mehr auf der GRADE Website unter <https://tinygu.de/0FnT2>

Wenn eine Zeit zu Ende geht

Mithilfe eines Maria-Weber-Grants kann sich Jonas Heller auf seine Forschung zum Konzept historischen Wandels konzentrieren.

Was bedeutet es, historischen Wandel zu denken? Und wie lässt sich die eigene Gegenwart als eine Zeit verstehen, in der tatsächlich etwas zu Ende geht und etwas Neues entstehen könnte? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der Philosoph und Historiker Dr. Jonas Heller. Dem Wissenschaftlichen Mitarbeiter im Fachbereich 8 – Philosophie und Geschichtswissenschaften – der Goethe-Universität wurde in diesem Jahr ein Maria-Weber-Grant der Hans-Böckler-Stiftung verliehen. Der Grant ermöglicht ihm, sich für einen Teil seiner Arbeitszeit intensiver seiner Forschung zu widmen. Zugleich ist der Grant für ihn ein Beispiel dafür, wie sich Forschung und Lehre sinnvoll miteinander verbinden lassen. „Das Tolle an diesem Format ist, dass es sich direkt auch an Leute richtet, die lehren“, sagt Heller. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler würden normalerweise vor allem nach Publikationen und eingeworbenen Drittmitteln beurteilt. Der Grant erkenne dagegen ausdrücklich auch die Bedeutung der Lehre an. Gleichzeitig werde durch die Vertretung eines Teils des Lehrdeputats eine zusätzliche Lehrmöglichkeit geschaffen, für eine weitere Person, die unterrichtet und eigene Forschungsprojekte verfolgt. „Tatsächlich ist das ein Grant, der die Einheit von Forschung und Lehre nach dem Humboldt’schen Ideal hochhält.“

Die gewonnene Zeit nutzt er für konkrete Forschungs- und Publikationsprojekte. Im vergangenen Semester schrieb er eine Einführung zu Theorien des Ausnahmezustands, die im Herbst erscheinen soll. Das rund 220 Seiten umfassende Buch greift ein Vorhaben auf, das ihn bereits in seiner Dissertation beschäftigt hat: den Zusammenhang von staatlicher Intervention und der Entrechtung von Menschen in unterschiedlichen historischen Kontexten theoretisch zu fassen. Parallel begleitete er die englische Übersetzung seiner Dissertation, die ebenfalls in diesem Jahr erscheinen wird. Im kommenden Semester wird er wieder stärker in die Lehre einsteigen – auf Englisch. Die zweite Phase der Förderung will er anschließend für ein kleineres Buch nutzen, in dem er zentrale Gedanken seiner Habilitations-

schrift systematischer entfalten möchte. Die Arbeit ist stark von Hegel geprägt und beschäftigt sich mit der Frage, wie historischer Wandel überhaupt gedacht werden kann.

Hellers wissenschaftlicher Weg verbindet Geschichte und Philosophie. Zunächst studierte der Schweizer Geschichte und absolvierte einen entsprechenden Master. Nach einem Zwischenstopp außerhalb der Universität folgte ein Masterstudium der Philosophie, danach verlagerte sich sein Schwerpunkt zunehmend dorthin. Die historische Dimension blieb jedoch erhalten. Philosophie müsse die geschichtliche Situiertheit ihrer Gegenstände ernst nehmen, sagt er. Auch seine Dissertation verbindet philosophische Argumentation mit historischen Untersuchungen, etwa zu frühneuzeitlichen Polizeiordnungen und modernen Ausnahmezuständen.

Eine Gegenwart, die sich selbst als Krise beschreibt

Ausgangspunkt seiner aktuellen Forschung ist die Beobachtung, dass sich die Gegenwart in vielerlei Hinsicht als krisenhaft beschreibt. Klimawandel, politische Konflikte, technologische Umbrüche oder die Entwicklung Künstlicher Intelligenz werden als tiefgreifende Veränderungen wahrgenommen. Gleichzeitig fehlen die Anzeichen, dass diese Krisen zu einem grundlegenden Wandel führen. Vielmehr scheint es darum zu gehen, sich an Veränderungen im Rahmen des Bestehenden anzupassen. Es werden Strategien entwickelt, Kompetenzzentren aufgebaut und neue Formen der Resilienz gesucht. Die Krise erscheint weniger als Moment einer Neuorientierung, durch die etwas grundsätzlich verändert werden könnte, sondern als Prozess, den man möglichst gut begleiten muss.

Genau hier setzt seine philosophische Frage an: Warum fällt es der Gegenwart so schwer, historischen Wandel als wirklichen Wandel zu denken? Eine wichtige Rolle spielt dabei die moderne Geschichtsphilosophie. „Bei Hegel ist Geschichte noch auf einen Zweck hin gedacht und mit einem Subjekt verbunden, das diesen Zweck verwirklicht. In seiner Philosophie der Welt-

geschichte ist dies die Verwirklichung der Freiheit; getragen wird der Prozess vom Weltgeist beziehungsweise von der Vernunft. Beide Voraussetzungen sind für die Gegenwart weitgehend unverständlich geworden. Kaum jemand würde heute noch davon ausgehen, dass die Geschichte auf ein bestimmtes Ziel zuläuft oder dass ein einzelnes gesellschaftliches Subjekt einen solchen geschichtlichen Zweck bewusst verwirklichen kann.“

Historisches Bewusstsein bedeutet in diesem Sinne nicht nur, sich an vergangene Epochen zu erinnern. Es bedeutet auch, die eigene Gegenwart als eine Zeit zu begreifen, die sich verändert und möglicherweise selbst an einem historischen Wendepunkt steht. Gerade darin liegt die politische Dimension seiner philosophischen Arbeit: Sie fragt danach, wie wir Veränderungen nicht nur beobachten, sondern als solche erkennen können. Denn vielleicht besteht das zentrale Problem unserer Gegenwart nicht darin, dass sich zu wenig verändert. Im Gegenteil: Wir erleben ständig neue Krisen, Umbrüche und Ereignisse. Doch vieles davon wird rasch in die bestehenden Verhältnisse integriert. Die eigentliche Herausforderung besteht deshalb darin, den Moment zu erkennen, in dem eine solche Integration nicht mehr ausreicht – in dem eine Zeit tatsächlich an ihr Ende kommt. Ein historischer Wandel beginnt dann nicht unbedingt mit einer spektakulären Erfindung oder einem einzelnen Ereignis. Er beginnt mit dem Bewusstsein, dass das bisherige „Weiter so“ keine tragfähige Perspektive mehr ist. Erst wenn eine Gesellschaft erkennen kann, dass eine bestimmte Ordnung nicht einfach fortgesetzt werden kann, öffnet sich demnach der Horizont, über die Möglichkeit von etwas grundlegend Anderem nachzudenken. Die Frage nach dem Ende einer Zeit ist damit zugleich eine Frage nach der Möglichkeit eines Neuanfangs. Geschichtsbewusstes Denken kann diesen Neuanfang nicht garantieren. Es kann aber dabei helfen, überhaupt wieder wahrzunehmen, dass Geschichte nicht nur etwas ist, das hinter uns liegt – sondern etwas, das sich in der Gegenwart ereignet und von Menschen mitgestaltet werden kann. df



Jonas Heller. Foto: Hans-Böckler-Stiftung

Maria-Weber-Grants

Die Grants sind benannt nach der stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes von 1972 bis 1982. Sie geben ausgewählten Hochschulbeschäftigten die Möglichkeit, sich für einige Zeit vorrangig auf ihre Forschungsarbeit zu konzentrieren – eine wesentliche Voraussetzung, um eine feste Professur zu erhalten. Die Grants dienen dazu, für ein oder zwei Semester eine Teilvertretung für die Lehrverpflichtungen der Preisträger*innen zu finanzieren. Dafür erhalten die Hochschulen der Geförderten bis zu 60 000 Euro über zwei Semester Förderung durch das Begabtenförderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Juniorprofessor*innen, die sich auf den Grant bewerben, müssen bereits eine positive Zwischen-evaluation durchlaufen haben, Habilitierende ein fachliches Gutachten beilegen. Zusätzlich führt die Hans-Böckler-Stiftung ein Peer-Review-Verfahren durch.

<https://www.boeckler.de/de/maria-weber-grant-2668.html>

Design, Democracy, Diplomacy: Internationale Konferenz an der Goethe-Universität

Wie können Wissenschaft und Gestaltung dazu beitragen, Städte und Gesellschaften zukunftsfähig, demokratisch und nachhaltig zu entwickeln? Unter dem Titel „Design, Democracy, Diplomacy“ bringt eine internationale Konferenz am 8. und 9. Oktober 2026 an der Goethe-Universität Frankfurt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Ländern und Disziplinen zusammen. Veranstaltet wird die Jahrestagung vom New Club of Paris (NCP) und dem World Capital Institute (WCI) in Kooperation mit der Goethe-Universität. Eingebettet in das Jahr der World Design Capital Frankfurt RheinMain 2026 widmet sie sich der Frage, welchen Beitrag Wissen, Gestaltung und internationale Zusammenarbeit zu einer nachhaltigen und demokratischen Zukunft leisten können. Im Mittelpunkt stehen die drei Perspektiven

Design, Democracy und Diplomacy: gesellschaftliche und ökologische Transformation durch Gestaltung, Partizipation und neue Governance-Modelle sowie internationale Wissensnetzwerke und Science Diplomacy. Weitere Themen reichen von intellektuellem, kulturellem und sozialem Kapital über zukünftige Städte und urbane Ökosysteme bis zu Umwelt, Gesundheit und einer nachhaltigen Wissensgesellschaft. Keynotes, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionsformate bringen Natur- und Sozialwissenschaften, Wirtschaft, Stadtentwicklung, Design und Kultur miteinander ins Gespräch. Auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Goethe-Universität wirken an der Konferenz mit. Dem Scientific Committee gehören unter anderem Prof. Dr. Flurina Schneider, Prof. Dr. Klement Tockner und Dr. habil. Heike Zimmermann-Timm an.

Design, Democracy, Diplomacy
8. bis 9. Oktober 2026
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Veranstalter: The New Club of Paris
und World Capital Institute
in Kooperation mit der
Goethe-Universität Frankfurt

Zum Weiterdenken und Weiterentwickeln

Impulse für die digitalgestützte Lehre

Nachdem im Projekt DigiTeLL (Digital Teaching and Learning Lab) digitale Lehr-Lernkonzepte entwickelt, erprobt und weiterentwickelt wurden, stellte sich eine zentrale Frage: Wie können die dabei gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse über die Projektlaufzeit hinaus für die Lehre an der Goethe-Universität nutzbar gemacht werden? Mit einem Sammelband und einer Goethe-Uni-internen Handreichung liegen nun zwei Produkte vor, die an dieser Frage ansetzen.

Erfahrungen teilen und weiterdenken

DigiTeLL wurde von 2021 bis 2025 im Rahmen der Stiftung Innovation in der Hochschullehre (StiL) an der Goethe-Universität gefördert. In drei Runden wurden insgesamt 39 Learning Designs entwickelt und erprobt. Im Mittelpunkt stand dabei nicht allein die Frage, welche digitalen Technologien eingesetzt werden können, sondern wie digitale Möglichkeiten didaktisch sinnvoll in Lehr- und Lernprozesse integriert werden können. Der Sammelband „Digitale Learning Designs für die Hochschullehre gemeinschaftlich entwickeln. Werkzeuge – Ressourcen – Szenarien“ greift diese Erfahrungen auf und gibt Einblicke in Herausforderungen, Erfolgsfaktoren und Transferpotenziale digitaler Lehr-Lerninnovationen. Die Beiträge ordnen die Erfahrungen aus DigiTeLL in einen größeren hochschulischen Transformationsrahmen ein und beleuchten unter anderem die

Bedeutung von Learning Designs, offenen Bildungsressourcen (OER) und kollaborativen Entwicklungsprozessen. Auch die Rolle von Supportstrukturen und einer starken Community für die nachhaltige Entwicklung digitalgestützter Lehre wird thematisiert. Praxisnahe Szenarien zeigen, wie Constructive Alignment, Diversity, digitale Barrierefreiheit und kompetenzorientiertes Prüfen in Lehrwerkzeuge, Lernressourcen und Lehr-Lernszenarien integriert werden können. Zugleich wird der Frage nachgegangen, wie solche Innovationen über einzelne Projekte hinaus weitergegeben und in anderen Kontexten nutzbar gemacht werden können. Dabei wird Transfer nicht als lineare Übertragung eines fertigen Konzepts verstanden. Ein Learning Design kann in einem neuen Kontext verändert, ergänzt und weiterentwickelt werden. Die im Sammelband dargestellten Lessons Learned bieten hierfür einen Orientierungsrahmen und zeigen Möglichkeiten auf, Transferprozesse zu gestalten und innovative Lehr-Lernräume langfristig zu entwickeln.

Orientierung für die eigene Lehre

Während der Sammelband die Erfahrungen aus DigiTeLL reflektiert und in einen größeren Zusammenhang einordnet, richtet sich die Goethe-Uni-interne Handreichung zur digitalgestützten Lehre unmittelbar an Hochschullehrende. Sie unterstützt diejenigen, die digitalgestützte Lehrkonzepte selbst um-

setzen, adaptieren oder neu entwickeln möchten. Die Handreichung bietet Orientierung auf zwei Ebenen: Sie enthält Handlungsempfehlungen und konkrete Learning Designs und beschreibt zugleich Herangehensweisen für die Neuentwicklung und Implementierung digitaler Lehr-Lerninnovationen. Grundlage sind zentrale Ergebnisse und Lessons Learned aus DigiTeLL. Digitalgestützte Lehre wird dabei als digital angereicherte Lehre verstanden, in der digitale Technologien, Werkzeuge und Medien eingesetzt werden, um Lehr- und Lernprozesse zu ergänzen, zu unterstützen oder grundlegend zu verändern. Bei den vorgestellten Learning Designs werden dabei insbesondere Lernziele, Lernaktivitäten und Prüfungsformen im Sinne des Constructive Alignment aufeinander bezogen. Die Handreichung versteht sich nicht als allgemeingültiges Rezept. Vielmehr soll sie Lehrenden eine Orientierung geben, von der ausgehend sie eigene didaktische Entscheidungen treffen und Konzepte an ihre jeweiligen Lehr-Lernkontexte anpassen können.

Zwei Produkte für die Zeit nach DigiTeLL

Sammelband und Handreichung setzen damit unterschiedliche Schwerpunkte: Der Sammelband richtet den Blick auf Entwicklung, Transfer und nachhaltige Verankerung digitaler Lehr-Lerninnovationen; die Handreichung stellt konkrete Orientierung für die Lehrpraxis an der Goethe-Universität

bereit. Beide Produkte machen Ergebnisse aus DigiTeLL über die Projektlaufzeit hinaus zugänglich. Sie verstehen diese nicht als abgeschlossene Endprodukte, sondern als Ausgangspunkte für weitere Entwicklungen: Erfahrungen können aufgegriffen, auf neue Kontexte bezogen und weiterentwickelt werden. Der Sammelband „Digitale Learning Designs für die Hochschullehre gemeinschaftlich entwickeln. Werkzeuge – Ressourcen – Szenarien“, herausgegeben von Sabrina Zeaiter und Mona Stierwald, ist als Open-Access-Publikation verfügbar: <https://www.waxmann.com/buecher/Digitale-Learning-Designs-fuer-die-Hochschullehre-gemeinschaftlich-entwickeln> (s. auch S. 26 dieses UniReports).

Die Goethe-Uni-interne Handreichung zur digitalgestützten Lehre wird im Infoportal Lehre bereitgestellt: https://www.uni-frankfurt.de/106198465/Digital_Teaching_and_Learning_Lab__DigiTeLL

Damit stehen die im Projekt gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse auch nach dem Ende der Projektlaufzeit zur Verfügung – zum Weiterdenken und Weiterentwickeln digitalgestützter Lehre an der Goethe-Universität.

Mona Stierwald, Gesamtprojektkoordinatorin „Digital Teaching and Learning Lab“ (DigiTeLL)

Studentisches Engagement in der Gründungsförderung

Hessens Wissenschaftsminister Timon Gremmels zeichnete Ende Mai elf Studierende für ihre außergewöhnlichen Leistungen im Innovations- und Startup-Ökosystem der Rhein-Main-Region aus. Der UniReport sprach mit dreien von ihnen, die an der Goethe-Universität studieren.

Raphael Buchwald konnte bereits als 18-Jähriger Erfahrungen im Gründen sammeln: Während seines Abiturs startete er mit einer „familiengeführten Clothing-Brand“, wie er es beschreibt: „Wir waren nicht besonders erfolgreich, aber haben viel gelernt, hatten eine Menge Spaß. Ich hatte für die Themen Startup und Unternehmertum das erste Mal Blut geleckt“, erinnert er sich. Er schreibt sich zuerst für das Fach Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Universität ein. Das WiWi-Studium hat er zwar mittlerweile abgebrochen, er bereitet sich gerade auf das Studium der Psychologie vor. Aber das Thema Gründen hat ihn nicht mehr losgelassen. Gleich zu Anfang seines Studiums lernt er den Founders Club kennen, tritt der studentischen Initiative bei. Seit 2024 ist er Vorstandsvorsitzender des Clubs. Die Initiative organisiert Events, um Studierende für Unternehmertum zu sensibilisieren und bei der

Gründung zu unterstützen. Raphael hat selber ein Team von 50 Studierenden leiten können und hat davon profitiert: „Ich würde jedem das aktive Engagement in einer solchen Initiative ans Herz legen, gerade um in jungen Jahren schon relativ risikofrei erste Verantwortung übernehmen zu können“, betont er.

Hassan El Uadguiri studiert Betriebswirtschaftslehre an der Goethe-Universität, er engagiert sich bei LAUNCH Rhein-Main, einer weiteren studentischen Initiative. Ihm gefällt die Kombination aus Studium und Praxis: „Viele Fragen, mit denen ich mich im Studium beschäftige, etwa Strategie, Geschäftsmodelle, Finanzierung und Kundenentwicklung, begegnen mir bei LAUNCH in einer unmittelbareren Form wieder.“ El Uadguiri ist bei LAUNCH Managing Director des Incubators und hat LAUNCH Build mit aufgebaut. Er erläutert das Konzept: „Ausgangspunkt war die Frage, wie wir noch einen Schritt früher ansetzen können, also nicht erst bestehende Startup-Teams fördern, sondern Menschen zusammenbringen, die unternehmerisch arbeiten wollen, aber weder Team noch konkrete Geschäftsidee haben.“ Die vielversprechendsten Teams wechseln anschließend in ein Inkubationsprogramm. El Uadguiri ist begeistert

davon, wie aus ersten Begegnungen echte Gründungsvorhaben entstehen können.

Auch Roman Scheludkow engagiert sich bei der studentischen Initiative LAUNCH Rhein-Main. Der Master-Student der Betriebswirtschaftslehre hat sich mit seinem Team um das Marketing und die Außendarstellung gekümmert. „Die Tätigkeit in der Initiative war das erste Mal, dass ich echte Führungsverantwortung übernehmen durfte, wodurch ich auch in diesem Kontext in Sachen Organisation und dem Zwischenmenschlichen viel lernen durfte“, bilanziert er. Seit seinem Bachelor-Studium hat sich Scheludkow für die Startup-Szene interessiert. Module seines BWL-Studiums sind den Themen Innovation und Entrepreneurship gewidmet, sodass auch hier akademische Lehre und Praxis im Rahmen von LAUNCH gut zueinanderfinden.

Eine Schlüsselrolle bei der Weiterentwicklung des Innovations- und Transferökosystems der Rhein-Main-Region kommt der Startup Factory Futury zu. In Zusammenarbeit mit Hochschulen, studentischen Initiativen wie LAUNCH Rhein-Main, Unternehmen und politischen Akteuren arbeitet Futury daran, die strukturellen Voraussetzungen für Ausgründungen aus der Wissenschaft zu verbessern – von modernen

IP-Regelungen über beschleunigte Transferprozesse bis hin zu neuen Karriere- und Fördermodellen für Forschende und Gründerinnen und Gründer. Futury verändert dabei nicht nur Strukturen an Hochschulen und befähigt Forschende und Studierende, ihre Ideen und Forschung in die Tat umzusetzen, sondern begleitet Gründer*innen kostenfrei entlang ihrer gesamten Gründerjourney – mit passenden Programmen zur Entwicklung eines Startups, mit Marktzugängen sowie dem Zugang zu Co-Foundern, Mentor*innen und Investor*innen. „Damit aus Spitzenforschung erfolgreiche Unternehmen entstehen können, braucht es mehr als gute Ideen – es braucht die richtigen Rahmenbedingungen“, sagte Melissa Ott, Managing Director von Futury. „Wir arbeiten gemeinsam mit Hochschulen, Politik, Wirtschaft, Stiftungen und Investoren daran, Transfer einfacher, schneller und attraktiver zu machen. Unsere Region hat das Potenzial, europaweit Vorreiter für wissenschaftsbasierte Ausgründungen zu werden.“

df

Preise für exzellente und interdisziplinäre wissenschaftliche Arbeit

Geowissenschaftler Dr. Jeremy McCormack und fünf Promovierende wurden von der Wissenschaftlichen Gesellschaft ausgezeichnet.

Dr. McCormack ist der nunmehr fünfte Preisträger des Förderpreises der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Goethe-Universität. Vergeben wurde der mit 5000 Euro dotierte Preis anlässlich der Festsitzung der Gesellschaft im Juli 2026. Jedes Jahr zeichnet die Gesellschaft damit promovierte Frankfurter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen aus, die eigenständig fachübergreifend arbeiten und sich bereits in besonderer Weise für eine weitere wissenschaftliche Tätigkeit qualifiziert haben. Dr. Jeremy McCormack ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Nachwuchsgruppenleiter im Bereich Geologie des Instituts für Geowissenschaften der Goethe-Universität. Seine Arbeiten verbinden Geochemie, Paläontologie, Ökologie, Anthropologie und Archäologie und eröffnen neue Wege für die paläobiologische und evolutionäre Forschung in der geologischen Vergangenheit. Dazu rekonstruiert er mit einer neuartigen Methode die frühere Position von Lebewesen im Nahrungsnetz. Da die direkte Beobachtung von historischen Nahrungsnetzen fossiler Ökosystemen nicht möglich ist, nutzt er sog. Proxys, chemische und biologische Stellvertreter-Messgrößen. Er führte eine neue Messgröße in die Paläontologie ein, die Anwendung von Zinkisotopen ($\delta^{66}\text{Zn}$) in Bioapatit, das sich in den Knochen und Zähnen von Wirbeltieren befindet. Untersucht wird dabei – in Kürze – die Verteilung zweier Zink-Isotope (Zink-64 und Zink-66). Auf diesem Wege gelingt es Dr. McCormack nicht nur, die Ernährungsweise längst ausgestorbener Tiere, sondern



Verleihung des Förderpreises 2026 der Wissenschaftlichen Gesellschaft an den Geowissenschaftler Dr. Jeremy McCormack durch den Präsidenten der Wissenschaftlichen Gesellschaft Prof. Herbert Zimmermann (rechts) und den Präsidenten der Goethe-Universität Prof. Dr. Enrico Schleiff (links).
Foto: Wissenschaftliche Gesellschaft

auch die fossiler Urmenschen exakt zu rekonstruieren. Seine Pionierarbeiten wurden mit dem renommierten und hoch dotierten „ERC Starting Grant“ ausgezeichnet.

Ebenfalls ausgezeichnet (mit einer Urkunde und einem Büchergutschein) wurden fünf Promovierende aus der Graduiertenakademie der Goethe-Universität (GRADE). Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Fächern. Für zwei Jahre sind sie nun Young Fellows der Wissenschaftlichen Gesellschaft. Sie nehmen an den Sitzungen teil und werden im Rahmen eines Workshops mit Mitgliedern der Gesellschaft ein selbstbestimmtes übergeordnetes Thema diskutieren. Mansouria Djellakh vom Institut für Eng-

land- und Amerikastudien arbeitet zu anglophoner Migrationsliteratur der arabischen Diaspora im globalen Kontext. Vivian Zoé Grudde ist Doktorandin der Wirtschaftswissenschaften an der Goethe-Universität und der ETH Zürich. Ihre Arbeit fokussiert sich auf PET(Polyethylenterephthalat)-Recyclingtechnologien im Textilsektor, deren ingenieurwissenschaftliche Umsetzung, naturwissenschaftliche Bewertung und gesellschaftliche Konstellation. Henry Knauber untersucht am Senckenberg Forschungsinstitut & Naturkundemuseum und am Fachbereich Biowissenschaften am Beispiel der Asselkrebse, auf welche Weise abiotische Faktoren wie Tiefe, große geografische

Distanzen und die geomorphologische Beschaffenheit der Tiefsee Differenzierungs- und Artbildungsprozesse der Tiefseefauna beeinflussen können. Sophia Leipert, Institut für Humangeographie, beschäftigt sich am Beispiel des Hamburger Hafens mit der Frage, wie digitalisierte und automatisierte Infrastrukturen neue Konstellationen von Arbeit, Technik, Raum und politischer Steuerung hervorbringen und sich in konkreten Arbeits- und Nutzungssituationen materialisieren. Timo Sprang schließlich, Institute for Empirical-Analytical Research (InFER) und Institut für Politikwissenschaft, analysiert unter Einsatz KI-gestützter Datenerhebungsverfahren die institutionelle Struktur parlamentarischer Opposition und die sich daraus ergebenden Einflusspotenziale.

Der Schirmherr des Förderpreises der Wissenschaftlichen Gesellschaft, der Präsident der Goethe-Universität Prof. Enrico Schleiff, setzte sich in seinem bemerkenswerten Grußwort unter anderem mit der durch finanzielle Einschränkungen bedingten Krise unseres Wissenschaftssystems, verbunden mit einer von außen induzierten Regulierung der wissenschaftlichen Einrichtungen, auseinander. Neben der Unterfinanzierung stellen auch zunehmende Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit und pseudowissenschaftliche Agitatoren eine Bedrohung unseres Wissenschaftssystems dar. Bei der Debatte über die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft und ihre institutionellen Voraussetzungen kommt der Stimme von der Wissenschaft verpflichteten Gesellschaften eine besondere Aufgabe zu. **Herbert Zimmermann**

Man kann die Umwelt nicht exkommunizieren

Die Historikerin Isabel Harvey erforscht, wie universelle Religionsansprüche auf spezielle Umweltbedingungen treffen.

Von den Vatikanarchiven bis zu den Landschaften Neufrankreichs richtet Dr. Isabel Harvey, Historikerin und Marie-Sklodowska-Curie-Stipendiatin, ihren Blick auf bisher vernachlässigte Akteur*innen. Ihr aktuelles Postdoc-Projekt MissNature am IFRA-SHS und der Goethe-Universität fragt: Was passiert, wenn universelle religiöse Ansprüche auf sehr spezifische Umweltbedingungen treffen? Die Antwort, so zeigt ihre aktuelle Forschung in italienischen Archiven, verändert nicht nur lokale Missionsstrategien, sondern kann langfristig auch das Selbstverständnis kirchlicher Universalität prägen.

Das Thema ist nicht abstrakt: Im Zoom-Gespräch steigt die Temperatur in Harveys Wohnung auf 38 °C – ein Kontrast zu den –40 °C Wintern ihrer Québécois Heimat. Solche Extreme bringen die Kernfrage ihres aktuellen Forschungsprojekts auf den Punkt: Umwelt zwingt Menschen, Pläne zu ändern, Praktiken anzupassen und Annahmen zu überdenken. So erging es auch den Missionaren, die Anfang des 17. Jahrhunderts mit europäischen Vorstellungen von Pfarreien, Landwirtschaft und kirchlicher Ordnung nach Neufrankreich kamen. Konfrontiert mit entfernten Orten, unbekannten Ökosystemen und hartem Klima erwiesen sich viele dieser Modelle als ungeeignet. Landschaft, Klima und Ressourcen waren nicht nur Kulisse, sie setzten Grenzen dessen, was möglich war.

MissNature untersucht Missionsarbeit in Neufrankreich, Frankreich und Süditalien in der Frühen Neuzeit und betrachtet Umwelt als eigenständigen Akteur: Sie formt, beschränkt und provoziert Verhandlungen zwischen Missionaren, missionierten Gemeinschaften und indigenen Bevölkerungen. Der Projekttitel spielt bewusst mit Mehrdeutigkeiten: missionarische Praxis, das Scheitern, Natur zu kontrollieren, und die Art, wie die Kirche die Natur in ihren apostolischen Plänen übersehen konnte.

Die Wurzeln dieser ökosystemischen Perspektive liegen in Harveys Archivarbeit. Ihre Dissertation an der McGill University und jahrelange Recherchen in den Vatikanischen Archiven brachten Tausende bislang wenig beachteter Briefe hervor. Diese Quellen offenbarten alltägliche Fragen von Frauen in Konventen – Besitz, Mitgift, Gartenbau, Wiederaufbau nach Erdbeben – und rückten subalterne Stimmen ins Zentrum historischer Analyse. Aus dem Interesse an Frauen, Konventen und den Strukturen religiösen Lebens ergab sich die Ausweitung auf Missionen und schließlich auf Umweltfaktoren.

Zugleich ist Harveys Arbeit konsequent systemisch und kollaborativ. Großprojekte wie Sorores rekonstruieren nicht-klausurierte religiöse Frauenräume in Europa; PANEM vereint rund 35 Forschende, die Ess- und Nahrungspraktiken in Missionsökosystemen untersuchen. Interdisziplinäre Partner*innen – Theolog*innen, Linguist*innen, Paläoökolog*in-

nen – ergänzen schriftliche Quellen um Bodenbefunde und Umweltdaten. Diese methodische Offenheit ermöglicht es ihr, Umwelt als strukturelles Element historischer Systeme zu integrieren.

Eine Leitfrage zieht sich durch Harveys Forschung: Kontrolle. Kirche und Klöster streben nach Ordnungsprinzipien; Missionen wollten Gesellschaften formen. Doch die Natur begegnet solchen Ambitionen als mächtiges, unkontrollierbares Element – man kann sie nicht bestrafen, nicht exkommunizieren. Diese Einsicht hat weiterreichende Implikationen: Wenn Missionare gezwungen waren, lokale Praktiken anzuerkennen oder anzupassen, wurden Grenzen universeller Ansprüche sichtbar. Harvey stellt die Hypothese auf, dass solche jahrhundertelangen Interaktionen mit nichtchristlichen Gesellschaften und differierenden Umwelten zur Entwicklung eines kirchlichen Verständnisses von Dialog und Koexistenz beitrugen, das sich in der Moderne, etwa ab dem Zweiten Vatikanischen Konzil, niederschlägt.

Leonie Schultens

Dies ist eine Kurzfassung eines längeren Porträts über Dr. Isabel Harvey. Lesen Sie den Artikel in voller Länge auf: <https://www.uni-frankfurt.de/de/newsroom>

Zwischen Vorurteilen und Anerkennung: geflüchtete Männer in der Altenpflege

In der Altenpflege fehlt es seit Jahren an Personal, immer mehr migrantische Fach- und Hilfskräfte tragen die Altenpflege mit. In Zusammenhang mit der großen Flucht-migration 2015 wurden eigens Ausbildungs-programme aufgelegt, um Geflüchtete für dieses Berufsfeld zu qualifizieren. Wie wer-den geflüchtete Männer in einem speziell auf sie zugeschnittenen Ausbildungsprogramm zu Altenpflegehelfern? Welche Rolle spielen dabei Herkunft und Geschlecht? Mit diesen Fragen hat sich die junge Soziologin Marina Schmidt in ihrer Doktorarbeit an der Goethe-Universität beschäftigt.

„Flucht, Männlichkeit und Altenpflege-hilfe. Ethnografie eines Ausbildungspro-gramms für geflüchtete junge Männer“ – unter diesem Titel ist die Dissertation von Marina Schmidt erschienen. Fehlende Fach-kräfte in der Altenpflege einerseits, die Suche nach Integrationsmöglichkeiten für junge Geflüchtete andererseits – vor diesem Hin-tergrund wurden nach 2015 staatlich geför-derde Ausbildungsprogramme für Altenpfle-gehelfer entwickelt, die sich eigens an geflüchtete Männer richteten – als Antwort sowohl auf migrations- als auch auf pflege-politische Herausforderungen. Im Rahmen ihrer ethnografischen Studie hat Marina Schmidt Auszubildende in Hessen über meh-rere Monate hinweg in der ausbildenden Einrichtung und in der Altenpflegeschule begleitet. Sie interessierte sich besonders da-für, wann und wie Herkunft und Geschlecht im Alltag relevant werden, wie diese Unter-schiede im Umgang miteinander ausgehan-delt werden und wann sie an Bedeutung verlieren. Dem liegt ein sozialkonstruktivistis-ches Verständnis zugrunde: Unterschiede zwischen Menschen werden nicht einfach als gegeben angesehen, sondern im Alltag und in Interaktionen „hergestellt“, sichtbar und relevant gemacht. Dabei können sie auch mit bestimmten Vorstellungen und Be-

wertungen verbunden sein. Im Mit-telpunkt standen insbesondere Ethni-zität, Geschlecht und Alter.

Denn die Ausbildungsprogramme treffen auf besonders spannungsrei-che Unterschiede. Während zum Beispiel die Mehrheit der Geflüchte-ten männlich ist, gilt die Altenpflege immer noch als feminisiertes Berufs-feld. Und auch die zu pflegenden Menschen sind mehrheitlich weib-lich. Marina Schmidt hat untersucht, wie gegenseitige Zuschreibungen entstehen, wie sie sich auswirken und wie sie verändert werden. An-ders als bei der klassischen Arbeits-migration von Pflegekräften geht es hier um junge Männer, die auf der Suche nach Schutz ins Land kamen und noch keinerlei pflegerische Aus-bildung haben.

Ein zentrales Ergebnis ihrer Stu-die: Die Auseinandersetzung mit sozi-alen Differenzen ist sowohl in der Schule als auch am Ausbildungsort ein fester, meist jedoch unterschwelliger Be-standteil der Ausbildung. Die jungen Männer werden immer wieder mit abwertenden und stereotypisierenden Zuschreibungen kon-frontiert, die an ihr Geschlecht und ihre kul-turelle Herkunft geknüpft sind. Durch Ge-spräche und ihren Einsatz bei der Arbeit gelingt es ihnen zwar, solche Zuschreibun-gen abzuschwächen oder zu relativieren, ganz auflösen lassen sie sich jedoch nicht. Sie bleiben zumindest latent präsent und kön-nen jederzeit wieder zum Thema werden. Zusätzliche Verunsicherung entsteht bei den Betroffenen dadurch, dass der Aufenthalts-status oft direkt an den Ausbildungserfolg gekoppelt ist.

Schmidt geht davon aus, dass ihre Erge-bnisse auch auf andere migrantische männli-che Pflegekräfte übertragbar sind. Auch



Wie werden geflüchtete Männer in einem speziell auf sie zugeschnittenen Ausbildungspro-gramm zu Altenpflegehelfern? Das hat Marina Schmidt in ihrer Doktorarbeit untersucht. Foto: Miljan Zivkovic/Shutterstock

strukturelle Probleme wie die hohe Arbeits-belastung, Zeitdruck und unzureichende Praxisanleitung in schwierigen Pflegesituati-onen stellen für die Auszubildenden beson-dere Herausforderungen dar und dürften ein generelles Problem der Pflegeausbildung wi-derspiegeln. Die Studie werfe, so Schmidt, zudem ein grundsätzliches Licht auf die Al-tenpflegehilfeausbildung selbst: Darin werde ein Bild vom Alter und vom Altern sichtbar, das stark von Defiziten und paternalistischer Fürsorge geprägt sei.

Anke Sauter

Marina Schmidt wurde am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt promoviert. Ihre Doktorarbeit (ursprünglicher Titel: „Refugees for Care: Eine Ethnografie der Altenpflege-hilfeausbildung Geflüchteter“) wurde von der

BHF-BANK-Stiftung gefördert und war als Projekt der Nachwuchsförderung im Frankfurter Forum für interdisziplinäre Altersforschung (FFIA) verankert. Die Arbeit wurde mit dem Promotions-preis des Barbara Budrich Verlags ausge-zeichnet. Derzeit arbeitet Marina Schmidt als Referentin für Seniorenarbeit und Pflege beim Internationalen Bund.

Publikation:
Marina Schmidt, Flucht, Männlichkeit und Altenpflegehilfe. Ethnografie eines Ausbildungsprogramms für geflüchtete junge Männer. Frankfurt (Barbara Budrich Verlag), 7. September 2026, ISBN: 978-3-8474-3469-6
<https://shop.budrich.de/produkt/flucht-maennlichkeit-und-altenpflegehilfe>

»Das Essen auf Ihrem Teller steckt in der Krise« – ein neuer Dokumentarfilm erklärt, warum

Der am 21. Mai 2026 erschienene dritte Teil der gefeierten Dokumentarserie „Climate Extremes“ mit dem Titel „Climate Extremes: Agriculture“ versammelt seit zwei Jahren weltweit führende Wissenschaftler und Innovatoren, um sich einer der entscheidenden Herausforderungen unserer Zeit zu stellen: die Ernährung der Menschheit auf einem sich erwärmenden Planeten. Der Film untersucht, wie der Klimawandel das globale Nahrungsmittelsystem erschüttert und was das für jeden Menschen auf der Erde bedeutet.

Die weltweite Landwirtschaft ist sowohl eine große Quelle von Treibhausgasemissionen als auch einer der klima-fühlbarsten Sektoren. Die Ernteerträge gehen zurück. Lieferketten brechen zusammen. Und das Zeitfenster zum Handeln wird immer kleiner. „Climate Extremes: Agriculture“ dokumentiert nicht nur das Problem, sondern zeigt auch einen Weg in die Zukunft auf. Dabei werden die wis-senschaftlichen Erkenntnisse, das Ausmaß des Problems und die Lösungen in einer leicht verständlichen und fesselnden Form präsentiert.

Der Film präsentiert Erkenntnisse von wegweisenden Wissenschaftlern und Experten wie Johan Rockström, Daniel Swain, Shely Aronov, Paul Behrens, Matthias Berninger, Benjamin Bodirsky, Sir Charles Godfray, Monika Zurek und Jamie Basillie am Potsdam-Institut für Klimafolgenfor-schung, an der Oxford Martin School der Universität Oxford, bei der Bayer AG, an der University of California (Landwirt-schaft und natürliche Ressourcen), InnerPlant und Hedgehog Foods. Auch Prof. Dr. Nico Wunderling, lehrender Professor in Earth System Science am Center for Computational Stu-dies der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Forscher am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, erzählt in der ersten Episode (Climate Extremes: At the Abyss?) über soge-nannte Kipppunkte im Klimasystem und erklärt, wie be-stimmte Teile des Erdsystems – etwa Eisschilde, Wälder oder Ozeansysteme – bei Überschreiten kritischer Schwellen plötzlich und teilweise unumkehrbar ihren Zustand verän-dern können. Außerdem erklärt er, dass diese Kipppunkte wie Dominosteine miteinander verbunden sind und sich

gegenseitig auslösen und verstärken können, sodass aus einem einzelnen Kipppunkt eine Kaskade weiterer Verände-rungen entstehen kann.

Die 70-minütige Episode zur Landwirtschaft ist ab sofort mit Untertiteln in 11 Sprachen verfügbar, darunter Englisch, Französisch, Deutsch und Russisch – übersetzt von Mascha Samkova, Doktorandin der Politikwissenschaft an der Goethe-Universität.

»Klimaextreme: Landwirtschaft« von OoS Pictures EHF und Produzentin Irem Bilir ist auf YouTube zu sehen: <https://youtu.be/AhpQFBEDvzY?si=W-aetf-MVI-8v2iqL>, ebenso wie vorherige Episoden
»Klimaextreme: Extremwetter« vom 10. Juli 2025: <https://youtu.be/X6VCTfz1DU?si=F2m00104fMli7-MI7> und **»Klimaextreme«** vom 25. Oktober 2024: https://youtu.be/U8pLrRkqbb0?si=2J_WWBUYeGdYk36-

Wie lässt sich der Sprachstand von Kindern vor Schuleintritt feststellen?

Prof. Dr. Petra Schulz, Professorin für Deutsch als Zweitsprache, hat kürzlich gemeinsam mit ihren Kolleginnen Dr. Rabea Lemmer und Dr. Barbara Voet Cornelli im sogenannten Startchancenblog den aktuellen Referentenentwurf zum KiTa-Startchancen- und Qualitätsentwicklungsgesetz (SCQEG) des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) kommentiert. Es ging dabei um die vorgesehenen Sprach- und Entwicklungsstandserhebungen vor Schuleintritt. Der UniReport hat einmal nachgefragt.

UniReport: Welche konkreten Kriterien schlagen Sie vor, um zwischen Sprachentwicklungsstörung und Sprachförderbedarf bei Kindern mit Deutsch als Zweitsprache zuverlässig zu unterscheiden, und wie sollten diese in der Praxis umgesetzt werden??

Petra Schulz: Sprachliche Fähigkeiten lassen sich, anders als etwa Gewicht, nicht unmittelbar messen. Normen für eine altersgemäße Sprachentwicklung sind daher nicht einfach zu bestimmen. Das gilt besonders für Kinder, die Deutsch als zweite Sprache (DaZ) erwerben. Ihr Sprachstand hängt entscheidend davon ab, wie lange sie bereits Kontakt zum Deutschen haben. Kinder mit einer Sprachentwicklungsstörung (SES) haben in allen Sprachen, die sie erwerben, von Beginn an gravierende Probleme. So fangen sie sehr spät an, erste Wörter zu kombinieren. Und: Sie machen im Deutschen wenig Fortschritte, auch wenn sie dem Deutschen in ihrem Alltag häufig begegnen. Ein Sprachförderbedarf bei Kindern mit DaZ liegt dann vor, wenn sie in ihrer Erstsprache sprachlich unauffällig sind und nur in der Zweitsprache Deutsch Unterstützung benötigen, einfach weil sie aufgrund der kürzeren Kontaktdauer nicht so weit sind wie ihre einsprachigen Altersgenossen – aber idealerweise bald aufschließen sollten, um zum Beispiel in der Schule keine Nachteile zu haben.

Wir schlagen für die Praxis ein gestuftes Vorgehen vor: Geschulte pädagogische Fachkräfte dokumentieren in ihrem Alltag kontinuierlich die Sprachentwicklung aller Kinder. Bei Kindern mit DaZ wird aufgrund ihrer heterogenen Erwerbsbiografien der Sprachentwicklungsstand außerdem mit einem standardisierten Sprachtest erfasst. Der sollte

Aufschluss über den Sprachentwicklungsstand geben, eventuelle Entwicklungsrisiken aufzeigen und vordringliche Sprachförderbedarfe ermitteln. Bei Verdacht auf eine Sprachentwicklungsstörung sollte die Diagnose mit Expert*innen aus dem medizinisch-therapeutischen Bereich abgeklärt werden. Denn: Kinder mit einer SES benötigen eine gezielte Sprachtherapie. Kinder mit Sprachförderbedarf profitieren dagegen von einer Sprachförderung in Kita oder Schule.

Wie kann eine systematische Beobachtung durch linguistisch geschulte Fachkräfte so gestaltet werden, dass sie zuverlässig den Sprachstand aller Kinder abbildet und gleichzeitig Ressourcen realistisch berücksichtigt, insbesondere in Einrichtungen mit hohem Anteil an Kindern in herausfordernden Lebenslagen?

Rabea Lemmer: Eine systematische Beobachtung und zuverlässige Erfassung des Sprachstands gelingen nur mit qualifizierten Fachkräften. Diese benötigen fundiertes Wissen in den Bereichen Sprache, Spracherwerb, Sprachstandserfassung und Sprachförderung sowie entsprechende Handlungskompetenzen. Das Ideal: Bei der Beurteilung des Sprachstands achten sie auf die individuelle Sprachbiografie des Kindes. Anstatt Kinder pauschal anhand ihres Alters zu vergleichen, berücksichtigen die Fachkräfte, wie lange und wie intensiv das Kind Kontakt mit dem Deutschen hatte. Um Fehlbeurteilungen zu

vermeiden sowie Entwicklungsfortschritte sichtbar zu machen, erfolgen die Beobachtungen mehrfach, über einen längeren Zeitraum und durch verschiedene Fachkräfte. Dies ermöglicht den fachlichen Austausch im Kollegium und fördert eine umfassende und möglichst objektive Einschätzung des Kindes. Dazu gehören auch Informationen der Eltern, etwa zu möglichen Sorgen über die sprachliche Entwicklung des Kindes. Dieses Vorgehen mag zunächst aufwendig erscheinen. Langfristig entlastet es die Fachkräfte jedoch, wenn sie sich auf die Sprachstandserfassung gut vorbereitet fühlen und wissen, worauf sie bei ihrer Beurteilung achten müssen. Der Fokus sollte auf zentralen Spracherwerbsbereichen liegen, wie der Verwendung von Haupt- und Nebensätzen oder dem Verstehen von Fragen. Sprachliche Einzelphänomene wie die falsche Verwendung von Präpositionen oder die Verwechslung von die und der, die leicht auffallen, sind weniger wichtig für die Einschätzung; diese müssen nämlich eh einzeln gelernt werden.

Welche spezifischen Inhalte und Strukturen empfehlen Sie für die Fort- und Weiterbildung von Kita- und Grundschulpersonal in Diagnostik, Sprachförderung und Elternberatung, damit diese den wissenschaftlichen Standards gerecht werden und eine nachhaltige Querschnittskoordination zwischen Kita und Grundschule ermöglichen?

Barbara Voet Cornelli: In unserem Projekt Sprachförderprofis vermitteln wir, wie unser Sprachsystem aufgebaut und wie komplex es ist. Dieses Wissen hilft Fachkräften, sprachliche Phänomene zu beobachten und zu dokumentieren. Aus der Forschung wissen wir viel darüber, wie ein- und mehrsprachige Kinder unter verschiedenen Bedingungen Sprache erwerben, wie sie sich also beispielsweise schrittweise Satzstrukturen aneignen. Das Wissen über solche Meilensteine ermöglicht Fachkräften, Äußerungen von Kindern vor dem Hintergrund ihrer individuellen Sprachbiografie einzuordnen und in der Förderung nächste Schritte anzubahnen.

Für die Diagnostik statten wir Fachkräfte mit Wissen über verschiedene Ziele, Verfahren und Methoden aus, damit sie kriteriengeleitet entscheiden können. Für die anschließende Sprachförderung lernen sie Methoden kennen, die sich für alltagsintegrierte Förderung ebenso wie für Kleingruppenförderung eignen. Schließlich vermitteln wir Grundlagen zu Sprachentwicklungsstörungen, damit Fachkräfte bei Auffälligkeiten frühzeitig Expert*innen hinzuziehen und Eltern beraten können. Die Forschung zur Professionalisierung zeigt, dass Fortbildungsreihen, also Angebote, die mehrere Einheiten mit dazwischen liegenden Praxisphasen umfassen, besonders wirksam sind. Zur Verzahnung von Theorie und Praxis tragen auch Hausaufgaben und Coachings bei. Am Übergang zwischen Kita und Schule raten wir, dass je zwei bis drei Fachkräfte aus kooperierenden Kitas, Schulen und nun auch Ganztagsbetreuungen teilnehmen. Mit solchen Fortbildungen für die Hessische Lehrkräfteakademie und das Stadtschulamt Frankfurt machen wir derzeit sehr gute Erfahrungen.

Fragen: Dirk Frank

Links:

<https://startchancen.blog.wzb.eu/2026/09/08/sprach-und-entwicklungsstandserhebungen-kommentar-zum-referentenentwurf-fuer-das-kita-startchancen-und-qualitaetsentwicklungsgesetz-scqeg/>
www.sprachfoerderprofis.de

Studierende der Südostasienwissenschaften im Archiv des Hessischen Rundfunks

Am 30. Juni 2026 besuchten Studierende der Südostasienwissenschaften und der Sinologie das Archiv des Hessischen Rundfunks (hr) am Dornbusch. Die Archivarin Elisabeth Aldrich gab eine Einführung zu Materialien über Südostasien im Unternehmensarchiv des hr und ermöglichte den Studierenden das selbstständige Arbeiten mit Produktionsmaterialien und -notizen aus den 1990ern. Zum Abschluss zeigte sie den Teilnehmenden das Magazin mit Unterlagen zu diversen Produktionen des Senders und eröffnete Einblicke in die fortschreitende Digitalisierung des Video-Archivs des hr.



(V.l.n.r.): Valentin Gagah Laras, Phuharit Chantarusorn, Emily Roßbach, Selina Kötter, Henry Kretschmer, Holger Warnk (alle Goethe-Uni), Elisabeth Aldrich (hr).
 Foto: privat

Studie: 82 Prozent der Eltern schulpflichtiger Kinder mit Behinderungen lehnen getrennte Beschulung ab

Erstmals wurden bundesweit rund 7500 Eltern von Kindern mit Behinderungen zu ihren Erfahrungen befragt. Veröffentlicht wurde die Studie „Inklusive Bildung zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ vom Deutschen Institut für Menschenrechte. Prof. Vera Moser, Inhaberin der Kathrin und Stefan Quandt Stiftungsprofessur für Inklusionsforschung an der Goethe-Universität Frankfurt, und ihre Wissenschaftliche Mitarbeiterin Alicia Hanf haben die quantitative Elternbefragung durchgeführt, die die Grundlage der Analyse bildet.

UniReport: Frau Prof. Moser, das Deutsche Institut für Menschenrechte hat festgestellt, dass die Zahl der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen sei. Wie ist das zu erklären?

Liegt es (auch) daran, dass heute genauer hingeschaut und diagnostiziert wird als früher?

Vera Moser: Hier ist das Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma eine Antwort, dass nämlich zusätzliche Ressourcen in Schulen auch über die Möglichkeit der Feststellung eines sonderpädagogischen Förderbedarfs möglich sind. Inwieweit sich darüber hinaus der Blick auf Lernen und Verhalten von Schüler*innen verändert hat, ist schwer zu entscheiden, jedoch gibt es im Rahmen der Einschulungsuntersuchungen durchaus Hinweise auf ansteigende Entwicklungsprobleme.

Wie sind Sie bei der quantitativen Elternbefragung da vorgegangen?

Hier wurde eine Online-Befragung entwickelt und in einem Pretest auch in Bezug auf Barrierefreiheit geprüft. Enorm war die Bewältigung des hohen Rücklaufs mit über 7000 vollständig beantworteten Fragebögen, die auch Freitextfelder enthielten.

82 Prozent der Eltern schulpflichtiger Kinder mit Behinderungen lehnen eine getrennte Beschulung ab. Das ist ja ein sehr deutliches Ergebnis. Hängt das damit zusammen, dass die Förderschulen keinen qualitativ guten Unterricht bieten?

Die Eltern sprechen sich eindeutig für eine inklusive Beschulung aus, sehen hier aber erhebliche Qualitäts- und Steuerungsdefizite.

Ein weiterer Befund: 41 Prozent der Eltern (von Kindern mit sonderpädagogischem Bedarf) erhalten eine Empfehlung für die Förderschule, nur 24 Prozent für eine allgemeine Schule. Bedeutet das, dass viele Eltern möglicherweise gegen ihren eigenen Wunsch ihr Kind auf eine Förderschule schicken?

Wir haben in der Studie Belege dafür gefunden, dass Eltern insbesondere schon im Vorfeld des Schuleintritts zur Einholung medizinischer Diagnosen aufgefordert werden (hier insbesondere von Erzieher*innen in den Kitas) – hier werden überhäufig Förderschulen direkt empfohlen, einerseits in Unkenntnis oder wenig gut erreichbarer inklusiver Angebote, andererseits in der Annahme einer hohen Förderqualität, wobei Letzteres angesichts des Abgangs von circa 75 Prozent von Schüler*innen von Förderschulen erst einmal zu prüfen ist (unbenommen der Tatsache, dass hier andere Personalschlüssel zugrunde gelegt werden). Des Weiteren verfolgen Eltern von Kindern mit Behinderungen/sonderpädagogischen Förderbedarfen andere Schulwahlstrategien als Eltern von Kindern ohne Behinderungen, das heißt, statt räumlicher Nähe und Schulbesuch mit Freund*innen sind hier Annahmen über Versorgungssicherheit, Expertise und Schonraum handlungsanleitend.

Die Unterschiede sind von Bundesland zu Bundesland erheblich. In Bremen besuchen nur 9 Prozent der Kinder mit Behinderungen eine Förderschule, in Bayern sind es 66 Prozent. Ließe sich daraus ableiten, dass in Bayern Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf nicht die notwendige Betreuung und Förderung erhalten?

Diese Zahlen verweisen auf ganz unterschiedliche Umsetzungen der Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention. Hier dominieren jeweilige bildungspolitische Entscheidungen die Frage von inklusiver oder Förderbeschulung.

Ein weiteres bedenkliches Ergebnis der Studie: Rund 73 Prozent der Schüler*innen verlassen Förderschulen ohne Abschluss. Ist es nicht erstaunlich, dass eine derart schlechte Quote die Bildungsverantwortlichen noch nicht zum Handeln gebracht hat?

In der Tat ist das extrem verwunderlich. Jedoch geht man offenbar stillschweigend davon aus, dass diese Schüler*innen, um mit Castel zu sprechen, zu den ‚Überflüssigen‘ gehören, die ohnehin in den ersten Arbeitsmarkt nicht zu integrieren sind – eine Position, die sich hoffentlich angesichts des Fachkräftemangels etwas aufweicht.

Auch im Vergleich zu anderen Ländern liegt Deutschland in Sachen Inklusion deutlich zurück: Was wäre aus Ihrer Sicht notwendig, diesen Rückstand zu minimieren? Sind die Gründe dafür auch aufseiten der Lehrenden beziehungsweise pädagogisch Verantwortlichen zu suchen? Gibt es also einen »pädagogischen« Kern der Exklusion von Kindern mit sonderpädagogischem Bedarf?

Die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention wird in Deutschland als nicht wirklich zwingend verhandelt und die Staatenberichtsprüfungen weitgehend ignoriert. Länder, in denen dies viel stärker umgesetzt wird, haben eine andere Bildungspolitik, in der individuelle Förderung viel stärker im Regelsystem verankert ist und Inklusion nicht nur in Bezug auf Behinderung gedacht wird. Inklusion als Menschenrecht wird kaum diskutiert, in Sachsen-Anhalt spricht man offen vom ‚Experiment der Inklusion‘, das gescheitert sei.

Die Bundesregierung plant offenbar mit einer Pool-Lösung eine Neuregelung für die Schulbegleitung – könnte das die Situation zusätzlich verschärfen? Oder sind allgemeinbildende Schulen und Förderschulen gleichermaßen davon betroffen?

Wir haben höchst unterschiedliche Quoten von Bewilligungen von Schulassistenten. Es gibt sogar in Förderschulen derzeit die Tendenz, für möglichst jeden Schüler/jede Schülerin eine solche beantragen zu lassen. Dies ist finanziell kaum zu leisten und auch die Forschung verweist auf durchaus nachteilige Effekte, wie eine dauerhafte Verbesonderung, Förderung von Exklusion (das macht X nicht mit seinen Mitschüler*innen, sondern mit seinem Assistenten, der fachlich überhaupt keine Qualifikation besitzt). Daher ist die Richtung, pro Klasse eine Assistenz vorzuhalten, im Prinzip richtig, es müssen aber Einzelfallprüfungen immer möglich sein – zum Beispiel im Kontext von Autismus.

Fragen: Dirk Frank

»Geringer Marktwert, unbezahlbare Erinnerung: Wer bestimmt den Wert der Herkunft?«

Unter diesem Titel diskutierten aus unterschiedlichen Perspektiven über das Thema Provenienzforschung: Prof. Thomas Stäcker, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt (rechts), Dr. Anja Heuß, Provenienzforscherin am Freien Deutschen Hochstift, Jens Warmers, Großmeister des Independent Order of Odd Fellows (3. von rechts), und Dr. Jens Hoppe, Historiker und Archivleiter. Das Podiumsgespräch fand im Rahmen des Jahrestreffens des Arbeitskreises Provenienzforschung an Bibliotheken statt und wurde von Dr. Anke Sauter (Mitte, Büro für PR & Kommunikation der Goethe-Universität) moderiert. Über eines war man sich rasch einig: Der materielle Wert kann durch Provenienzforschung zwar steigen, im Vordergrund stehen bei der Suche nach Raubgut aus der NS-Zeit jedoch andere Formen von Wert. Am Beispiel einer Rückgabe von 31 Bänden aus der Universitätsbibliothek Frankfurt an den Orden der Odd Fellows wurde deutlich: Was für Außenstehende wenig bedeutsam erscheint, kann für die Betroffenen eine ganz neue Welt eröffnen. Jens Warmers schilderte anschaulich, wie sich die zurückerhaltenen Archivalien in die lückenhafte – auch persönliche – Erinnerung einfügen und Anlass zu neuer

Forschung geben. Für jüdische Menschen, die durch den Nationalsozialismus ihre Angehörigen verloren hätten, sei schon ein einfaches Taschenbuch aus dem Besitz des Vorfahren ein Relikt von unschätzbarem Wert, sagte Historiker Dr. Jens Hoppe. Provenienzforscherin Dr. Anja Heuß betonte, dass sowohl der materielle als auch der immaterielle Wert von Gegenständen oft erst durch Provenienzforschung zutage trete. Vor dem

Hintergrund knapper werdender Ressourcen ging es zudem um die Finanzierung von Provenienzforschung: Bislang ist die Forschung oft projekthaft organisiert und wird meist vom Zentrum Kulturgutverluste gefördert. Wie aber soll es weitergehen, wenn die Projekte enden? Die Politik müsse verstehen, dass Provenienzforschung ein State-ment für Gerechtigkeit sei, plädierte Prof. Thomas Stäcker. Die Organisation als Projekt

berge immer die Gefahr, dass Expertise unwiederbringlich verloren gehe, warnte Dr. Jens Hoppe. Um Kontinuität zu wahren, müssten Dauerstellen eingerichtet werden. Und letztlich sei Provenienzforschung selbst für die betreibende Institution von großem Wert: Sie lerne sich damit besser kennen.

Anke Sauter

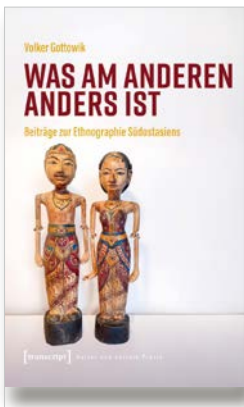




Sabrina Zeaiter, Mona Stierwald (Hrsg.)
Digitale Learning Designs für die Hochschullehre gemeinschaftlich entwickeln. Werkzeuge – Ressourcen – Szenarien
Waxmann Verlag 2026, Münster
442 Seiten, 49,90 Euro
<https://doi.org/10.31244/9783818851170>



Rolf van Dick, Benedikt E. Kratzer, Niklas K. Steffens, Rudolf Kerschreiter
Identitätsbasierte Führung: Vom ICH zum WIR
Als Führungskraft gesunde und leistungsstarke Gruppen, Teams und Organisationen fördern
Springer Verlag 2026, Berlin/Heidelberg
50 Seiten, 14,99 Euro



Volker Gottowik
Was am Anderen anders ist. Beiträge zur Ethnographie Südostasiens
transcript Verlag 2026, Bielefeld
312 Seiten, 49 Euro



Ingo Schulz-Schaeffer, Arnold Windeler, Birgit Blättel-Mink (eds.)
Handbook of Innovation. Perspectives from the Social Sciences
Springer Fachmedien 2026, Wiesbaden
695,49 Euro
<https://doi.org/10.1007/978-3-032-11405-1>



WestEnd 1/2026:
Stichwort: Zur Neukonfiguration von Zentrum und Peripherie
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Nomos Verlag 2026, Baden-Baden
184 Seiten, 38 Euro
<https://doi.org/10.5771/1860-2177>

Dieser Sammelband bietet Interessierten, Lehrenden, Hochschuldidaktiker*innen und Bildungsinnovator*innen Einblicke in Herausforderungen, Erfolgsfaktoren und Transferpotenziale digitaler Lehr-Lerninnovationen. Er verortet aktuelle Entwicklungen in Studium und Lehre in einem größeren hochschulischen Transformationsrahmen und zeigt, wie Learning Designs, offene Bildungsressourcen (OER) und kollaborative Entwicklungsprozesse zur Qualitätssteigerung und nachhaltigen Verankerung digitalgestützter Lehre beitragen. Dabei rückt die Bedeutung begleitender Supportstrukturen und einer starken Community in den Blick. Die Beiträge beleuchten praxisnahe Szenarien und machen sichtbar, wie Constructive Alignment, Diversity, digitale Barrierefreiheit und kompetenzorientiertes Prüfen in zukunftsfähige Lehrwerkzeuge, Lernressourcen sowie Lehr-Lernszenarien integriert werden können. Mit seinem Fokus auf der Entwicklung, Erprobung und Standardisierung digitaler Learning Designs zeigt der Band praxisnah, wie es langfristig gelingen kann, Lehr- und Lerninnovationen über einzelne Projekte hinaus zu kultivieren und weiterzuentwickeln.

Dr. Mona Stierwald ist Gesamtprojektkoordinatorin „Digital Teaching and Learning Lab“ (DigiTeLL); **Sabrina Zeaiter** ist Referentin für Digitalisierung, beide arbeiten an der Goethe-Universität Frankfurt.

Dieses *essential* führt in das Konzept der identitätsbasierten Führung ein. Es reicht heute nicht mehr, Ziele vorzugeben und Leistung einzufordern. Wichtig ist das Gefühl der Zugehörigkeit, das heißt ein starkes Wir. Identitätsbasierte Führung zeigt, wie Führungskräfte Teams nicht nur steuern, sondern verbinden können. Sie wirkt auf eine gemeinsame Identität hin, die Menschen motiviert, Verantwortung stärkt und Gesundheit ebenso fördert wie nachhaltige Leistungsfähigkeit. Wenn Mitarbeitende sagen „Das ist unser Team“, entfalten sich Energie und Motivation, sich gemeinsam für geteilte Ziele einzusetzen. Dieses *essential* lädt Führungskräfte ein, Führung neu zu denken. Auf Basis des Sozialen Identitätsansatzes beschreibt es vier Prinzipien wirksamer Führung: Gestalten, Verkörpern, Fördern und Verankern einer gemeinsamen Identität. Internationale Studien, praxisnahe Werkzeuge und validierte Fragebögen helfen, diesen Ansatz konkret umzusetzen – im eigenen Führungsalltag und im Team.

Rolf van Dick ist seit 2006 Professor für Sozialpsychologie an der Goethe-Universität Frankfurt; **Benedikt E. Kratzer** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Sozialpsychologie an der Goethe-Universität; **Niklas K. Steffens** ist Associate Professor und Direktor des Centre for Business and Organisational Psychology an der University of Queensland, Australien; **Rudolf Kerschreiter** ist Professor für Sozial-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie an der Freien Universität Berlin.

Die Ethnologie fokussiert traditionell auf Differenz und Alterität, letztlich auf das, was am Anderen anders ist. Doch mittlerweile wendet sich das Fach zunehmend dem Fremden im Eigenen und dem Eigenen im Fremden zu und findet Spaß an falschen Kontexten, richtigen Erfindungen und authentischen Konstruktionen. Volker Gottowik thematisiert diesen Wandel mit Beiträgen zur Ethnographie Südostasiens. Aus dem Inhalt: Frauenopfer auf Bali; Vom Vergnügen einer Vergnügungsreise nach Bali; Die Nachtseite der Kultur; Das Spiel mit den Bildern; Von der Identität der Gegensätze; Konsens und Konflikt an einem sakralen Ort; Opfergaben für die Göttin des Kratersees; Zauber im Bambushain; New Baliology.

Volker Gottowik war bis 2022 apl. Prof. am Institut für Ethnologie an der Goethe-Universität.

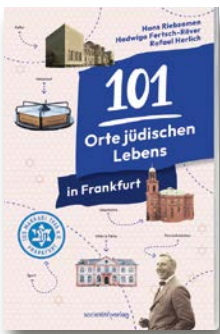
This handbook provides a comprehensive overview of innovation research, focusing on perspectives from the social sciences. Its scope extends beyond the traditional association of innovation with economic change and development, addressing its impact across multiple spheres of society. The handbook examines how innovation impacts various societal spheres. The content is organized around the history, concepts, and themes of innovation research, covering both classical theories and recent developments. The handbook highlights key empirical findings and explores various dimensions of innovation. Topics include coordination mechanisms (via markets, organizations, or trust); the role of innovation in different spheres of society (such as the economy, law, science, and the arts); and selected fields of innovation (including sustainability, nutrition, and energy provision). It also examines the transformative role of digitalization, including phenomena such as social media, digital platforms, and crowdsourcing.

Prof. Dr. Ingo Schulz-Schaeffer is Chair of Sociology of Technology and Innovation at the Institute of Sociology, Technical University of Berlin; **Prof. Dr. Arnold Windeler** is Chair of Organizational Sociology, Emeritus, at the Institute of Sociology, Technical University of Berlin; **Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink** is Chair of Sociology of Industry and Organization, Emerita, at the Institute of Sociology, Goethe University, Frankfurt.

Aus dem Inhalt: Stefanie Hürtgen, Alexander Kern und Virginia Kimey Pflücke: Einleitung; Stefanie Hürtgen: Transnationale Integration und nationale Desintegration. Für eine Relektüre kritischer Entwicklungstheorie; Bernd Belina: Geografie des Aufstiegs der radikalen Rechten; Virginia Kimey Pflücke: Globale Ungleichheiten in der Klimakrise; Alexander Kern: Das Grenzregime im Weltsystem.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum.

Herausgeber*innen: **Stephan Lessenich, Francesca Raimondi, Frieder Vogelmann, Johannes Völz und Greta Wagner.**



Hadwiga Fertsch-Röver, Rafael Herlich und Hans Riebsamen
101 Orte jüdischen Lebens in Frankfurt
Societäts-Verlag 2026, Frankfurt am Main
216 Seiten, 16 Euro

» 101 Orte jüdischen Lebens in Frankfurt“ macht sichtbar, wie tief jüdische Geschichte und Kultur im Stadtbild verwurzelt sind – und das schon seit dem Mittelalter. Damals wie heute gehört die Jüdische Gemeinde der Stadt zu den größten in Deutschland. Von den frühesten jüdischen Spuren bis zur Gegenwart, von Kultur über Sport bis zu Persönlichkeiten: Vorgestellt werden nicht nur zentrale Institutionen wie die Westend-Synagoge oder die Philanthropin-Schule, sondern auch Orte wie die Universität, die Alte Oper oder das FSV-Stadion – Zeugnisse des Engagements und Wirkens des jüdischen Bürgertums. Der Goethe-Universität, dem Institut für Sozialforschung, dem Norbert Wollheim Memorial, dem Fritz Bauer Institut und dem Georg-Speyer-Haus, aber auch Max Horkheimer und Theodor W. Adorno sind eigene Kapitel gewidmet.

Hadwiga Fertsch-Röver hat viele Jahre als Autorin und Redakteurin für das Kulturradio im Hessischen Rundfunk gearbeitet; **Rafael Herlich** gilt als der Chronist jüdischen Lebens in Deutschland. Er arbeitet auch für die Jüdische Allgemeine und hat mehrere Bücher veröffentlicht; **Hans Riebsamen** war 33 Jahre lang Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ).

»Die publikationsstrategisch beste Entscheidung für die Veröffentlichung meiner Dissertation«

Drei Jahre Open-Access-Publikationsfonds für Buchprojekte aus der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft

Seit 2024 steht der komparatistischen Fachcommunity mit dem Open-Access-Publikationsfonds des Fachinformationsdienstes Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (FID AVL) ein eigenes Förderangebot zur Verfügung. Ins Leben gerufen wurde der Fonds als dreijähriges Pilotprojekt in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL). Als DFG-gefördertes Infrastrukturprojekt der Universitätsbibliothek Frankfurt unterstützt der FID AVL die Komparatistik neben seiner zentralen Aufgabe der Literatur- und Informationsversorgung mit unterschiedlichen Services bei der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen. Mit dem Publikationsfonds ergänzt der FID AVL dieses Angebot um eine finanzielle Förderung.

Über Hochschulgrenzen hinweg zum Open-Access-Buch

Eine Besonderheit des Fonds liegt in seinem Fokus auf Buchpublikationen: Gezielt gefördert werden die Veröffentlichung von Monografien und Sammelbänden im Open Access. Der Fonds greift die stark am Buch orientierte Publikationspraxis der Komparatistik auf. Zudem unterscheidet er sich von vielen universitären Open-Access-Fonds, die vor allem Zeitschriftenartikel fördern und sich in der Regel an Forschende der eigenen Hochschule richten. Hier setzt der Fonds des FID AVL an: Er eröffnet eine überregionale Möglichkeit zur Finanzierung von Open-Access-Buchpublikationen und richtet sich damit an die Fachcommunity über die Grenzen einzelner Hochschulen hinweg. Bis Ende 2026 fördert der Publikationsfonds jährlich fünf Buchprojekte mit einer Fördersumme von bis zu 5000 Euro pro Projekt. Die Förderung kann für die im Publikationsprozess anfallenden Kosten – die sogenannten Book Processing Charges (BPCs) – aufgewendet werden.

Das Angebot stößt auf große Resonanz: Sowohl 2024 als auch 2025 wurde der Fonds vollständig ausgeschöpft. In diesem Jahr ist die Nachfrage weiterhin hoch. Bislang konnten insgesamt 13 thematisch heterogene Buchprojekte gefördert werden, darunter acht Monografien und fünf Sammelbände. Die geförderten Publikationen spiegeln die thematische Vielfalt und die gesamte Spannweite des Faches wider.

Neue Spielräume für die Publikationspraxis in der Komparatistik

Für viele Komparatist*innen verändert diese fachspezifische Fördermöglichkeit die Bedingungen des Publizierens. Anna-Lena Eick, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der AVL an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, konnte so ihre Dissertationsschrift „Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten“ – Visualität in der literarischen Geschichtsdarstellung“ 2024 dank der Förderung des Open-Access-Publikationsfonds des FID AVL im Gold-Open-Access-Format veröffentlichen.

„Aufgrund der ohnehin hohen Druckkosten war für mich eine Publikation im Gold-Open-Access-Format keine Option. Dank der großzügigen Förderung des Open-Access-Publikationsfonds des FID AVL konnte ich die Monografie glücklicherweise doch im Gold-Open-Access-Format veröffentlichen. Das hat die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit meiner Forschung maßgeblich erhöht. Der Fonds des FID AVL hat es mir ermöglicht, die publikationsstrategisch beste Entscheidung zur Veröffentlichung meiner Dissertationsschrift zu treffen. Nach zwei Jahren zeigt sich der Mehrwert bereits in drei vorliegenden Rezensionen und gutem Feedback zu meinem Forschungsprojekt.“

Für Ivana Perica, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin, war der FID-

Fonds die „Rettung“. Nachdem ein anderer Open-Access-Publikationsfonds eingestellt worden war, ermöglichte die Förderung die Veröffentlichung ihres Sammelbands Literary Acts of Agency. Auch die „Kommunikation mit klaren Bedingungen, transparenten Abläufen und verlässlichen Fristen“ sei eine „große Unterstützung“ gewesen.

Vom Antrag bis zum Open-Access-Buch – so läuft der Förderprozess

Antragsberechtigt sind Inhaber*innen eines Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen an einem solchen Lehrstuhl sowie Personen mit einer Venia legendi für die AVL. Pro Fachstandort können maximal drei Buchprojekte gefördert werden. Voraussetzung ist unter anderem, dass die Publikation in einschlägigen Open-Access-Verzeichnissen nachgewiesen ist und unter einer möglichst freien Creative-Commons-Lizenz erscheint.

Nach Eingang der Anträge prüfen der FID AVL und das Team Open-Access-Finanzierung der UB Frankfurt zunächst die formalen Förderkriterien. Anschließend entscheidet der Vorstand der DGAVL über die fachliche Eignung der Buchprojekte. Bei einer Bewilligung begleitet der FID die Autor*innen bis zur Veröffentlichung und Rechnungsstellung. Da Publikationsprozesse mehrere Jahre dauern können, erstreckt sich die Begleitung häufig über einen längeren Zeitraum.

Ein Modell mit Potenzial für die Open-Access-Transformation

Der Open-Access-Publikationsfonds ist Teil eines umfassenden Angebots an Open-Science-Services, mit dem der FID AVL die Komparatistik unterstützt. Zum Gesamtpaket gehört das Fachrepositorium CompaRe, das die Erst- und Zweitveröffentlichung von For-



schungsbeiträgen ermöglicht. Darüber hinaus hostet der FID eine Plattform, auf der Fachzeitschriften kostenfrei im Open Access publiziert werden können. Mit diesem Bündel an Services trägt der FID dazu bei, offene Wissenschaft in der interdisziplinär ausgerichteten Komparatistik weiter zu stärken.

Prof. Dr. Christiane Solte-Gresser, Vorsitzende der DGAVL, unterstreicht die Bedeutung des FID AVL für die Open-Access-Transformation: „Wie für alle Geisteswissenschaften ist auch für das Fach der Komparatistik die Open-Access-Transformation seit geraumer Zeit ein ungemein wichtiger Prozess, der unseren Forschungsergebnissen maximale Zugänglichkeit und uns allen den Anschluss an die internationale Forschungsgemeinschaft sichert. Der Fachinformationsdienst AVL spielt hier eine entscheidende Rolle. Wir sind auf den FID angewiesen, nicht nur, weil er grundsätzlich hilfreiche Recherchertools und gute Möglichkeiten der Vernetzung sowie der Publikation bietet, sondern eben gerade auch wegen seines Open-Access-Publikationsfonds.“

Ob das Frankfurter Modell in anderen Wissenschaftsdisziplinen Schule machen wird, bleibt abzuwarten. Für die Universitätsbibliothek Frankfurt zeigt das Pilotprojekt bereits jetzt, welches Potenzial in einer fachspezifischen, institutionsübergreifenden Förderung steckt.

Jasmin Heuer, Lisa Martinello, Volker Michel, Arne Mrotzek, Boram Schröter



»Lost in Archives« feiert Premiere im Schopenhauer-Studio

Interdisziplinäre Reihe des Forschungszentrums Historische Geisteswissenschaften (FZHG) und der Universitätsbibliothek (UB)

Existenzen, die nur über Umwege greifbar sind. Lebensfragmente, die sich quer durch Europa ziehen. Die Leistungen vieler Frauen, die um 1800 schrieben, lassen sich heute nur noch schwer rekonstruieren. Anthologien, Lehrbücher und Geschichtsschreibung suggerieren gar, diese Frauen habe es nicht gegeben.

Die Wanderausstellung „Lost in Archives“ zeigt ein anderes Bild und veranschaulicht, wie Frauen in Vergessenheit geraten und wiederentdeckt werden. Ausgehend von drei Kulturfeldern „Theaterwesen, Militärliteratur, Literaturkritik“ sorgt die Ausstellung auch mit Zeichnungen der Illustratorin Julia Bernhard für die (erneute) Sichtbarkeit dieser vergessenen Denkerinnen.

Die Ausstellung entstand im Rahmen des vom BMFTR geförderten Projekts „Lost in Archives“.

13. November bis 21. Februar 2027
Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek Frankfurt, Freimannplatz 1
Eröffnung: 12. November, 19 Uhr
Eintritt: frei
Weitere Informationen auch zu den Führungen unter:
<https://www.ub.uni-frankfurt.de/ausstellung/>

Campus Bockenheim Zentralbibliothek
Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sprach- und Kulturwissenschaften (BSKW)
Telefon (069) 798-39400
bskw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften
Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg Bibliothek Naturwissenschaften
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad Medizinische Hauptbibliothek
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim Bibliothek für Sportwissenschaften
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

25 Jahre exzellente Lehre: Eine Begleit- ausstellung macht Lehrgeschichte sichtbar

Seit 25 Jahren würdigt der »1822-Universitätspreis für exzellente Lehre« Lehrende, deren Lehre an der Goethe-Universität Maßstäbe setzt. Zur Jubiläumsfeier im Juni wurde eine Ausstellung konzipiert, die die Persönlichkeiten dahinter sichtbar macht. Ab 15. Oktober ist sie im Foyer des PEG am Campus Westend zu sehen, bis Mitte Februar bleibt sie dort, anschließend wandert sie an weitere Orte der Universität.

Der 1822-Universitätspreis wurde 2001 von der Goethe-Universität und der Stiftung der Frankfurter Sparkasse ins Leben gerufen und 2002 das erste Mal vergeben. Seither wurden 443 Lehrende nominiert und 71 ausgezeichnet. In 25 Jahren wurden knapp 700 000 Euro Preisgeld vergeben. Rund zwei Drittel davon stammen von der Stiftung der Frankfurter Sparkasse. Ihre kontinuierliche Förderung ist damit eine wesentliche Grundlage dafür, dass herausragende Lehre über einen so langen Zeitraum verlässlich ausgezeichnet und öffentlich sichtbar gemacht werden konnte.

Im Juni wurde der Preis zum 25. Mal verliehen. In diesem Jahr wurden Prof. Dr. Maike Windbergs vom Fachbereich Bioche-

mie, Chemie und Pharmazie und Dr. Stefan Rettenmayr vom Fachbereich Informatik und Mathematik ausgezeichnet. Windbergs überzeugte durch fachliche Exzellenz, didaktische Klarheit und einen starken Praxisbezug. Rettenmayr wurde für seine verständnisorientierte Lehre, intensive individuelle Betreuung und seinen Beitrag zum Studienerfolg geehrt. Seine Nominierung wurde von mehr als 500 Studierenden unterstützt.

Eine Ausstellung führt diese 25-jährige Geschichte nun aus dem Festsaal in den Universitätsalltag: Er zeigt, wie viele Formen exzellente Lehre an der Goethe-Universität annehmen kann und wie viele Lehrende sie über Jahre hinweg geprägt haben. Was gute Lehre ausmacht, lässt sich nicht auf eine Methode festlegen. Sie kann forschungsnah, praxisbezogen, interdisziplinär, digital oder besonders betreuungst intensiv sein. Genau diese Vielfalt wird an der Goethe-Universität seit 25 Jahren prämiert. Alle 71 bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger werden im sogenannten „Wandelgang“ geehrt, die meisten davon mit Bild und Kurzinterviews zu Lehre und Preis.

Wie breit der Preis in der Universität verankert ist, zeigt ein anderer Blick auf die Geschichte: Inzwischen wurde aus jedem Fachbereich mindestens eine Person ausgezeichnet. Der „Wandelgang“ versammelt damit Lehrbiografien aus der ganzen Universität und macht sichtbar, dass exzellente Lehre in sehr unterschiedlichen Fächern, Formaten und Lehrsituationen entsteht. Gerade diese Spannweite gehört zu den Stärken der Ausstellung. Sie zeigt keine einheitliche Vorstellung davon, wie gute Lehre auszusehen hat, sondern unterschiedliche Wege, Studierende fachlich zu fordern, zu begleiten und für wissenschaftliches Denken zu gewinnen.

Die nächste Ausschreibung beginnt am 1. November 2026.

Nominieren dürfen ausschließlich Studierende aller Fachbereiche. Bis zum 1. Dezember 2026 können sie Lehrende vorschlagen, deren Veranstaltungen durch besondere Qualität, Innovation und Engagement überzeugen. Wer gute Lehre erlebt, kann so selbst dazu beitragen, dass sie sichtbar wird.

Julia Pirzer

Weitere Informationen erhalten Sie hier:



Das Nominierungsportal,
das am 1. November 2026 öffnet,
erreichen Sie hier:



ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Aus akuter Hilfe werden neue Perspektiven



Die diesjährige Stipendiat*innen-Kohorte der Goethe-Universität gemeinsam mit Prof. Dr. Dorothée Weber-Bruls (erste von links), Partnerin der Kanzlei Jones Day, und Marc Heinbücher (dritter von rechts) aus dem Team Private Hochschulförderung. Foto: Jones Day

Was im Frühjahr 2022 als schnelle Nothilfe für Menschen begann, die vor dem Krieg in der Ukraine fliehen mussten, hat sich in fünf Jahren zu einem umfassenden Förder- und Begleitprogramm entwickelt. Die Private Hochschulförderung (PHF) der Goethe-Universität bedankt sich für die kontinuierliche Unterstützung durch die Jones Day Foundation. Mit dem russischen Angriff auf die Ukraine veränderte sich 2022 das Leben von Millionen; mehr als eine Million Menschen suchten in Deutschland Zuflucht. Unter ihnen waren zahlreiche Studierende und Wissenschaftler*innen, deren Ausbildungswege plötzlich unterbrochen waren. Die Goethe-Universität reagierte schnell: Nur zwei Monate nach Kriegsbeginn wurde der Goethe-Ukraine-Fonds gegründet. Universitätsangehörige, -freund*innen und -fördernde sammelten über 400 000 Euro, um Geflüchtete rasch zu unterstützen. Zu den größten langjährigen Unterstützern zählt die Jones Day Foundation. Ihre Mittel werden gleichmäßig auf ukrainische Studierende in Frankfurt, an der LMU München und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verteilt – Standorte der deutschen Niederlassungen der Kanzlei. Die PHF koordiniert die Gesamtförderung.

Von Anfang an war klar, dass die drei Universitäten vor unterschiedlichen Herausforderungen stehen würden. Was sie verband, war die Frage, wie aus der ersten Hilfe eine längerfristige Perspektive werden konnte. „Was uns vereint, ist das gemeinsame Ziel, ukrainische Studierende bestmöglich und nachhaltig in ihrem universitären Werdegang und ihrer sprachlichen Integration zu unterstützen und ihnen die Aussicht auf eine positive Zukunft bis hin zum Einstieg in den Arbeitsmarkt zu eröffnen“, so Andreas Eckel, Leiter der PHF. Gemeinsam mit Studium Lehre Internationales (SLI) entwickelte die PHF die Perspektivenstipendien – ein Angebot, das erst durch die Notlage und die bereitstehenden Mittel möglich wurde. 2022 wurden 17 Perspektivenstipendien vergeben; sie halfen Studie-

renden, die durch den Krieg in finanzielle Not geraten waren, mit monatlich 400 Euro für sechs Monate bis zu einem Jahr. Ergänzt wurden diese Hilfen durch drei Deutschlandstipendien (private Mittel, die durch Bundesmittel verdoppelt werden), Deutschkurse und die Möglichkeit, virtuelle ukrainische Abiturprüfungen abzulegen.

Mit der Verlängerung des Krieges veränderten sich die Bedürfnisse: Neben sofortiger Unterstützung rückte die Frage in den Vordergrund, wie das Studium fortgesetzt werden kann. Der gemeinsame Antrag der drei Universitäten auf weitere Fördermittel war 2023 erfolgreich. Dank des aufgebauten Netzwerks und der positiven Erfahrungen wurden die Jones-Day-Mittel fortlaufend aufgeteilt. In Frankfurt ermöglichten sie zusätzliche Deutschlandstipendien, weitere Perspektivenstipendien und die Förderung von Deutschkursen. Die anteilige Verschiebung der Mittel je nach Förderzweck spiegelt die Entwicklung des Bedarfs wider, betont Eckel. Eine erneute Förderzusage für 2024 ermöglichte unter anderem acht weitere Deutschlandstipendien in Frankfurt sowie die Teilnahme am Academic Welcome Program (heute Academic Bridge Program). Mehr als 60 ukrainische Studierende nahmen 2024 dieses Angebot der Deutschförderung und Orientierung in der deutschen Hochschullandschaft wahr.

Mittlerweile rückt bei vielen die Frage „Was kommt nach dem Studium?“ in den Vordergrund. Die Förderung hat sich entsprechend erweitert: Im vergangenen Jahr konnten dank der Unterstützung durch die Jones Day Foundation 13 Deutschlandstipendien an ukrainische Studierende vergeben werden; ein Teil der Mittel floss in das Mentoringprogramm GROW@Goethe, in dem Studierende vom Austausch mit berufserfahrenen Mentor*innen profitieren. Solche Formate stärken den Zugang zu Studienberatung, Peer-Netzwerken und fachübergreifendem Austausch – wichtige Grundlagen für den Einstieg in den Arbeitsmarkt. Was Förderung konkret bewirkt, zeigen die Rückmeldungen der Geförderten:

„Das Stipendium gibt mir nicht nur mehr Sicherheit und innere Ruhe im Studium, sondern motiviert mich zugleich, mein Bestes zu geben.“ Eine weitere Stipendiatin berichtet, dass sie dank des Deutschlandstipendiums Fachliteratur anschaffen und mehr Zeit für akademische Arbeit gewinnen konnte; das spiegelte sich in sehr guten Prüfungsleistungen wider. Die Förderung ermöglichte ihr zudem, im SoSe 2026 einen Englischkurs zu belegen und ihr ehrenamtliches Engagement fortzusetzen. Was 2022 als schnelle Reaktion auf eine akute Notlage begann, ist zu einer langfristigen Begleitung geworden: von finanzieller Soforthilfe über Sprach- und Orientierungsangebote bis hin zu Netzwerken und Unterstützung beim Berufseinstieg. Der Schwerpunkt hat sich verschoben, aber das Ziel bleibt: ukrainischen Studierenden die Möglichkeit zu geben, ihr Studium und ihre Zukunft selbst weiter zu gestalten. Das Team um Andreas Eckel schließt sich dem Dank der Stipendiat*innen an: „Wir wünschen uns nichts mehr als ein Ende des Kriegs und eine Rückkehr zu stabilen Bildungs- und Forschungsstrukturen.“ Bis dahin eröffnet die Unterstützung der Jones Day Foundation Perspektiven für das, was danach kommt. **Leonie Schultens**

Lesen Sie den Artikel in voller Länge online:
<https://tinygu.de/MmbAk>

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
 Frankfurt am Main
 V.i.S.d.P. Dr. Dirk Frank (df)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Büro für PR & Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
 60323 Frankfurt am Main
 Fax (069) 798-763 12531
uniereport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe

Dr. Anke Sauter (asa), Dr. Phyllis Mania,
 Dr. Markus Bernards (MB), Leonie Schultens,
 Nina Steinfeltz (ns), Dr. Stefanie Hense,
 Dr. Larissa Tetsch, Andreas Lorenz-Meyer

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
 Axel Kröcker
 Rossertstr. 2
 60323 Frankfurt am Main
 Telefon (069) 715857-124
 Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Alexander Michaelopoulos, Frankfurt
 Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt
 Konzept: Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Druckerei E. Sauerland GmbH
 Am Spitalhaus 1
 63571 Gelnhausen

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
 Theodor-W.-Adorno-Platz 1
 60323 Frankfurt am Main
 Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel vier Mal pro Jahr. Die Auflage von 8000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

SONJA AULBACH

Sonja Aulbach ist seit Februar 2026 Professorin für chemisch-physikalische Mineralogie am Institut für Geowissenschaften. Nach ihrem Diplomstudium in Frankfurt promovierte sie an der Macquarie University in Sydney, Australien.



Im Anschluss führten sie Forschungsaufenthalte als Feodor-Lynen-Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung an die University of Maryland (USA) und die University of Alberta (Kanada). Zuletzt forschte sie als Heisenberg-Stelleninhaberin an der Goethe-Universität Frankfurt zu den Volatilkreisläufen des Erdinneren im Verlauf der Erdgeschichte. In ihrer Forschung entschlüsselt Sonja Aulbach mithilfe petrologischer Methoden die Geschichte natürlicher Gesteine und Minerale aus dem Erdmantel – dem größten Silikatreservoir der Erde und anderer terrestrischer Planeten. Diese Proben sind bis zu mehrere Milliarden Jahre alt und wurden aus Tiefen von bis zu mehreren Hundert Kilometern an die Erdoberfläche transportiert. Ziel ihrer Forschung ist es, die Prozesse im weitgehend unzugänglichen Erdmantel zu verstehen, die über geologische Zeiträume hinweg globale Stoffkreisläufe, ihre Wechselwirkungen mit den Reservoir an der Erdoberfläche sowie die Entwicklung der Bewohnbarkeit der Erde und ihrer Ressourcen geprägt haben.

SVENJA BEISEL-MEMMERT

Svenja Beisel-Memmert ist seit März 2026 Professorin für Kieferorthopädie und leitet die Poliklinik für Kieferorthopädie am Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde (Carolinum) der Goethe-Universität.



Ihr Weg führte sie von Bonn nach Frankfurt. In Bonn studierte sie Zahnmedizin, absolvierte ihre Weiterbildung zur Fachzahnärztin und habilitierte sich 2020. Was geschieht im Gewebe, wenn Zähne bewegt werden? Diese Frage fasziniert Frau Beisel-Memmert seit Beginn ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Sie erforscht, wie die Zellen des Zahnhalteapparats auf mechanische Belastung reagieren. Ihre Erkenntnisse sollen langfristig zu individuelleren und schonenderen Behandlungen beitragen. In Frankfurt freut sie sich besonders auf die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen benachbarter Disziplinen – in der Forschung ebenso wie bei der gemeinsamen Betreuung von Menschen mit komplexen Erkrankungen. Dabei ist ihr wichtig, neben der medizinischen Herausforderung stets die persönliche Lebenssituation im Blick zu behalten. Auch die Nachwuchsförderung liegt ihr am Herzen: Die Unterstützung und das Vertrauen, die sie selbst in Bonn erfahren hat, möchte sie weitergeben. Junge Menschen für wissenschaftliche Fragen zu begeistern und sie zu ermutigen, eigene Wege zu gehen, versteht sie als einen besonders schönen Teil ihrer neuen Aufgabe.

SILKE KAUFERSTEIN

Silke Kauferstein ist seit März 2026 Professorin für Forensische Kardiogenetik am Fachbereich Medizin der Goethe-Universität. Die Professur ist am Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Frankfurt angesiedelt. Kauferstein



studierte Biologie an der Goethe-Universität Frankfurt und wurde an der Technischen Universität Darmstadt mit summa cum laude promoviert. Bereits früh beschäftigte sie sich mit der funktionellen Charakterisierung von Ionenkanälen und genetisch bedingten Herzrhythmusstörungen. Im Zentrum ihrer Forschung stehen die genetischen Ursachen des plötzlichen Herz-Kreislaufstillstands, insbesondere bei jungen Menschen. Dabei untersucht sie sowohl Fälle mit tödlichem Ausgang als auch überlebte Herz-Kreislaufstillstände und verbindet molekulargenetische und funktionelle Untersuchungen mit klinischen Daten und Registerstrukturen, darunter das von ihr mit aufgebaute RESCUED-Register. Ziel ist es, genetische Erkenntnisse in evidenzbasierte Versorgungspfade für Betroffene und ihre Familien zu überführen. Kauferstein leitet das von ihr aufgebaute Zentrum für plötzlichen Herztod und Kardiogenetik am Universitätsklinikum Frankfurt. Dort werden plötzliche Herztodesfälle interdisziplinär aufgearbeitet, Patient*innen nach überlebtem Herz-Kreislaufstillstand kardiogenetisch abgeklärt und Angehörige beraten. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der molekularen Autopsie und der Frage, wie genetische Befunde für Prävention und die Versorgung betroffener Familien genutzt werden können. Darüber hinaus ist Kauferstein in nationalen und internationalen Forschungsverbünden aktiv, engagiert sich in wissenschaftlichen Beiräten, unter anderem bei der Deutschen Herztiftung, und ist Vorstandsmitglied von FUSE e. V. (Förderverein für unerkannte und seltene Erkrankungen).

THOMAS KLEINLEIN

Thomas Kleinlein ist seit April 2026 Professor für Öffentliches Recht mit dem Schwerpunkt Völkerrecht am Fachbereich Rechtswissenschaft.



Zuvor war er seit 2023 Direktor des Walther-Schücking-Instituts für Internationales Recht in Kiel und von 2018 bis 2023 Professor an der Universität Jena. Er studierte in München und Oxford. An der Goethe-Universität, an der er promoviert wurde, habilitierte er sich auch. Forschungsaufenthalte und Gastprofessuren führten ihn an die Yale Law School, die University of Michigan Law School, die Université Panthéon-Assas Paris, die Universität i Oslo und die University of Melbourne. In seiner Forschung verbindet er anwendungsbezogene Dogmatik mit theoretischer und geschichtlicher Reflexion. Zentrale Forschungsthemen sind Allgemeines Völkerrecht, Völkerrechtstheorie, Außenverfassungsrecht (Grundgesetz, EU, vergleichend), internationaler Menschenrechtsschutz, Recht Internationaler Organisationen und Völkerrechtsgeschichte. Jüngere Arbeiten, die etwa die Postkolonialismusdebatte aufgreifen,

zeugen von seinem Interesse an den aktuellen Fragestellungen des Fachs. In dem am 1. Oktober 2026 startenden DFG-Projekt „Informalisiertes Völkerrecht und Außenverfassungsrecht: Dogmatik, Empirie, Reform (RE_INFORM)“ analysiert die Konsequenzen der Informalisierung in der Völkerrechtsordnung hinsichtlich der Handlungsformen, Beteiligungserfordernisse und des Rechtsschutzes.

KURZVIDEOS MIT NEUBERUFENEN
<https://www.youtube.com/@GoetheUniversitaet/playlist>

Geburtstage

90. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Hartmut Haug
Fachbereich Physik

65. GEBURTSTAG
Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec
Institut für Pharmazeutische Chemie

Prof. Dr. Robert Tampé
Institut für Biochemie

Prof. Dr. Helmut Weiß
Institut für Linguistik

Prof. Dr. Uwe Baumann
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Gert Webelhuth
Institut für England- & Amerikastudien

Prof. Dr. Roger Erb
Institut für Didaktik der Physik

Prof. Dr. Felix Rosenow
Fachbereich Medizin

Nachrufe

PROF. DR. DR. H.C. KARSTEN GARSCHA
* 16. MÄRZ 1938 † 22. MAI 2026



Mit Karsten Horst Garscha verliert die Romanistik einen Kollegen, der das Fach über mehr als drei Jahrzehnte hinweg in Forschung, Lehre und Hochschulpolitik geprägt und über die Grenzen der Nationalphilologien hinaus zu einer transnationalen Kulturwissenschaft erweitert hat. Garscha studierte nach dem Besuch des Frankfurter Heinrich-von-Gagern-Gymnasiums von 1959 bis 1965 Romanische und Klassische Philologie an den Universitäten München, Lausanne und Frankfurt am Main. Er war im Französischen, Spanischen und Italienischen ebenso zu Hause wie im Lateinischen und Griechischen. Diese breit angelegte, klassisch-philologisch fundierte Ausbildung bildete die Grundlage für sein späteres komparatistisches und kulturwissenschaftliches Profil. Von 1965 bis 1969 war er Wissenschaftlicher Assistent an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, von 1969 bis 1970 Studienreferendar. 1970 wurde er mit der Dissertation Hardy als Barockdramatiker. Eine stilistische Untersuchung (Frankfurt am Main, 1971, Peter Lang) promoviert. Es folgten ein Jahr als Studienassessor und ein weiteres erneut als Wissenschaftlicher Assistent, bevor er 1972 zum Professor für

Romanische Philologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main berufen wurde. Dort prägte er über Jahrzehnte die Entwicklung des Instituts für Romanische Sprachen und Literaturen und seiner Ausrichtung an den „Neueren Philologien“. Einen Einschnitt in seinem Werdegang markierte die politische Situation nach dem Militärputsch in Chile 1973. Die beherzte Aufnahme exilierter chilenischer Studierender und Kollegen an der Frankfurter Universität regte ihn an zur Öffnung der bis dahin vorherrschenden Orientierung an Frankreich und zur Entdeckung lateinamerikanischer Literatur. Im Zuge der Einführung der Lateinamerikanistik gründete er mit Kolleginnen und Kollegen die Fachzeitschrift Iberoamericana, ein bis heute zentrales Forum der Hispanistik und der Lateinamerikaforschung im deutschsprachigen Raum. Nach der Etablierung dieses neuen Schwerpunkts beteiligte er sich auch an der Öffnung der Galloromanistik für die Frankophonie, insbesondere die Literaturen des französischsprachigen Afrikas und der Karibik. Er prägte damit zahlreiche Studierende, bei denen er sehr beliebt war. Aufgrund der Verbindung der Literaturwissenschaft mit Fragen kultureller Hybridität, Migration, kolonialer Geschichte und interkultureller Vermittlung repräsentiert er eine Generation von Romanisten, die auf dem Fundament der klassischen Philologie die Hinwendung zu einer zeitgenössischen, postkolonial orientierten Kulturwissenschaft vollzogen hat: Lateinamerika, Afrika und die Karibik werden seitdem nicht mehr als Randbereiche, sondern als zentrale Räume romanistischer Kultur- und Literaturgeschichte verstanden. Sein institutionelles Engagement für die Öffnung des Faches zeigte sich auch außerhalb der Universität: Garscha beteiligte sich an der Organisation zweier Frankfurter Buchmessen, zuerst mit Lateinamerika, dann mit Schwarzafrika als Gastregion. Hochschulpolitisch übernahm er 1978 als Dekan des Fachbereichs Neuere Philologien der Goethe-Universität Verantwortung und gehörte auch dem Senat der Universität an. 1979 wurde er zudem zum Beauftragten für die Partnerschaftspflege mit der Universität Lyon II berufen, eine Aufgabe, in der sich sein langjähriges Engagement für die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen widerspiegelte. Im Jahr 2003 wurde er emeritiert. Seine favorisierte Lektüre war bis zuletzt Marce Proust *À la recherche du temps perdu*. Garschas wissenschaftliches Œuvre umfasst vor allem die spanischsprachige Literatur Lateinamerikas, die frankophonen Literaturen Afrikas sowie grundlegende Fragen interkultureller Literaturwissenschaft und Kulturtransfer. Eine herausragende Stellung in seinem Werk nimmt die Beschäftigung mit dem chilenischen Dichter und Nobelpreisträger Pablo Neruda ein: So editierte er im deutschsprachigen Raum die dreibändige Ausgabe Pablo Neruda. Das lyrische Werk (Luchterhand, Darmstadt/Neuwied, 1984–1986) sowie den Essay Der Dichter ist kein verlorener Stein. Über Pablo Neruda (Luchterhand, Darmstadt/Neuwied 1981). Gemeinsam mit dem Anglisten Dieter Riemen-schneider veröffentlichte er den Band Afrikanische Schriftsteller im Gespräch (1983), der die Vermittlung afrikanischer Literaturen im deutschsprachigen Raum maßgeblich voranbrachte. Zahlreiche Aufsätze runden ein Lebenswerk ab, das die deutsche Romanistik um interkulturelle und postkoloniale Perspektiven bereichert hat. Für seine Verdienste um die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen wurde Garscha 1981 zum Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques und 1991 zum Officier dans l'Ordre des Palmes Académiques ernannt. Zu seinem 60. Geburtstag widmeten ihm Claudius Armbruster und Karin Hopfe die Festschrift Horizontverschiebungen. Interkulturelles Verstehen und Heterogenität in der Romania (Narr, Tübingen 1998), die das breite Echo seines Schaffens dokumentiert. Karsten Horst Garscha, der aufgrund seiner zugewandten, offenen, heiteren und stets distinguiert freundlichen Art auch als Mensch geachtet und

geschätzt wurde, hat die deutsche Romanistik zu einem Ort globaler Romania-Forschung gemacht. Sein Wirken bleibt für die heutige transkulturelle, postkoloniale und transatlantisch ausgerichtete Forschung von bleibender Bedeutung als Vermächtnis eines Wissenschaftlers, der die Faszination des Faches weit über die Fachgrenzen engagiert zu vermitteln und es im Bewusstsein seiner globalen Verflechtungen neu zu denken verstand.

Prof. Dr. Roland Spiller, Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

PROF. DR. EKKEHARD MAY
* 20. SEPTEMBER 1937 † 28. JUNI 2026



Ekkehard May, Professor der Japanologie an der Goethe-Universität Frankfurt von 1981 bis 2000, wurde am 20. September 1937 in Wredenhagen, Mecklenburg-Vorpommern, als Sohn einer Pfarrersfamilie geboren. Wahrscheinlich erklärt das seine lebenslange Zuneigung zu Johann Sebastian Bach und zum Cembalo – er spielte dieses Instrument selbst mit Leidenschaft. Von dem Wunsch, ein naturwissenschaftliches Fach zu studieren, wurde er abgebracht, als er in Hamburg eines Tages auf das Gebäude aufmerksam wurde, in dem die dortige Japanologie untergebracht war. Neugierig geworden, erkundigte er sich nach den Studienmöglichkeiten, nur um sich von einem der Vertreter des Faches sagen lassen zu müssen, dass sein leichtes Stottern ihn für das Studium wenig geeignet erscheinen lasse. Ekkehard May ließ sich nicht beirren – und für das Fach stellte das einen Glücksfall dar. Nach einem Studium an der Universität Hamburg von 1961 bis 1965 (Fächerkombination Japanologie mit Sinologie und Völkerkunde) promovierte er 1970 in Marburg. Es folgte eine Anstellung als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhr-Universität Bochum im Bereich Geschichte und Geistesgeschichte Japans bei Horst Hammitzsch. Dort habilitierte Ekkehard May, bevor er 1981 auf den Lehrstuhl für Japanologie an der Frankfurter Goethe-Universität berufen wurde. Mit seinen Arbeiten zu dem topografischen Werk Tōkaidō meishoki („Aufzeichnungen über namhafte Orte entlang der Ostmeerstraße“) und seinem Verfasser Asai Ryōi (1612–1691) sowie zu Ansätzen der Kommerzialisierung von Literatur in der mittleren Frühen Neuzeit betrat er japanologisches Neu-land. Über die Grenzen des Faches hinaus wirkte May mit seinen kommentierten Übersetzungen der Haiku-Dichtung. In diesen demonitierte er das Klischee, Haiku einzeln anstatt im Kontext der sie umgebenden und kontextualisierenden Prosa-Schilderungen betrachten zu können. Sie trugen ihm auch die Rolle eines Betreuers und wohlwollenden Kritikers der deutschen Haiku-Szene ein. Größte Anerkennung gebührt dem Verstorbenen für die Pflege und Erweiterung der „Edo bunko“, der Frankfurter Sammlung frühneuzeitlicher japanischer Werke der Kunst, Unterhaltungsliteratur und des Alltagswissens. Damit verbunden war seine Bereitschaft, die komplizierte Kursivschrift, in der die Werke gedruckt wurden, lesen zu lernen, ausgewählte Werke der Sammlung, die nicht in modernen Editionen vorlagen, zu erschließen und deutschen Lesern zugänglich zu machen; vor allem aber viele Studierendengenerationen in der Kunst des Entzifferns, Verstehens, Edierens und wissenschaftlichen Erschließens dieser Bücher ausgebildet zu haben. Außerdem übersetzte er aus dem modernen Japanischen (Furui Yoshikichi). Im Jahr 2012 ehrte die japanische Regierung Ekkehard May für sein Wirken mit dem „Orden der Aufgehenden Sonne am

Halsband, goldene Strahlen“ (Kyokujitsu chūjushō). Er war mit der Japanologin Dr. Katharina May verheiratet und lebte bis zu seinem Tod in Gelnhausen. Durch sein Schaffen hat Ekkehard May der Japanologie einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

Prof. Dr. Michael Kinski, Japanologie Frankfurt

Termine

Ab dem 23. Oktober 2026
Vortragsreihe: Digitalisierung im Alltag. Aspekte des tiefgreifenden Wandels
Leitung: U3L-Projektgruppe „Enigma“.
Jeweils freitags 12 bis 14 Uhr
Theodor-W.-Adorno-Platz 5, Campus Westend
Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) spielen in unserer heutigen Welt eine zunehmend wichtige Rolle und wirken sich auf nahezu alle Bereiche des täglichen Lebens aus. Sie verändern die Art und Weise, wie wir kommunizieren, uns informieren, lernen, arbeiten, einkaufen, uns fortbewegen oder auch Gesundheitsleistungen in Anspruch nehmen. Die KI entwickelt sich zunehmend von einer Zukunftstechnologie zu einem praktischen Werkzeug für Alltag und Arbeitswelt. Dadurch stehen weitere gewaltige Veränderungen an. In sechs Terminen wird die U3L-Projektgruppe „Enigma“ verschiedene Themen aufgreifen und mit externen und internen Referentinnen und Referenten vorstellen.
23. Oktober 2026
Roboter – von unentbehrlichen Helfern bis zu gefährlichen Waffen
Heinz Fuchs & Ulrich Dorf, U3L-Projektgruppe „Enigma“
6. November 2026
Roboter – Assistierte Chirurgie im Markuskrankenhaus
Prof. Dr. med. Christoph Heidenhain, Agaplesion Markus Krankenhaus
20. November 2026
Rechenzentren – Digitale Souveränität für eine nachhaltige Zukunft
Olaf Bruhn, U3L-Projektgruppe „Enigma“
4. Dezember 2026
Künstliche Intelligenz in der Meteorologie
Prof. Dr. Peter Braesicke, Deutscher Wetterdienst

Die Vortragsreihe ist öffentlich und kostenfrei.
www.u3l.uni-frankfurt.de

Veranstaltungen der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) und der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG)

Sonntag, 18. Oktober 2026, 19 Uhr
Gottesdienst zum Semesterbeginn
Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt
Gemeinsam ins neue Semester starten. Anschließend Meet & Greet in der Villa Gründergeist. www.khg-frankfurt.de
Donnerstag, 26. November 2026, 17 bis 18.30 Uhr
Jüdisches Leben in Frankfurt – Besuch der Westendsynagoge
Westendsynagoge, Freiherr-vom-Stein-Straße 30, 60323 Frankfurt
Anmeldung bis 15. November 2026:
<https://eveeno.com/synagoge>
www.khg-frankfurt.de | www.esg-frankfurt.de
Dienstags 18.30 bis 21 Uhr
20. Oktober 2026, 17. November 2026, 13. Januar 2027
Meet and Read – Gemeinsam essen, reden, lesen über Bibel und Koran
Haus der Stille/ESG, Siolistraße 7, Campus Westend, 60323 Frankfurt
www.khg-frankfurt.de | www.esg-frankfurt.de
Donnerstag, 22. Oktober 2026, 18 bis 20 Uhr
Zwischen Engagement und Rückzug: Studierende und internationale Solidarität

Evangelische Studierendengemeinde (ESG), Siolistraße 7, Campus Westend, 60323 Frankfurt
Die Veranstaltung nimmt aktuelle Herausforderungen und neue Formen des Aktivismus in den Blick und fragt nach Perspektiven für solidarisches Handeln an Hochschulen.
Koordination: Alejandro Gomez (Fachschaft 03, Goethe-Universität Frankfurt).
www.lateinamerikanischewoche-frankfurt.de

Ab 22. Oktober 2026
Konzertreihe
Jeweils donnerstags 19 Uhr
Kirche am Campus Bockenheimer im Studierendenhause, Jügelstraße 1, 60325 Frankfurt am Main
Im Wintersemester 2026/27 wird die beliebte Konzertreihe mit Studierenden und jungen Absolventinnen und Absolventen der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main (HfMDK) fortgesetzt. Die organisatorische Betreuung liegt weiterhin bei Sabine Rupp, die sich ehrenamtlich für die Förderung junger Musiker engagiert. Unterstützt wird die Reihe freundlicherweise von der Goethe-Universität Frankfurt.
Der Spielplan
Donnerstag, 22. Oktober 2026, 19 Uhr
Candlelight-Konzert: Cartografia Del Sur – Musik aus Lateinamerika
DUO PRIMAVERA: Andrés Rosales (Gitarre) & Rafael Florido (Querflöte)
Donnerstag, 5. November 2026, 19 Uhr
Drei Wege in die Romantik.
Ein Klavierabend mit Lorenzo Mazzola & Jorge Medina Lopez
Donnerstag, 19. November 2026, 19 Uhr
Zwischen Zeiten – Klänge im Dialog
Jana Morgenstern (Violoncello) & Ioana Voaides (Klavier)
Donnerstag, 3. Dezember 2026, 19 Uhr
Candlelight-Konzert: Saiten-Metamorphosen.
Ensemble Perismon: Enkhuya Jambaldorj (mongolische Pferdekopfgaige, Shudraga/Kehlkopfgesang/Yatga), Hagit Halaf (Violine) & Samira Memarzadeh (Harfe)
Donnerstag, 17. Dezember 2026, 19 Uhr
Candlelight-Konzert: Internationale Weihnachtslieder
Mufei Feng (Violoncello), Li-Yun Hsu (Klavier) & Sabine Rupp & Karl-Heinz Krause (Gesang)
Donnerstag, 14. Januar 2027, 19 Uhr
Candlelight-Konzert: Harfenkonzert.
Harfenklasse der HfMDK
Donnerstag, 28. Januar 2027, 19 Uhr
Es muss was Wunderbares sein: Die Jahrhundertwende in Lied und Operette
Helena Kunkel (Sopran), Eins Lee (Bass), Tabea Blum (Klavier) & Charlotte Hacker (Klavier)
Donnerstag, 4. Februar 2027, 19 Uhr
Zwischen Nähe und Distanz.
Duo Mirage: Evgeniya Povolotskaya & Sonja Wang (Klavier)
Donnerstag, 18. Februar 2027, 19 Uhr
Candlelight-Konzert: Feuer, Seide und Romantik. Meisterwerke der Romantik treffen auf chinesische Akzente. Shaobo Zhang (Violine) & Jingjie Wang (Klavier)
Eintritt frei. Spenden erbeten. Mehr auf https://sound-of-spirit-frankfurt.de/winterkonzerte-26_27_kirche-am-campus-bockenheimer/
Kontakt: Sabine Rupp
Tel. 0176 – 610 10 296 (15.30 bis 19 Uhr)
kirche-am-campus@gmx.de

Montag, 30. November 2026, 18 Uhr
Öffentlicher Vortrag der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe »Polyzentrik und Pluralität vormoderner Christentümer« (FOR 2932)
Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d. Höhe
Paul Seabright (Toulouse): „How Can Economics Help Us Understand the History of Religious Movements?“

Paul Seabright ist Professor für Ökonomie an der Toulouse School of Economics. Seine Forschungsinteressen umfassen unter anderem Mikroökonomie, Industrie- und Wettbewerbspolitik, Organisationstheorie sowie Entwicklungsökonomie. In den vergangenen Jahren hat er sich zudem verstärkt mit der Ökonomie religiöser Bewegungen auseinandergesetzt. Aus dieser Beschäftigung ging seine zuletzt erschienene Monografie „The Divine Economy: How Religions Compete for Wealth, Power, and People“ (Princeton University Press, 2024) hervor, die demnächst in weiteren Sprachen vorliegen wird.
Weitere Vorträge der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe »Polyzentrik und Pluralität vormoderner Christentümer« (FOR 2932)
im Wintersemester 2026/27
Montag, 16. November 2026, 18 Uhr
Prof. Dr. Mira Sievers (Universität Hamburg)
Montag, 1. Februar 2027, 18 Uhr
Prof. Dr. Miloš Vec (Universität Wien)
Montag, 8. Februar 2027, 18 Uhr
Prof. Dr. Monika Dommann (Universität Zürich)

Dienstag, 17. November 2026, 18.30 Uhr
Fünfte John McCloy Lecture:
»Amerika und die Krise globaler Ordnung«
Emily Haber (ehem. Botschafterin in den USA)
Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d. Höhe
Die Diplomatin und promovierte Historikerin Emily Haber hält die fünfte John McCloy Lecture am Forschungskolleg Humanwissenschaften. 2018 bis 2023 war sie Deutsche Botschafterin in den USA. Zuvor war sie Staatssekretärin im Auswärtigen Amt in Berlin (2011 bis 2014) und Staatssekretärin im Bundesinnenministerium, wo sie für innere Sicherheit und Migrationspolitik zuständig war (2014 bis 2018).
Anmeldung bis zum 12. November unter anmeldung@forschungskolleg-humanwissenschaften.de. Weitere Informationen: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de
Donnerstag, 3. Dezember 2026
Buchvorstellung: Rudolf Steinberg, »Retten Plebiszite die gefährdete Demokratie? Wege zur Stärkung der Responsivität des politischen Systems« (Nomos, 2026).
Der Autor im Gespräch mit Stefan Ruppert
19 Uhr, Forschungskolleg Humanwissenschaften, Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d. Höhe
Rudolf Steinberg ist emeritierter Professor für Öffentliches Recht, Umweltrecht und Verwaltungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 2000 bis 2008 war er Präsident der Goethe-Universität. Er wird das Buch im Gespräch mit dem Juristen und Politiker Stefan Ruppert vorstellen.
Anmeldung erbeten unter:
anmeldung@forschungskolleg-humanwissenschaften.de. Weitere Informationen: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Goethe-Uni online
Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

KONTO. ONLINE. BEDINGUNGSLOS. GEBÜHRENFREI.

JETZT KONTO ERÖFFNEN ODER WECHSELN:
frankfurter-sparkasse.de/giro069nxt



**VON 0 BIS 30
UNBESCHWERT.**



Frankfurter
Sparkasse

1822